Geographie in Ausbildung und Planung

Nr. 5

Bochum Dezember 1976

Inhaltsverzeichnis

Seite

Gedanken zur Neubestimmung der GAP als Alternative geographische Fachzeitschrift -Leserbrief zum Editorial in GAP Nr. 4
Joachim Lorenz..... 3

Der Gegensatz von Planern und Betroffenen, Verständigungsschwierigkeiten oder Interessengegensätze
Roland Günter..... 9

Das Ghetto als interne Neokolonie
J.M. Blaut..... 37

Erbarmungslos wird das ganze Viertel in Trümmer gelegt - Die drastischen Maßnahmen der indischen Regierung zur Altstadtsanierung und zur Familienplanung
Hanno Grenzwächter..... 49

Zum "Squatter-Problem" in den Ländern der Dritten Welt
Einhard Schmidt..... 54

Entwicklungsländer als Thema des Oberstufenunterrichts - Die Bedeutung von Entwicklungstheorien für Lehrbücher und Reihenplanung
Angelika Marquaß-Wimmer
Reinhard Marquaß..... 64

Die Schulgeographie auf dem Wege zu neuer Etablierung - Eine kritische Nachlese zum Schulgeographentag 1976
Gerda Drupp..... 94

Was verbinden Sie mit **Worcester**?

a) *Eine Sauce zum Verfeinern von Suppen, Fleisch- und Fischgerichten* — siehe Seite **8**

b) *Eine Käsesorte* — siehe Seite **23**

c) *Eine 'county town' im Südwesten von Birmingham [GB] mit expandierendem Maschinenbau* — siehe Seite **53**

d) *Einen Redaktionsort einer amerik. Geographiezeitschrift* — siehe Seite **63**

Beachten Sie die Verbesserung am Ende des Heftes!

GEDANKEN ZUR NEUBESTIMMUNG DER GAP ALS ALTERNATIVE GEOGRAPHISCHE FACHZEITSCHRIFT

LESERBRIEF zum Editorial in GAP Nr.4

von Joachim Lorenz

GAP erscheint zwar wieder, aber ist aufgrund der derzeitigen technischen, organisatorischen und redaktionellen Bedingungen die Kontinuität soweit gesichert, daß damit GAP zu einem "Kontaktinstrument all der Projekt- und Arbeitsgruppen werden (kann), die zwar beachtliche Ergebnisse aufzuweisen haben, im allgemeinen aber isoliert arbeiten müssen?" (aus: Editorial der GAP Nr. 1, S. 4)

Und: kann die "Vereinzelung am Arbeitsplatz zumindest teilweise überwunden werden" (aus: Editorial der GAP Nr. 4, S. 2), wenn ein unter "Praxisschock" stehender Geographielehrer oder Diplomgeograph vielleicht zweimal im Jahr erwartungs- und hoffnungsvoll GAP aus seinem Briefkasten holt und nach der Lektüre das Heft ins Bücherregal zur quantitativen Bereicherung der dort schon umfangreich vorhandenen Geographieliteratur stellt?

Wird GAP von den Lesern nicht derzeit genauso konsumiert wie die vielen anderen Fachzeitschriften aus dem Bereich der Geographie und der Planung, da sich doch die aktive Mitarbeit an der GAP im wesentlichen auf Studenten und Examinierte aus dem Umfeld der Ruhr - Universität Bochum beschränkt?

Die Begründung der Herausgeber für die einundeinhalbjährige Erscheinungspause der GAP offenbart eine eklatante Misere an den Hochschulen:

+ Einerseits waren die Studenten höherer Semester, die zum großen Teil in und durch die Studentenbewegung politisiert

wurden und von daher nach Alternativen zum bestehenden Wissenschaftsbetrieb suchten, nicht in der Lage, ihre Erfahrungen so zu vermitteln, daß auch jüngere Semester diesen Prozeß nachvollziehen bzw. in diesen einbezogen werden konnten. (Inwieweit der derzeitige "Linksrutsch" an einigen Unis - die RUB geht da ja mit gutem Beispiel voran - eine Wende erkennen läßt, wage ich hier nicht zu deuten.)

+ Andererseits wurde die Vermittlung von Erfahrungen sicherlich auch durch die im Zuge der Hochschulreform verabschiedeten verschärften Prüfungs- und Studienbedingungen und die schrittweise staatlich verordnete Entpolitisierung der Organe der verfaßten Studentenschaft zunehmend erschwert.

Die kritischen Kräfte, auf die die GAP im Editorial der Nr. 1 ihre Hoffnungen setzt, hatten zwar Ende der 60 er Jahre und Anfang der 70 er Jahre ihre Chance, an den Hochschulen ihre Initiativen zu entwickeln; der lange Marsch durch die Institutionen hat sich dann jedoch vielfach als sehr kurz erwiesen und diesen Kräften nicht selten das Rückgrat gebrochen. Mit einer BAT-II- oder A-13-Stelle haben sich die staatlichen Institutionen die Loyalität vieler ehemals "bewegter Studenten" relativ leicht erkaufen können.

Wer das Lehramt als Berufsperspektive anstrebte oder im Wissenschaftsbetrieb blieb, dem mögen - auch wenn Reformmodelle vielfach auf ihre technische Dimension reduziert und die inhaltliche Neuorientierung zurückgenommen wurde - vielleicht hin und wieder noch kleine Erfolgserlebnisse neuen Auftrieb geben. In der Praxis des Diplomgeographen haben die Erfahrungen aus der Studentenbewegung kaum Spuren hinterlassen. Der Anspruch aus dem Editorial der GAP Nr. 4, daß die Kommunikation zwischen Diplomgeographen sich einmal auf den Erfahrungsaustausch bei der Beteiligung von Betroffenen während des Planungsprozesses und zum anderen auf methodische Beiträge stützen soll, ist angesichts des "Praxisschocks" zu

abstrakt und unverbindlich, wenn die GAP eine alternative Fachzeitschrift darstellen will, die den "Filter etablierter Herausgeberoligarchien" (aus: Editorial der GAP Nr. 1) durchbrechen will.

Nach rund einundeinhalb Jahren Planungspraxis in einem kommunalen Planungsverband sehe ich - auch wenn meine Erfahrungen sicher nicht repräsentativ sein können - die Bedeutung des Diplomgeographen bei der Gestaltung der GAP folgendermaßen:

+ Will die GAP zu einem Forum für die kritischen Kräfte innerhalb der Geographie werden, will sie das Spektrum derer erfassen, die sich bewußt oder de facto antikapitalistisch mit den Bedingungen der Geographie in Ausbildung und Planung auseinandersetzen, dann sollte die Zeitschrift ihren Anspruch nicht nur fachlich, sondern auch politisch formulieren.

+ Das heißt, es dürfen zum Beispiel nicht einfach nur Erfahrungen ausgetauscht werden, die mit der Beteiligung von Planungsbetroffenen gemacht wurden. Vielmehr muß die institutionalisierte Beteiligung von Planungsbetroffenen im Kontext mit dem Scheitern der Reformpolitik, der zunehmenden materiellen Bedrohung und politischen Repression, voraus sich gerade der politisch-soziale Widerstand basisdemokratischer Initiativen entwickelte, gesehen werden. Wir als Diplomgeographen werden potentiell mit solchen Initiativen - sei es im Stadtteil oder in der Provinz - konfrontiert und müssen dann auch Stellung beziehen bzw. Farbe bekennen.

+ Das heißt weiterhin: methodische Beiträge dürfen nicht als bloße Zustandsberichte verkümmern, denn nach dem Ende der bis in die späten 60er Jahre dauernden und durch eine relativ ungebrochene Prosperität gekennzeichneten Entwicklung des westdeutschen Kapitalismus wirkte sich die dann einsetzende Krise des Gesamtbereichs auch im Planungsbereich aus: Entwicklungsplanung auf der einen Seite und die propagierte Umweltschutzpolitik auf der anderen

Seite verlagerten im Boom die Widersprüche nicht nur auf eine höhere Stufenleiter, inzwischen fehlt für beides auch die notwendige Finanz- und Manövriermasse. Für Planungsmethoden und -organisationen ergibt sich daraus der Zwang zur - wie es die Politiker so schön ausdrücken - Sicherung des Bestandes oder richtig müßte es eigentlich heißen: der Zwang zur Bewirtschaftung des Mangels.

+ Aus dem bisher Gesagten müßten sich in der GAP Diskussionen entwickeln, die die Möglichkeiten aufzeigen, die unter diesen Bedingungen für Diplomgeographen, die mit der GAP angesprochen werden sollen, und die vielleicht oder hoffentlich an einer Kooperation mit basisdemokratischen Initiativen oder an einer an den Interessen der Bewohner orientierten Planung festhalten, noch gegeben sind.

Diese Ausführungen sollen ein Diskussionsbeitrag zur inhaltlichen Gestaltung und politischen Zielrichtung der GAP darstellen. Dies geschieht hier aus der Sicht eines in der Planung arbeitenden Diplomgeographen.

Die oben angeführten Punkte sind sicherlich als langfristige Orientierung anzusehen. Im folgenden sollen deshalb noch einige Gedanken zur kurzfristigen organisatorischen und inhaltlichen Gestaltung der GAP zur Diskussion gestellt werden:

+ Das technische und organisatorische Zentrum der GAP liegt in Bochum. Zweifellos dürfte dort die beste "Infrastruktur" (Schreiben, Drucken etc.) vorhanden sein. Eine Dezentralisierung dieser Aufgaben dürfte deshalb im Augenblick auch kaum sinnvoll sein.
  Die inhaltliche Gestaltung der GAP lastet bisher aber auch im wesentlichen auf den "Bochumern" bzw. Leuten aus dem unmittelbaren Umfeld der RUB. Diese Arbeit aber sollte auf jeden Fall dezentralisiert werden. Ich denke da in erster Linie an die Schaffung eines "Korrespondentennetzes" an den anderen Universitäten bzw. in anderen Universitätsstädten. Da ich seit Sommer 1973 mit den Möglichkeiten einer überregionalen Fachschaftsarbeit nicht mehr ver-

traut bin, kann ich nicht beurteilen, wie der Kontakt zwischen den einzelnen Fachschaften an den geographischen Instituten derzeit funktioniert. Die Fachschaften scheinen auf der einen Seite jedoch das Organ zu sein, das auf der universitären Ebene den Aufbau eines Korrespondentennetzes ermöglichen könnten. Auf der anderen Seite sollten in dieses Korrespondentennetz auch Praktiker einbezogen werden, Praktiker aus dem Leserkreis der GAP. Eine überregionale Koordinierung dieser GAP - Leser ist m.E. im Augenblick nicht anders möglich als über informelle Kontakte, die die derzeitige GAP - Redaktion in Bochum hat.

+ Über diese "Korrespondenten" kann die GAP erst zu einem Kontaktinstrument von Projekt- und Arbeitsgruppen werden, kann die Isolation der einzelnen Gruppen erst aufgehoben werden. Nicht die Bochumer Redaktion würde dann ständig verantwortlich zeichnen für die inhaltliche Gestaltung der GAP, sondern über die "Korrespondenten" bzw. Kontaktpersonen in anderen Regionen kann somit die "Basis" d.h. der Leserkreis der GAP, den Inhalt weitgehend bestimmen.
Korrespondenten und Redaktion sollten sich allerdings vor Erscheinen einer GAP zusammensetzen, um die Möglichkeiten von Themenheften bzw. mehreren Themenschwerpunkten in einem Heft zu diskutieren. Dann könnten in einer Nummer evtl. kontroverse Beiträge zu einem Thema erscheinen bzw. verschiedene Lösungsansätze in einem Problembereich aufgezeigt werden.
+ Die Schaffung eines "Korrespondentennetzes," in dem Hochschul-, Schul-, Diplomgeographen und Studenten aus verschiedenen Regionen vertreten sind und das eng mit der Redaktion zusammenarbeitet, garantiert m.E. die Form einer Zeitschrift, die nicht abgehoben von einigen Leuten da "oben" für die Konsumenten da "unten" gemacht wird, sondern die über gemeinsame Vermittlung von Erfahrungen aus dem bundesdeutschen Geographenwald und deren Reflexion die Bandbreite von Problemstellungen und deren Lösungs-

ansätze aufzeigt, auf deren Grundlage sich eine kritische Geographie mit alternativen Perspektiven und Zielsetzungen entwickeln sollte.

Bergarbeiter in Eisenheim

Der Garten ist der Spielplatz für unsere Kinder. Die Kinder haben hier Auslauf, im Hochhaus haben die Kinder jedoch überhaupt keinen Auslauf. Kinder die sich frei bewegen können, die bewegen sich auch im späteren Leben viel besser.

a)Richtig,aber nicht nur ans Futtern denken. NACHSCHLAGEN S.63

DER GEGENSATZ VON PLANERN UND BETROFFENEN, VERSTÄNDIGUNGSSCHWIERIGKEITEN ODER INTERESSENGEGENSÄTZE?+

von Roland Günter

0. Einleitung

Viele "kompetenten" Planer schätzen immer noch das Volk so ein:

"Die Leute haben keine fachliche Qualifikation, verstehen die Probleme nicht, polemisieren nur, sind nicht sachlich, denken nicht an die Zukunft, können sich nicht artikulieren."

Liegen zwischen Planern und der Bevölkerung tatsächlich nur Verständigungsschwierigkeiten vor? Lassen sie sich beheben, indem man Volkshochschulkurse einrichtet, in denen die Leute eine Planerausbildung in Miniaturformat nachholen können? Artikulieren sich die Leute wirklich, wenn sie die Planersprache lernen?

Artikuliert die Planersprache wirklich die Konflikte? Vermitteln die Hochschulen tatsächlich die richtigen Meinungen? Kann man nur an Hochschulen lernen? Ist Lernen beschränkt auf Institutionen und akademische Grade? Ist es wirklich unmöglich, im Alltagsleben, im Realfeld der Betroffenheit, zu lernen? Ist die Planersprache wirklich geeignet, alle wichtigen Sachverhalte zu erfassen?

1. Beispiel: GEWOS - Fragebogen

Ein Beispiel: Der GEWOS - Fragebogen zur "Neuordnung" des Stadtteils Duisburg-Hochfeld (Die GEWOS ist die sogenannte wissenschaftliche Tochter des gewerkschaftseigenen Baukonzerns Neue Heimat)

Bezeichnenderweise werden die Grundstücksbesitzer stets an erster Stelle genannt.

Die GEWOS bittet um Unterstützung.

Sie appelliert an das Vertrauen der Befragten.

An der Erarbeitung des Fragebogens konnte kein Betroffener mitarbeiten.

+) In der BfLR von Herrn Monheim redaktionell überarbeitete Fassung eines von Herrn Günther in München am 24.9.1975 auf der Tagung 'Stadtplanung - Anspruch und Wirklichkeit' gehaltenen Vortrages

Der Aufbau des Fragebogens spiegelt vorrangig das Interesse der GEWOS am Grundstück - nicht am Leben und der Sozialstruktur der Leute.
Unter Funktionsfähigkeit und guter Ausstattung des Stadtteils verstehen Stadtverwaltung und GEWOS lediglich - so die Fragen - Begrenzung des Industriegebietes, Umgehungsstraße, Ausräumen von Wohnbereichen neben der Industrie (auch hier ist die Priorität Industrie erkennbar), neues Gewerbegebiet, Kläranlage, Neubau von Ersatzwohnungen.

Begrenzt sich das Leben tatsächlich darauf?
Die GEWOS hat noch nicht einmal eine offene Spalte im Fragebogen für weitere Nennungen.

Wie will man mit Betroffenen zusammenarbeiten, wenn man ihnen Fragebögen offeriert, die nichts weiter als ein wissenschaftlich verbrämtes Täuschungsmanöver sind, um die Leute hereinzulegen. Anschließend sagen Stadt und GEWOS nämlich: die Leute haben das und das gesagt.
Fazit: der Fragebogen machte es unmöglich, daß die Leute wirklich sagen konnten, was sie interessierte. Er legt das Fragenspektrum von vornherein so an, daß das gewünschte Ergebnis herauskommt.

Die Stadt hat bereits ein fertiges Konzept. Alles ist im wesentlichen vorherbestimmt. Die GEWOS-Fragen lassen dementsprechend keine Möglichkeit, das Konzept abzulehnen. Stadt und GEWOS inszenieren lediglich ein vordergründiges Scheindemokratie-Theater.

Der Fragebogen will herausfinden, wie und in welchem Umfang Investitionen und damit so etwas wie städtebaulicher Umsatz zu erwarten ist. Die Stadt wird als Markt betrachtet und marketingmäßig nach Kaufkraft abgecheckt.

Die Fragen zur Nachbarschaftsstruktur sind unspezifisch und dürftig - offensichtlich nicht mehr als eine inzwischen von Bürgerinitiativen erzwungene Pflichtübung.

In der Frage: "Wie beurteilen Sie die Wohngegend?" erscheint zwar die bildungsbürgerlich-bauhistorische Frage

"gute Mischung von Neu- und Altbauten" - (wer hat an dieser Frage eigentlich Interesse?)- aber keine Frage nach Nachbarschaft und Sozialstruktur.

Frage 46 entlarvt das Konzept: "Im Zuge der beabsichtigten Maßnahmen müssen Häuser abgerissen werden. Welche von den folgenden Möglichkeiten würden Sie bevorzugen?" Obrigkeitlich wird Abriß einfach festgesetzt, der Fragebogen macht nicht einmal den Versuch, die Zustimmung nachträglich einzuholen. Der Befragte weiß nicht genau, ob sein Haus dabei ist - er soll sich aber ins Blaue hinein für eine der von der Planung vorgesetzten Folgemaßnahmen entscheiden.

Die GEWOS fragt nur, welche Ansprüche die Leute an die Ersatzwohnungen stellen würden. Aber sie fragt weder danach, welche Ansprüche sie an den Freiraum stellen, noch nach den Ansprüchen auf Sozialstruktur. Dahinter steckt die Auffassung: jeder lebt nur im Innenraum. Jeder ist nur Einzelwesen, das nahezu unbeschränkt verschiebbar ist. Das Wohnen ist nicht mehr Leben in einer komplexen Sozialstruktur.
Das Wohnen ist zur Ware geworden.
Sozialdemokratie und Gewerkschaft spielen dabei ohne Bedenken mit. Sind das die Reformen, die wir brauchen?

Alle Kenntnisse aus der Anthropologie, der Sozialpsychologie und Soziologie, daß der Mensch ein soziales Wesen ist und daher das ergänzende und ihn stabilisierende Sozialgefüge braucht, daß er sich nur als soziales Wesen erfüllen kann und daß bestimmte (auch bauliche) Bedingungen die soziale Erfüllung verhindern können, sind an der Stadtverwaltung und der GEWOS spurlos vorbeigegangen - das dokumentiert der Fragebogen.

Diesem asozialen Unternehmen werden von offizieller Seite in Propaganda-Schriften hochtrabende Verbrämungen beigegeben: "Totalbefragung", "Umfassend", "gründliche Untersuchungen". In der Fachzeitschrift der NH steht auch zu lesen, was justament in der o.g. Werbeschrift für die Bevölkerung fehlt, nämlich die Begründung, warum die pseudodemokratische Mitwirkungsaktion veranstaltet wird.

"Flächensanierungen sind inzwischen mit Recht unpopulär und daher kommunalpolitisch schwer durchzusetzen. Ihre tiefgreifenden Konsequenzen für die Betroffenen sind mangels entsprechend breiter Erfahrung vom grünen Tisch her kaum abzuschätzen. Deshalb ist die Stadt gemeinsam mit der GEWOS von Anfang an um einen sehr engen Kontakt mit der Bevölkerung bemüht" (a.a.O. S. 17).

Es geht nicht um die Ziele der Stadtpolitik. Sie stehen fest. Es geht nur um raffinierte Durchsetzung. Die Obrigkeit hat Angst vor dem Widerstand der Betroffenen. Sie will ihn vorher abschätzen. Dann kann sie ihre Beschwichtigungsstrategie planen. Kontaktaufnahme ist ein Teil der Beschwichtigungsstrategie. Trotz der verdächtig großen Freundlichkeit der Verwaltung haben die Betroffenen nichts Gutes zu erwarten.

"Heute leben in diesem Bereich noch etwa 4ooo Menschen. Sie sollen ihre Wohnungen räumen und umziehen" (Hoja/Puffert, S. 23). Gegenüber der Bevölkerung wird diese Radikalkur bis zuletzt vernebelt, die Möglichkeit der Umsiedlung wird nur vage angedeutet, eine Alternative von vornherein ausgeschlossen.

Der Stadtteil Hochfeld (Duisburg) liegt unmittelbar vor der besonders luftvergifteten Duisburger Kupferhütte. Die Stadt will es sich mit dem Werk nicht verderben. Sie erzwingt keine entsprechenden Filter bzw. Auflagen. Sie setzt an der weichsten Stelle an - wo sie glaubt, am leichtesten den Konflikt ausräumen zu können: in den Wohngebieten der Arbeiter. Das sagt sie natürlich nicht. Sie verbrämt es mit Phrasen vom besseren Leben. Sie räumt Wohnungen ab, um die im Ruhrgebiet mittlerweile berüchtigten Pufferzonen oder Schutzzonen zwischen Industrie und Wohnen einzurichten. Diese Schutzzonen beheben das Problem jedoch nicht einmal minimal. Denn: die Luftvergiftung reicht erheblich weiter. Um der Planungsfarce die Krone aufzusetzen, will die Stadtverwaltung die Ersatzwohngebiete genau in der Windrichtung zwischen der Kahlschlagfläche und der Stadtmitte anlegen. Was ist eigentlich gewonnen? Außer Gewinnen für die Bauträger?

2. Folgerungen aus dem Beispiel

Wen wundert es angesichts dieser harten Fakten, daß die Bevölkerung auf diese Art von Verständigung zwischen Planung und Betroffenen pfeift.

Verständigung als ein Problem von Freundlichkeit und feinen Manieren, die alle Probleme vernebeln? Für die Planung ein taktisches Mittel. Für die Betroffenen unakzeptabel. Dem Verurteilten ist es egal, ob der Richter ihm bei der Urteilsverkündung auf die Schulter klopft.

Bagatellisiert man die Konflikte, wenn man von Verständigungsschwierigkeiten zwischen Planern und Betroffenen spricht? Liegt hier eine wesentlich tiefer reichende Konfliktebene vor?
Wird hier ein Konflikt verlagert - in die Ebene eines formalen Verständnisses von Sprache? Oder spiegelt eine unterschiedliche Sprache auch unterschiedliche Interessen?

Vertreten Planer und Betroffene unterschiedliche Interessen? Stehen sie in verschiedenen Konfliktfeldern? Versucht der Planer, die Betroffenen dadurch außer Gefecht zu setzen, daß er ihre Sprache nicht anerkennt?

Warum weichen die Planer der inhaltlichen Diskussion aus? Weil sie bestimmte Interessen, die sie vertreten, offen artikulieren müßten. Die offene Artikulation birgt nämlich mehrere Gefahren: - Sie zeigt die Auftraggeber und ihre Interessen. Sie zeigt, daß z.B. Verkehrsplanungen oder Verbesserungen der Versorgung gar nicht die wirklichen Gründe der Stadtsanierung sind, sondern Kapitalinteressen an bestimmten Standorten.
Die offene Artikulation ruft die Gefahr hervor, daß das Volk sich auf die Volkssouveränität beruft und verselbständigte Volksvertreter in Parteiwahlen und Wahlen sanktioniert bzw. nicht wiederwählt.

Das Thema kann daher nicht heißen Verständigungsschwierigkeiten zwischen Planern und Betroffenen sondern Interessenskonflikte, die von Planern zu Verständigungsschwierig-

keiten bagatellisiert werden, als Versuch, Interessenkonflikte zu verstecken und zweitens als Versuch, den Planern Kompetenz zuzusprechen und der Bevölkerung Kompetenz abzuerkennen.

3. Die Sprache der Planer

Einige Beispiele:

Albert Vietor, Vorstandsvorsitzender des größten europäischen Wohnungskonzerns Neue Heimat über die vielkritisierte "Entlastungsstadt" Neuperlach: "Aller Neubau ist im Grunde nur Skelett.
Wer die Großsiedlungen der 20er Jahre als Durchbruch im Städtebau preist und fragt, warum wir heute nichts ähnliches zu bieten hätten, der hat vergessen, sich die Bilder anzusehen, als diese gepriesenen Objekte noch Baustelle waren. Knapp ein halbes Jahrhundert nach derartigen Leistungen hat solch ein Skelett Rundungen bekommen. In den vielen neuen Stadtteilen ... wird es nicht anders sein. Sie alle werden erst nach dem Jahre 2000 ihr halbes Jahrhundert eigenes Leben hinter sich haben und damit ihre wahre Gestalt gefunden haben". (Baumeister 8/1974, S.856)

Poesie! Verbrämt die Realität. Das Bild Skelett sagt alles. Militärsprache. Hymnisch! Obrigkeitlich: der absolute Fürst bietet seinen Untertanen ...! Verschiebung: es geht nicht um die Baustelle, sondern um das Ergebnis des Baues. Worin besteht die Leistung? Keine Analyse! Die Undifferenziertheit des Bildes zeigt die Abwesenheit der Problematisierungsfähigkeit. - Purer Glaube! Unverschämtheit: den Leuten solche Sprüche anzubieten, wenn sie ihre konkreten Probleme vortragen. Stadt als Gestalt? Die Realität wird verflüchtigt, indem sie zu einer ästhetischen ummantelten Vereinfachung stilisiert wird.

Der Baudezernent der Stadt Oberhausen, Klaus Gercke, in einer Bürgerversammlung der Arbeitersiedlung Eisenheim 1974:

"Sie denken bloß an die Leute, die hier sitzen. Ich als Baudezernent muß die Sache von einer weitergehenden Warte sehen. Ich muß an die zukünftigen Bewohner der Siedlung denken."

Wer sind die konkreten Leute? Die höhere Warte? Ist der Baudezernent der Prophet Salomon? Kann er in den Sternen lesen? Haben die Bewohner der Zukunft etwa nicht mehr das Bedürfnis, eine Liegewiese vor der Tür zu haben? Im Garten zu pflanzen und zu ernten?

Darf man die konkreten Bedürfnisse der Gegenwart unerfüllt lassen mit dem Blick auf eine Zukunft, die nebulös ist? Darf man Menschen Lebensrechte entziehen durch Stadtsanierung unter dem Hinweis, in der Zukunft gäbe es mehr Lebensrechte - für andere Bewohner?

Darf man auf das Jahr 2000 verweisen, wenn die Leute jetzt leben müssen?

Die Planersprache entlarvt sich hier als Theologensprache. Sie tröstet über die Realität hinweg mit dem Hinweis auf das Paradies 2000 bzw. den Himmel Zukunft. Auch die Theologen haben Jahrhunderte lang die konkreten Aussagen der Bevölkerung als Banalitäten, Selbstverständlichkeiten, Unwesentlichkeiten, als untere Ebene abgeschoben und ihre eigenen vagen Sprüche, ästhetisch aufgemotzt, als Einsicht, Weisheit, goldene Worte ausgegeben.

PR-Information der Neuen Heimat Bayern: "Er (ein 400 WE-Wohnblock) stellt zusammen mit der westlichen Wohnbebauung zugleich den Übergang und die Verbindung nach Altperlach, einem typisch bayrischen Angerdorf, dar. Die alten Hofgebäude und die kleine Barockkirche bilden einen reizvollen städtebaulichen Kontrast zur Skyline des neuen Stadtteils." (Baumeister 8/1974, S. 856)

Denken in Großformen, die man nur aus dem Hubschrauber sehen kann. Stadt als Bildkomposition - eine Ebene, die für das reale Leben nichts bringt. Unschärfe des Vergleichs - Appell an flüchtige und wenig nachdenkliche Leser. Welchen

Sinn hat die Skyline? Sie zeigt absolutistische Vorstellungen: Der Fürst überblickt seine Stadt.

Der frühere Düsseldorfer Baudezernent Prof. Tamms über eine Planung in Bremen: "Bedeutende Magistrale." "Konzentrische Ringstraßen." "Geographische Beziehungen." Großform. Wie sehen die Folgen für kleine Leute aus? Abstraktionen. Herrschaftssprache.

"Ordnungselemente." "Optische und städtebauliche Ausstrahlungen." "Dringend erforderliche Stadtbeziehungen." Der Planer als Bildkomponiteur. Was ist Ausstrahlung? Ein Mythos? Welche Beziehungen? Abstraktionen ersetzen konkretes Wissen.
"Aufwertung". "Nutzungsverbesserung." "Hochwertige neue City". Wer wird aufgewertet? Wie? Folgen? Wessen Nutzen? Wessen Nachteil? Welche Werte? Der Planer und sein Geniestreich - wer bleibt dabei auf der Strecke?

Was steckt in solchen Begriffen? Ist die Stadt ein abstraktes Plakat? Darf man darin rummalen wie in einem Bild? Ist die Stadt ein Bild von Mondrian - in Quadratkilometer übersetzt?

Die Amsterdamer Trabantenstadt Bijlmermeer wurde tatsächlich aus der Vogelschau wie ein Bild von Mondrian konzipiert. Das Ergebnis: es entstand ein Märkisches Viertel, in dem die meisten Menschen nur gezwungenermaßen leben und, wenn sie irgend können, wieder ausziehen.

Warum wird so oft in der Kunstebene über die Stadt geredet? Ästhetisches in der Planersprache hat eine wichtige Funktion: wenn man die Aura der Kunst über den Sachverhalt brutaler Kapitalverwertung legt - so im Märkischen Viertel, Bijlmermeer und vielerorts -, kann man sich häufig darum drücken, über die realen Vorgänge realistische Auskünfte geben zu müssen.

Die Kapitalverwertung kann sich keine realistische Sprache leisten, weil durch sie die tatsächlichen Interessen und der reale Konflikt in seiner Tragweite offengelegt würde.

Die Herrschaftssprache arbeitet daher mit vielen Mitteln der Wirklichkeitstäuschung. Die Betroffenen haben andere Interessen als die Kapitalverwertung. Daher haben sie andere Worte und einen anderen Gebrauch der Worte. Die Konkretheit ihrer Interessen äußert sich in der Konkretheit ihrer Begriffe.

4. Einige Beispiele von Sprachtäuschungen der Planerbegriffe

Sanierung: Die Betroffenen verstehen darunter, daß ihre Wohnungen verbessert werden. Die Planer verstehen darunter Abriß.

Städtebauförderung: Die Betroffenen erleben die Realität: Kahlschlag, unbewohnbare Innenstädte, Übergabe der Stadt an Warenhäuser und Bürokonzerne.

Neue Heimat: Die Betroffenen erleben sie nicht.

Mitwirkung der Betroffenen: Die Betroffenen dürfen Dampf ablassen - zu Protokoll und zu den Akten. Von Mitwirkung ist keine Rede.

Sozialplan: Die Betroffenen verstehen darunter, daß das soziale Leben eines Stadtbereiches untersucht, dargestellt und Planungsgrundlage bzw. Planungsziel ist. Die Planer verstehen darunter Caritas: Beihilfe in den allerschlimmsten Fällen durch kurzfristige Überbrückung in Almosenform (Umzugsgeld, Gardinengeld, Wohngeld).

Öffentliche Anlagen: Die Betroffenen erleben sie als einen Bereich, in dem man lediglich still herumlaufen darf und darüberhinaus völlig passiviert ist.

Attraktivität der Stadt: Die Betroffenen wünschen sich die reale Verbesserung konkreter Lebensbedingungen. Die Planer verstehen darunter, daß mehr große Warenhäuser und Büros in die Stadt ziehen.

Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaften: Die Betroffenen sollen meinen, die Gesellschaft mache keine Gewinne. Tatsa-

che ist, daß die Gesellschaft sehr wohl Gewinne machen darf, sie aber lediglich nicht ausschütten kann. Das tut übrigens auch kaum ein privatkapitalistisches Unternehmen. Die Gewinne werden in die Ausdehnung des Unternehmens gesteckt. Bei der Neuen Heimat waren es so dicke Gewinne, daß der größte Wohnungskonzern Europas daraus entstand.

5. Selbstkritik eines vielbeschäftigten Planers

Martin Einsele: "Die Mächte, die heute unsere Städte verändern und die Menschen daraus vertreiben, haben von uns gelernt, bedienen sich unseren Vokabulars: Unter dem Motto eines gesellschaftlich neutralen Funktionalismus schaffen sie die "schönere", die "bessere", die "humanere" Umwelt. Bodenspekulation und Profitinteressen hüllen sich in den Deckmantel unserer idealistischen Thesen. Solange wir Planer ohne Rücksicht auf die konkrete Situation der Betroffenen, d.h. also auch ohne Bezug zur realen politischen Situation, diese Ideen verfolgen, werden wir - mindestens - zu Helfershelfern dieser Kräfte." (Martin Einsele - selbstkritisch zur Planung Unna - (Stadtbauwelt 37) Bauwelt 64, 1973, Nr. 12, S. 35)

6. Sprachakrobatik im Märkischen Viertel

Wo die Realität zu knapp gerät, ist - dialektisch - schnell der Nebel zur Hand. Der Berliner Wohnungsbausenator Schwedler bezeichnete das Märkische Viertel als einen"Lebensraum,der größtmögliche Freiheit verspricht". Von der Bevölkerung erwartete der Senator "Pioniergesinnung".

Die Sprache der Bevölkerung beschreibt die Realität plastisch: "Steinwüste", "Zuchthaus aus Beton", "moderne Hinterhöfe", "Klein Chicago", "Schlafturm", "Langer Jammer", "großer Hunger".

Die übliche Reaktion feiner Leute auf realistische Sprache: "Das ist bloß Polemik". "Das sind bloß emotionale Ergüsse." Tatsächlich sind die Begriffe des Volkes sowohl emotional wie polemisch
- zu Recht, denn das Märkische Viertel geht in der Tat mit der Emotionalität der Betroffenen sehr brutal um und die Betroffenen wehren sich richtigerweise. Sie beziehen auch sprachlich engagiert Stellung.

Wir müßten überlegen, wie weit die akademische Sprache mit bestimmten "Tabus der eigenen Stellungnahme" als Strategie der Bagatellisierung des Ernstes der Sachverhalte benutzt wird.

Ein Beispiel für wortklingende Spruchblasen

Ernst Schranz, einer der Architekten des Märkischen Viertels: "Individualismus der Einzelwohnung im Arrangement, durch Staffelung und Farbe betont: das ist Demokratie" (Spiegel 37/1969, S. 80)

Die Sprache der Planer entlarvt ihren totalen Realitätsverlust in folgenden Beispielen

Im Märkischen Viertel wollte Prof. Werner Düttmann den Betonmassen den Anschein "künstlicher Sonne" geben. Hans Müller wollte "Gebirgszüge in der Landschaft" schaffen. Wie ein abstraktes Bild erläuterte Georg Heinrichs die Planung: "Wir wollten Fronten, Fassaden, Strukturen". Düttmann lobte "die Brutalität, mit der wir da Lyrik gemacht haben". "Der städtebauliche Entwurf der Architekten ... ordnet den neuen Stadtteil durch drei große schleifenförmige Bebauungsfiguren, die die Einfamilienhausgebiete einfassen. Die großen Gesten werden im Zentrum ... zusammenführt". (Spiegel 37/1969, S. 80)

Dazu der Stadtplanungskritiker Hermann Funcke:

"Der Bewohner ... hat natürlich von diesen großen Gesten

überhaupt nichts. Er sieht die Sache ja auch nicht von oben im Maßstab 1 : 5ooo, sondern aus Augenhöhe, etwa 1,50 Meter über dem Fußweg im Maßstab 1 : 1. Außerdem ist er Materialist. Er sieht seine Wohnung, den Hausflur, den Aufzug, Beton, Farben, die Miete, bekackte Treppenhäuser, keine U-Bahn und so weiter. Ohne ihn wären die omnipotenten Gesten der Stadtplaner allerdings nicht möglich. Die Menschen und die Kubikmeter Baumasse ... sind für die Stadtbaukünstler die Knetmasse, die sie für ihre Kunst, für Schleifen und Gesten brauchen" (Spiegel 37/1969, S. 80).

7. Ein weiteres Beispiel für die Sprüche als Beruhigungsmittel für die Bevölkerung

OB. Kronawitter am 24. 8. 1972 über den Bau des Europäischen Patentamtes, (das eine große Zahl von Menschen aus dem Münchener Stadtteil Lehel verdrängt) "die Frage der Mieter ist für den 'Partner Stadt' das zentrale (?) Anliegen . Wir wollen modellhaft versuchen, den Wünschen (!) und Vorstellungen (!) der betroffenen Bürger weitgehend (!) gerecht (!) zu werden. Für das Gespräch (!) mit den Betroffenen wird das Sozialreferat (!) und soziale (!) Betreuungsstelle (!) einrichten. Das Sozialreferat wird im Sinne des Städtebauförderungsgesetzes (!) den Sozialplan (!) aufstellen. Unser Ziel ist es, mit den jetzt eingeleiteten Maßnahmen die berechtigten (!) Interessen der Betroffenen durch die optimale (!) Ausnützung der verwaltungstechnischen (!!) Möglichkeiten zu wahren (!). Diese Umsetzung (!) (der Bevölkerung) soll Modellcharakter (!!) für die Betreuung (!) späterer (!) Sanierungsgebiete erhalten" (Baumeister 69, 1972, Nr. 10, S. 1084).

Die Tatsachen, die folgen: - Die Bevölkerung landet jott weh de am Stadtrand in der Trabantenstadt Neu - Perlach, - zu mehrfach höheren Mieten, - direkt in der Einflugschneise des Flughafens, wo man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen kann, wenn eines der vielen Flugzeuge anfliegt. Bezahlt

wurden: die Umzugskosten von rund 1ooo bis 15oo DM, sonst nichts.

8. Sozialwissenschaft in Alibi - Funktion

Wo geht es wirklich um Verständigung zwischen Planern und Betroffenen?

Die deprimierenden Erfahrungen vieler Sozialwissenschaftler in der kommunalen Praxis der letzten Jahre: Sie werden hochdotiert angeheuert, um die Verständigung zwischen Planern und Betroffenen zustande zu bringen. Man gab ihnen sogar gute Bedingungen. Aber es stellte sich später heraus, daß der Stadtdirektor seine Pläne bereits fertig in der Schublade hatte. Warum bezahlte er die Sozialwissenschaftler? Um sein Verständigungsimage aufzupolieren und Public relations zu machen. Er verfügte über die Möglichkeiten, alle kritischen Ansätze rasch und sicher unter den Tisch zu kehren. Als Ergebnis der Beteiligungsforschung kommt es in der Regel höchstens zu gelegentlichen Alibi-Veranstaltungen.

Also: setzen wir anstelle des Wortes Verständigung besser:

die Schwierigkeiten der Obrigkeit, auf geräuschlose Weise Untertanen dazu zu bringen, verordnete Kröten jedweder Art lautlos zu schlucken statt zu maulen.

9. Die Planersprache und was sie anrichtet

Was können Betroffene mit den gängigen Argumentationskategorien anfangen?

Beispiel: "Das wissenschaftliche Gutachten stellt die Abbruchwürdigkeit der Häuser fest".

Das ist ein Appell an eine naive Wissenschaftsgläubigkeit in Fortsetzung der Tradition 'Der Pfarrer hat gesagt ...'. An die Stelle der Aufdeckung von Positionen und Gründen tritt die Autorität.

Beispiel: "Die City muß attraktiver werden"!

Diese nebulöse Forderung wird ohne Aufdeckung von Interessen, Zielen und genauen Bestimmungen einfach in die Luft geworfen. Der Autor spekuliert darauf, daß jeder das herausliest, was er gerne hätte. Jeder soll das Gefühl haben, daß etwas in seinem Sinne getan wird. Der Konflikt wird verschoben und tritt schließlich erst auf, wenn die Tatsachen schon geschaffen sind bzw. nicht mehr umkehrbar eingefädelt wurden.

Beispiel: "Das Gebiet soll eine Aufwertung erfahren."

Das ist eine inhaltlose Leerformel, mit der kein Betroffener etwas anfangen kann. Die Planersprache wimmelt von solchen Leerformeln. Urbanität, kommunikative Verflechtungszone, Attraktivität, Daseinsvorsorge, Versorgung der Bevölkerung u.a.. Die Leerformeln können entweder dazu dienen, harte Tatsachen zu vernebeln - oder sie spiegeln den idealistischen Wunschhimmel ohnmächtiger Planer, die wenigstens mit Leerformelpoesie sich und anderen das kurze, rauschgiftartige Gefühl geben wollen, zu etwas gut zu sein.

Beispiel: "Der Stadtbereich hat Funktionsmängel."

Diese Leerformel appelliert an pauschalen Glauben ohne Nachfrage, was denn konkret ein Funktionsmangel ist. Mit gewichtiger Miene vorgetragen enthebt sie den Sprecher meist des Nachweises. Die technokratische Sprachstruktur besitzt eine Fülle solcher Worte und Zusammenstellungen. Ihr Kennzeichen ist stets, daß sie einen Sachverhalt von seinem Bezug zu den konkreten sozialen Personen löst und ihn verselbständigt.

Beispiel: "Sie können den Prozess Stadt doch nicht aufhalten".

Der Selbstlauf von Sachverhalten ohne Bezug auf soziale Personen erhält hier eine weitere Variante: er wird als mechanistische, autonome Maschinerie dargestellt. Häufig wird er ästhetisiert: "Prozess Stadt", "Organismus Stadt", "Stadt mit Jahresringen" u.a.. Die Aura des Ästhetischen

soll ihn der Kontrolle entziehen und unanfechtbar machen.

Es ist also ziemlich klar, daß die Mehrheit der Bürger mit Spruchkategorien der Planung nichts anfangen kann. Die Naiven zucken die Achseln und ignorieren sie. Die wachsende Zahl der Kritischen akzeptiert sie nicht mehr bereitwillig. Ich habe selbst eine Anzahl von Versammlungen erlebt, in denen die "naiven Bürger", Arbeiter und Hausfrauen Politiker, Verwaltung und Experten vollständig auseinandernahmen - mit penetranten Fragen nach dem konkreten Inhalt von Sätzen: nach dem Was? Warum? für wen? für wen nicht? wie? u.a.! Die Überprüfung auf die soziale Realität ist für viele Planungen tödlich. Man muß den Leuten helfen, das einzutrainieren. Es ist gar nicht schwer. Die Erfolge zeigen sich bereits.

Beispiel: Die Planer sprechen von "Wirtschaftlichkeit"

Woran orientiert sie sich?
An der Baukonjunktur? Oder am Einkommen der kleinen Leute?

Beispiel: Die Planer sprechen von "Verdichtung"

Woran orientiert sie sich?
An den Bedürfnissen der kleinen Leute? Oder an der Rentabilität, mit der ein Bauträger ein bestimmtes Grundstück ausnützen kann? Oder an der Tatsache, daß ein ohnmächtiger Staat seine Infrastrukturaufwendungen minimieren will - ohne daran zu denken, was ihn die Schäden der Verdichtung übermorgen kosten?
Hohles Vokabular verschleiert die wirklichen Ziele. Planer sprechen vom allgemeinen Wohl. Wenn man scharf nachschaut, wem es nutzt, - waren es wieder nur die oberen Zehntausend.

Tatsache ist, daß die Planersprache ständig mit Begriffen operiert, denen stillschweigend ein bestimmter Bezug unterstellt wird. Die Planer weigern sich in der Regel, diesen Bezug sprachlich offenzulegen. Sie spekulieren darauf, - daß verkürzte Begriffe die Tragweite des Sachverhaltes verstecken, - daß Begriffe bei den Betroffenen anders verstanden werden, so z.B. der Begriff Sanierung, und damit eine

positive Einstellung gefördert wird, welche die Leute regelrecht selbst in die Falle gehen läßt.

Jörn Janssen schon 1965:

"Architekten, deren nebulöser Jargon mehr Gegenstand der Beherrschung als des Verständnisses ist, benutzen ihre Fachsprache nicht zur Kommunikation konkreter Absichten, sondern als unverbindlichen Vorspann ihrer Bauentwürfe ... eine Art Seemannsgarn" (H.G. Helms - Jörn Janssen, Der Mythos des 20. Jahrhunderts in der Architekturtheorie der BRD. In: Kapitalistischer Städtebau).
Wer Blasen bietet, darf nicht darüber jammern, daß die Leute ihn nicht verstehen. Blasen sind nicht die Sprachebene der Leute. Für sie reduziert sich das Leben nicht auf Leerformeln wie Urbanität, Kommunikation, Verdichtung.

Ein Beispiel für einen Begriff, dessen Umfeld so gut wie nie mitbenannt wird und den man dadurch der Wertung entzieht, ist das Wort Überalterung. - Ist ein Stadtviertel wirklich überaltert? Ist ein alter Mann überaltert? Darf man Alte rausschmeißen, um Junge reinzukriegen? Wer hat eigentlich Interesse an der Feststellung des Alters? Die alten Leute, die dadurch diskriminiert werden? Die jungen Leute, die nichts gegen alte Leute haben? Das Stadtparlament, das weiß, das alte Leute nur wenig Steuern bezahlen? Die Wirtschaft, die mit alten Leuten nichts anfangen kann, weil sie nicht mehr arbeitsfähig sind?
"Überalterung"?
Wundern sich Planer, wenn die Betroffenen keine Lust haben, sich mit diesem Vokabular aus einem Wörterbuch des Unmenschen zu identifizieren.

10. Der perverse Umgang mit Statistik

Welchen Nutzen hat Statistik, wenn die Planer nicht angeben, welche Bezugspunkte sie haben, welche möglichen Schlüsse daraus hervorgehen, welchen Interessen sie dient?

Was nutzen Globalstatistiken oder Eintopfstatistiken, wenn sie Leitvorstellungen unterliegen bzw. Leitvorstellungen erzeugen, die jegliche Differenziertheit sozialer, bedürfnisspezifischer, historischer und ortsspezifischer Natur auslöschen. Überlegen sich die Planer, welche Gewalttätigkeit sie ausüben gegen nahezu alle, die vom Mittelwert der Statistik abweichen?
Gibt es den statistischen Mittelwert überhaupt oder ist er eine abstrakte Fiktion? Etwa wie die Durchschnittstiefe eines Flusses, die 50 cm betragen solle, worauf einer ertrank, der es geglaubt hatte.
Von den Betroffenen denkt kein vernünftiger Mann in der Weise, wie Planer die Statistik absurd erscheinen lassen. Daher versteht er die Statistiker nicht. Wenn sie ihm eine Durchschnittszahl sagen, entgegnet er zu Recht: Ich lebe so und mein Nachbar lebt so. Das ist realistisch. Planer, die sich nicht die Mühe machen, die Ebene der Leute auf der Straße zu verstehen, werden zu Recht abgelehnt.

Die Leute in den Sanierungsgebieten kommen mit konkreten Bedürfnissen. Sie sagen genau, was sie haben und was sie wollen. Fragt man die Planer privat, am Biertisch, wie sie selber wohnen bzw. wohnen wollen, dann findet man vieles davon wieder: den Garten, die Hecke, eine Baumgruppe, die Matsche für die Kinder, die Laube von Nachbars Opa, den kleinen Laden an der Ecke, die Liegewiese vor dem Haus und und und. Aber in die landläufigen Planungsraster geht sehr wenig davon ein. Liegt das am Maßstab? Liegt das an der Fülle des Vorhandenen?

11. Die Ebene der Sonntagsreden und Oberziele

Es gibt mehrere Gründe dafür, die zwar verständlich, aber miserabel sind. Aber: Darf die Tatsache, daß es uns Mühe macht, komplex zu denken, dazu führen, daß wir Verkürzungen rigoroser Art mit allen Folgen der Gewalttätigkeit einfach hinnehmen? Dürfen wir die Realität aufsplittern in Bedeutendes und Unbedeutendes? Machen wir uns genügend klar, daß die Summe kleiner Dinge ganz außerordentliche Bedeutung hat?

Eben das ist die Lebens- und Denkweise kleiner Leute. Daher verstehen sie die Sprüche der Planer nicht, die sich mit Oberbegriffen über das Konkrete hinwegsetzen. Es ist kein Kalauer, wenn Betroffene feststellen: Die Stadtplanungen haben die Stadtplaner bewältigt. Aber wo sind die Leute geblieben?

Jeder Bauminister hält Sonntagsreden und läßt durch Ghostwriter Bücher schreiben über Partizipation, Mitbestimmung in der Planung. Aber er und viele andere denken nicht daran, die realen Bedingungen für Mitbestimmung zu schaffen. Solche Scheinheiligkeit ist aus der politischen Ebene bekannt: da wird immerzu in Sonntagsreden darauf hingewiesen, daß wir eine herrliche Demokratie haben. An jeder Ecke hängt der Spruch, aber die realen Bedingungen verhindern sie weitgehend: das fängt beim Bebauungsplan an und endet bei der Eingemeindung. Zu den realen Bedingungen gehört, daß die Interessenebene der Betroffenen die Chance erhält, im Planungsprozess mehr als eine Kuriosität des Protokolls dürftiger Sozialanalysen zu sein.

12. Die Ebene des konkreten Handelns

Damit aber sieht es schlecht aus. Hören wir uns den entwaffnend deutlichen Baudezernenten von Lippstadt in einem Tonbandinterview an:

"Wir sind der Meinung, daß wir mit öffentlichen Bürgerschaftsversammlungen nicht viel erreichen."

Spricht wie der Kaiser: "Wir".

Der Prozeß gibt den anderen keine Chance: er ist nur Mittel für eigene Ziele und wird abgeschafft, wenn er das nicht leistet.

"Da kommen sowieso nur einmal Leute zu Wort, die sich selbst gerne reden hören, die aber im wesentlichen nichts dazu beitragen, für uns ein Ergebnis zu finden."

Die anderen reden natürlich nur. Früher sagte man das direkter: Das Volk ist dumm. Im übrigen: Das Ergebnis steht von vornherein fest.

"Deshalb haben wir uns jetzt gesagt, wir reden mit den Betroffenen einzeln, da wir diese sowieso nicht an den Tisch kriegen."

Wir dekretieren das Verfahren. Die solidarische Gruppe soll atomisiert werden - einzeln aufgeteilt und unwirksam gemacht werden.

"Weiter kamen wir auf die Idee, einen Beirat zu gründen. Der Beirat hat natürlich keine Rechte. Er soll Vertreter der Betroffenen sein und unser Gesprächspartner. Er kann nicht verbindende Verpflichtungen eingehen, weder zu uns hin noch zu den Betroffenen. Er wäre also mehr oder weniger ein Filter, der für uns ganz gut wäre, weil diese Leute doch durch uns schon eine bessere Information haben und wissen daher schon, was völlig unsinnig ist oder was vielleicht doch machbar wäre."

Wir schaffen uns Agenten. Betroffene sollen ihre eigenen Leute überreden! Krasser kann man sich kaum entlarven. Die Betroffenenvertreter sollen korrumpiert werden. Sie werden nur akzeptiert, wenn sie ins eigene Konzept passen. Andernfalls haben sie eben keine Rechte. Eine raffinierte Herrschaftstaktik.
Außerdem: Der Stadtbaurat hat natürlich die bessere Ein-

sicht. Die anderen sind dumm, weil sie noch wenig Information haben. Die eigene Sache ist sinnvoll, die Sache der anderen ist unsinnig. Machbar ist immer nur die eigene Sache.

"Es wird dann im Gespräch mit uns geklärt, ob das nun geht oder ob es aus technischen oder auch finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden kann."

Sachzwänge werden konstruiert und vorgeschoben, um die Sache der anderen abwimmeln zu können.

"Wenn wir mit jedem einzelnen Bürger klar gekommen sind, dann soll auch vielleicht wieder eine öffentliche Bürgerversammlung zusammengerufen werden, allerdings erst dann, wenn der Plan 100 %ig steht."

Wenn die Herrschaftstaktik klappt, kann sich der Stadtbaurat wieder ein Demokratie-Spiel leisten, aber nur, wenn am Ergebnis nicht mehr gerüttelt werden kann. So wird das Volk durch Stadtplanung regelrecht beschissen.

Weiter meint der Baudezernent: "Hier wohnen zum größten Teil nur noch Rentner, alte Leute oder aber Familien mit vielen Kindern. Die sind aber eigentlich nur in diesem Gebiet und fühlen sich wohl, weil sie sich eben nichts Besseres leisten können, und das ist für mich kein Grund, diese Zustände hier zu erhalten. Die Sanierung ist doch kein Sozialinstitut."

Sind Rentner schlechtere Menschen? Sie wären nicht hier, wenn sie sich andere Wohnungen leisten könnten? Warum haben sie nicht mehr Geld? Andere Möglichkeiten haben die Leute nicht. Warum? Schafft man sie durch Stadtplanung ? Eben nicht! Die Leute werden also einfach herauskatapultiert - dann ist die Welt für das eine Ressort wieder heil - und das andere muß sich mit den Folgen abquälen.

"Dabei ist das Schlimmste, die Leute wollen nicht mal da raus. Die sagen sich, hier kann ich die Miete aufbringen, aber woanders kann ich sie nicht aufbringen. Da wird man eben trotzdem die Leute darein setzen müssen und Wohngeld

zahlen müssen, wenn man hier keine andere Lösung findet. Das Wohngeld braucht zum Glück die Stadt ja nicht zu zahlen, sondern das Land. Wenn man es dann auch noch ganz genau nimmt, sind es ja die Steuergelder. Aber jetzt wirds politisch - und da hörts auf."

Völliges Unverständnis für die anderen Maßstäbe. Früher galten die Leute als ehrbar, wenn sie keine Schulden machten. Heute zwingt die Obrigkeit sie zur Unehrbarkeit. Wie weiland bei den absoluten Fürsten werden die kleinen Leute einfach verschoben. Auch wenns mehr Geld kostet, Es ist ja nicht das eigene Geld. Gesamtrechnungen interessieren nicht. Die Sozialschäden sollen die anderen zahlen. Der Stadtbaurat weiß, daß es politisch ist, Gesamtrechnungen aufzumachen - daher schiebt er es in Kleinbürgermanier aus Auerbachs Keller schnell von sich.

Der Stadtbaurat von Lippstadt ist beileibe keine Karikatur eines Stadtbaurates. Es gibt sie zu Hunderten. Man kann sich von ihm auch nicht damit distanzieren, daß man sagt: sowas gibts nur in der Kleinstadt. Der Stadtbaurat der Großstadt meint in der Regel dasselbe - sagt es aber nicht ganz so naiv. Der Unterschied liegt nicht in der Sache, sondern lediglich in der Verpackung.

13. Das Problem der (sozialen) Distanz

Wie sehen die Raster, in denen sich Planung vollzieht, weitgehend aus?

Vogelperspektive?

Was sieht ein Flieger aus 4ooo Metern Höhe? Mehr als "Dominanten", "Achsen", "Magistralen", "Verflechtungszonen"? Schrumpft die Wahrnehmungsfähigkeit des realen Lebens mit steigender Höhe der Obrigkeit? Wird dadurch nicht die Vielzahl der kleinen konkreten Bedürfnisse von vornherein aus dem Blickfeld ausgeschlossen? Kein Wunder, wenn selbst gutwillige Planer und Betroffene sich nicht mehr verständigen können.

Baudezernenten laufen durch Altstadtviertel oder Arbeitersiedlungen, ohne einen Bezug zu den Eigenheiten des sozialen Lebens entwickeln zu können. Baudezernenten wohnen und bewerten ganz anders. Welcher Planer wohnt in einem der vielen Märkischen Viertel der BRD - zusammen mit den Leuten? Aber das Leben in Altstadtvierteln und Arbeitersiedlungen entspricht viel eher dem Leben der meisten Stadtbewohner als das Leben der Baudezernenten.

Woher beziehen Planer die Erfahrungen vom Leben der Leute, über die sie planen? Wenn sie weder in den Vierteln der sogenannten kleinen Leute leben, noch in ihre Kneipen gehen, nicht mit ihren Familien umgehen, nicht ihre Sprache sprechen, sondern sich bürgerlich distanzieren - angefangen von der Wohnung und endend bei der Sprache? Diese Distanzierung wird zur Arroganz, wenn sie die kleinen Leute für rückständig erklären läßt (Wissenschaft gibt sich für solchen Unsinn her!) und den Bürger als Erzieher deklarieren, der dem "primitiven Volk" die "bessere", "modernere" Lebensart beibringen muß - wenns nicht anders geht (und es geht selten anders) auch mit obrigkeitlichem Zwang.

Die sozialdemokratische Variante dieser bürgerlichen Überheblichkeit (die natürlich noch tiefergehende Begründungen hat) heißt: die sogenannten kleinen Leute müssen am "Fortschritt" teilnehmen. Fortschritt? - schön und gut, aber Fortschritt ist nicht alles, was von oben kommt. Wo denken Sozialdemokraten darüber nach, wie Fortschritt aus den Kategorien des Volkes entwickelt wird? Ich sehe das nirgendwo.

Planung ohne außerordentliches Ernstnehmen der Betroffenen, Planung ohne feinste Kenntnisse der Realität der Leute ist obrigkeitliche Verfügung über Untertanen. Sie ist die Verlängerung einer militärischen Aktion. Sie ist innenpolitischer Kolonialismus. Planer in solchem System sind Funktionäre oder Kolonialherren.

Warum laufen so viele Planer im Urlaub in die mediterranen Volksquartiere, oder auch in die Volksquartiere von Amsterdam? Warum lesen sie Heinrich Böll, der ein außerordentlich

wichtiger Darsteller der Volksqualitäten ist? Doch offensichtlich, weil sie irgendwo noch merken, daß die sogenannten kleinen Leute durchaus fähig sind, mit ihren eigenen Normen wirkliches städtischen Leben herzustellen - sogar unter widrigsten Umständen.

Walter Benjamin wies z.B. darauf hin, daß die (einigermaßen gut erforschte) Öffentlichkeit des gehobenen Bürgertums eine andere ist als die Öffentlichkeit der Bevölkerung in den Vorstädten, vor allem der Arbeiter. Was wissen wir über ihre spezifische Art von Öffentlichkeit?

Was wissen die Verantwortlichen wirklich von den Betroffenen? Wo leben sie selbst? Wo macht der Planer seine Erfahrungen? Er überträgt unentwegt das Bewußtsein der gehobenen Mittelschichten auf die sogenannten kleinen Leute. Er will natürlich das Beste, hält sich für einen rechtschaffenen und anständigen Menschen und merkt nicht, welche Gewalttätigkeit er mit größter Freundlichkeit und bei besten Umgangsformen produziert. Was verhindert, daß der Planer die Erfahrungen macht, um den sogenannten kleinen Leuten zu helfen, sich innerhalb ihrer eigenen Qualitäten zu entwickeln? Wann macht er sich bewußt, welche unbewußten Diffamierungsmechanismen er gegen die breite Bevölkerung benutzt? Aus welcher Ecke sie kommen? Wer sich dabei ins Fäustchen lacht? Wie sorgsam sie durch Erziehung und Diskussion verinnerlicht werden.

14. Die konkrete Sprache der Betroffenen

Können sich die "einfachen Leute" wirklich nicht artikulieren ?

Wir sind dieser Frage nachgegangen und haben z.B. die Arbeitersprache der Ruhrkumpels untersucht. Sind folgende Aussagen, die Sie von jedermann hören können, wirklich keine Artikulation? Artikulieren diese Aussagen etwa keine Bedürfnisse? "Wenn es schön ist, dann bin ich draußen." "Ich

hab im Schuppen eine Werkstatt. Da kann ich alles machen. Klar, habe ich doch gelernt. Da kann ich die Sachen machen, die ich doch vom Lohn gar nicht bezahlen könnte. Und Spaß macht das. Mußte immer was zu krösen haben. Braucht der Mensch doch." "Wenn de aus dem Fenster guckst, mußte doch was zu sehen haben. Vor allem für alte Leute ist das wichtig. Im Hochhaus - da siehste noch nich mal mit nem Fernglas was. Und da spielt sich doch auch nichts ab da unten. Da gibts nur Asphalt und Platten und Mülltonnen." "Bei uns ist immer was am Fenster los. Kommt die Nachbarin vom Kaufmann, dann machen wir ein Schwätzchen. Ne, einsam biste bei uns nicht." "Für die Kinder gibts hier alles: Büsche, Bäume zum Klettern, sie können graben, moddern, pflanzen. Wat können se denn im Hochhaus tun? Auf dem Rasen dürfen se nich rumlaufen, obwohl der doch dafür da sein sollte. Wozu ist der Rasen denn wohl da? Und wenn se sich ne Bude bauen oder ein Loch graben, dann jagt se der Hausmeister weg und macht noch Terror mit der Polizei und den Eltern." "Ich bin Rentner. Ich steh jeden Tag vorm Haus. Kommt der Nachbar, machen wir ein Schwätzchen. Man muß doch was haben. Der Nachbar ist nen alter Kumpel, wir kennen uns seit Kind an, der da drüben auch. Brauchste doch - oder nich?" "So ein Garten und eine Laube - da kannste Hunderterlei mit machen. Alles gleich am Haus. Wo findeste das im Hochhaus?" "Was nutzt der schönste Freizeitpark, wenn die Frau mit die Kinder erst ne Expedition da hin machen muß. Das kannste doch nur einmal im Monat machen. Und was machste mit die Kinder in der anderen Zeit? Meinste, die kannste inne Kiste tun, damit se still sind. Die brauchen doch was zu tun. - den Garten." "Die Wohnung ist wunderbar in Schuß. Ich hab mir alles selber eingebaut. Machstes selber, brauchste nich die höhere Miete zu zahlen. Selbermachen ist immer noch am billigsten. Die ganze Modernisierung oder wie das heißt - da machen doch auch die Hausbesitzer und Unternehmer wieder ihren Reibach dran. Ne, wenn ich das selber mache, weiß ich, was ich habe. Die Unternehmer wissen doch gar nicht, was ich wirklich brauche. Die setzen dir nur was vor und halten

die Hand auf." "Hier hat fast jeder seine Laube - die Siedlung ist ein Bauspielplatz für Erwachsene. Wo gibts denn das in den Hochhausvierteln?" "Ich arbeite acht Stunden in der Maschinenhalle. Da ist die Luft schlecht. Und die Beleuchtung ist natürlich kein richtiges Tageslicht, sondern alles künstlich. Da brauchste doch nen Garten, wo de rausgehen kannst. Stell dich vor, du mußt jetzt in so nem Hochhaus leben, wo unten nichts los ist, wo de unten nichts machen kannst, wat haste denn dann noch vom Leben? Gar nichts. Da biste den ganzen Tag rund um die Uhr eingesperrt. Da können se dich doch gleich ins Zuchthaus stecken, meinetwegen die Frau und die Kinder dabei. So was bauen die, mußte dich mal angucken. Ich hab viele Kollegen, die da drin wohnen. Kannste mal hören, was die schimpfen." "Ich hab meinen eigenen Eingang. Kann mir selber einteilen, wann ich putze. Machste was schmutzig, biste selbst in Schuld. Ich kriege keinen Krach mit die Nachbarsfrau, wenn ich mal nich pünktlich auf die Minute geputzt habe." "Im Hochhaus haben sich die Nachbarn immer über die Kinder beschwert. Is ja klar: die Kinder laufen alle zehn Minuten raus und rein , dies und das, die müssen ja den Kontakt mit der Mutter haben. Und dann kriegste Krach mit de Nachbarn. Dann sind se sauer. Dann fängste an, die Blagen zu tyrannisieren. Kriegste Krach mit dem Vadder. Schließlich ham se alle Krach. Wir sind dann umgezogen in die Siedlung. Da schimpft keiner mehr. Wir haben unseren eigenen Eingang, - raus - rein - raus, macht gar nichts, ich kann auch am Küchenfenster mit den Kindern reden. Warum bauen die nich überall so?"

Solche Aussagen sind präzis: sie geben exakt menschliche Bedürfnisse wieder - sozial- und individualpsychologische. Aber welcher Planer nimmt sie ernst? Mildes oder amüsiertes Lächeln über die Tatsache, daß die "kleinen Leute" nichts von der Grammatik der "feinen Leute" halten.
Abschieben in die Architektur, von der sich die Stadtplaner distanzieren - ohne zu merken, daß mit der Entscheidung über den Geschoßbau, Quadratmeterflächen, Bebauungsdichte u.a. alle Entscheidungen über die Vielzahl der kon-

kreten Bedürfnisse vorweggenommen werden. Wenn Planung nicht die konkreten Bedürfnisse garantiert, wofür wird sie dann gemacht?

Ich gebe Ihnen noch einige Hinweise auf die Qualitäten der Volkssprache: Sie ist sehr konkret. Nur wirklich selbst gemachte Erfahrungen werden verbalisiert, und zwar so, daß das Gegenüber sie nachprüfen kann. In dieser Konkretheit artikuliert sich die konkrete Betroffenheit. Man kann ablesen,wie etwas unmittelbar auf den Menschen wirkt. Theorie ist für die einfachen Leute Durchschauen von konkreter Realität und nicht die Aufstellung abstrakter, realitätsferner Obersätze. In der Arbeitersprache wird der Gegenüber als Person sehr ernst genommen. Die Volkssprache ist außerordentlich didaktisch: Sie erklärt sehr intensiv - sehr konkret - anschaulich, sehr personenbezogen, mit vielen Wiederholungen, die dazu dienen, sicherzugehen, daß das Gemeinte verständlich wird. Die Volkssprache ist sehr kommunikativ: sie ist sehr direkt und richtet sich dadurch sehr intensiv auf den Gesprächspartner ein. Dadurch besitzt sie eine außerordentlich soziale Struktur. Sie gerät viel weniger als die Elite-Sprache in Gefahr, einen Vorgang ohne Bezugnahme auf Betroffenheit darzustellen. Die Volkssprache ist außerordentlich gut inszeniert: Die Leute spielen das Erzählte regelrecht vor - mit ständiger wörtlicher Rede, mit Rollenwechsel,den der Erzähler selbst vornimmt, sie zeigen die Reaktionen der Rollen sehr intensiv. Die Volkssprache ist spontan: sie verbirgt nichts, sie äußert die Betroffenheit unmittelbar, ohne Angst, als schwach zu erscheinen. Planer könnten sich bei einfachen Leuten am ehesten Gewißheit darüber verschaffen, welche Folgen eine Maßnahme im Hinblick auf unmittelbare Betroffenheit auslöst. Die Spontanität geht mit der Sprache sehr frei um: sie belädt sie auch mit der emotionalen Betroffenheit und verändert sie dadurch ständig entgegen den überlieferten akademischen Grammatikregeln: sie packt Gefühle, Tempoveränderungen und saloppen Umgangston in die Sprache hinein.

Diese Qualitäten, die sich übrigens auch bei vielen Literaten finden, wie u.a. bei Heinrich Böll und bei Schauspielern, werden jedoch von den "Eliten" in der Regel diffamiert: sie gelten als Unzulänglichkeit im Umgang mit der Sprache, als Mangel an Bildung, als Dummheit. Die Folge ist meist, daß "Eliteangehörige" nicht richtig hinhören, wenn einfache Leute sprechen. Sie bemängeln das langsamere Sprechtempo als Umständlichkeit und Unfähigkeit zur Artikulation, ohne zu bemerken, daß es aus guten Gründen gehandhabt wird. Sie finden ihren eigenen Wortschatz nicht oder nur unzulänglich in der Volkssprache wieder und registrieren nicht deren großen Wortschatz. Sie sprechen der Volkssprache ab, einen breiten Wortschatz zu besitzen - eine Behauptung, die sich leicht widerlegen läßt, wenn man die Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten sieht, die das Raster des Dudens nicht passieren - weil der Duden aus einer ganz bestimmten Perspektive gemacht wird. Die Sprache wird als formaler Grund benutzt, um die inhaltlichen Interessen der kleinen Leute an der Planung überhören zu können, und als nicht existent erklären zu dürfen. Die Sprache dient als Filter gegenüber anderen Interessen.

15. Die Denkfähigkeit der Betroffenen

Viele Planer sagen: die Leute sind nicht fähig, in Zusammenhängen zu denken. Sie behaupten: wir haben es an der Hochschule gelernt. Wirklich? Ich sehe vielfach, daß Planer alten Leuten das Altersheim raten. Das ist in der Regel ein Beispiel für undialektisches Denken, das heißt für ein Denken ohne Zusammenhänge.

1. Fehler des Planers: er schließt vom Verhalten seiner Bezugsgruppe auf das Verhalten der einfachen Leute und sagt: die Jungen wollen und können sich nicht mit den Alten beschäftigen. Das stimmt jedoch nur dort, wo soziale Beziehungen die Karriere stören. Einfache Leute pflegen viel intensiver ihre verwandtschaftlichen Bindungen, betreuen nach Möglichkeit Eltern.

2. Fehler des Planers: er läßt die finanziellen Möglichkeiten der Leute außer acht. Der Dienstleistungsbetrieb Altersheim ist naturgemäß erheblich teurer als die Hilfe der jungen Leute. Er ist auch deshalb teurer, weil er den Alten nahezu alles abnimmt - ihre eigenen Möglichkeiten werden nicht genutzt. Das können kleine Leute in der Regel nicht bezahlen. Sie kompensieren ihre ökonomische Armut dadurch, daß sie ihre sozialen Beziehungen aufrechterhalten und pflegen. Sie stabilisieren sich gegenseitig. Die Nebenprodukte werden dabei meist zu Hauptprodukten: die Alten sind eingebettet in das soziale Leben und werden nicht mit einer Handvoll ihresgleichen isoliert. Die jungen Leute besitzen durch den Umgang mit den Alten erhebliche Erfahrungsmöglichkeiten: aufgesammelte Lebenserfahrung wird weitervermittelt - die Gegenwart erweitert sich tagtäglich um die Vergangenheit.

3. Fehler des Planers: er setzt seine Vorstellungen, Menschen zu helfen, zu kurz an. Die normale Wohnung im Wohnbezirk ist eine ständige Herausforderung an die alten Leute, die sie naturnotwendig brauchen - vom Physeologischen über Individualpsychologisches bis hin zum sozialen Feld. Werden die Herausforderungen bestanden, haben die Alten ihre Erfolgserlebnisse, die ihnen Selbstbewußtsein geben und sie tragen.

4. Fehler des Planers: er schätzt die alten Leute lediglich nach ihrer Arbeitsfähigkeit im industriellen Prozeß ein: Tatsache ist jedoch, daß alte Leute eine außerordentlich hohe soziale Leistungsfähigkeit haben können: sie versorgen Kinder, sie helfen den Angehörigen im Beruf, sie übernehmen es einzuspringen, wo Zuwendung fehlt, sie vermitteln zwischen Menschen, sie geben anderen die Chance, Hilfsbereitschaft zu entfalten, sie vermitteln Erfahrungen von 60 oder mehr Jahren, sie verknüpfen dadurch Generationen, sie moderieren, sie fordern heraus und vieles mehr. Dies alles sind Leistungen - reale Leistungen! Sie entsprechen oft den Leistungen hochbezahlter Leute - und kosten nichts oder nicht viel.

Darf sich eine Gesellschaft als Leistungsgesellschaft bezeichnen, wenn sie Leistung auf den verflucht engen Begriff der Lohnarbeit reduziert? Wer ist dialektisch? Die Planer oder die Betroffenen? Wer denkt in Zusammenhängen? Die Planer oder die Betroffenen?

Ich erzähle Ihnen keine Sondersituationen. Millionen Menschen wohnen noch in Stadtteilen, die weitgehend funktionieren. Viele davon sind von brutalen Profitinteressen bedroht. Die Menschen dort leben gern in ihren Häusern und in ihrer Umgebung. Sie verteidigen sie. Sie empfinden Planung keineswegs als Wohltätigkeit oder Fortschritt. Sie wissen weitgehend, daß Planung falsch läuft: Sie wissen, daß der größte Teil der Planung reine Anpassung an ökonomische Trends ist, Trendverlängerung statt politischer Gestaltung, Opportunismus statt Lenkung von Rahmenbedingungen, kurzfristiges Systeminteresse statt längerer Vorausschau. Die Bevölkerung ist durchaus in der Lage, in ihren Alltagserfahrungen und mit ihrer Sprache die Fragwürdigkeit, ja Borniertheit vieler landes-, regional- und stadtplanerischer Konzeption durchschaubar zu machen.

16. Ausblick

Haben Planer das Recht, den Betroffenen Lebensformen zu verhängen, die ihnen nicht entsprechen?

- Hochhäuser für Untertage- und Fabrikhallenarbeiter?
- Bürgerliche Distanz für Leute, die Kontakte lieben und zur Entwicklung von Solidarität brauchen?
- Bürgerliche Lebensautonomie für ökonomische Verhältnisse, die man nur durchstehen kann, wenn die gegenseitige Stabilisierung durch Nachbarschaftshilfe vorhanden ist.
- Asoziale Verhältnisse, die die vielschichtigen Lebenszusammenhänge der Verwandtschaften und Nachbarschaften zerschlagen?
- Verordnete Beschäftigungsarmut in Hochhäusern für Leute, die auch aus physiologischen Gründen die körperliche

Arbeit am Feierabend - wenngleich auf anderer Ebene - weiterlaufen lassen müssen.

Dürfen Planer Planungsziele setzen, die das Sozialverhalten der einfachen Leute kastrieren?

Wir untersuchen seit zwei Jahren mit privaten Mitteln das Sozialverhalten in Arbeitervierteln des Ruhrgebietes. Glauben Sie nicht, daß daran irgendeine Stelle Interesse hat, die Forschungsmittel vergibt! Offensichtlich wirkt Wissen darüber nur störend. Wenn man sich naiv hält, kann man mit ruhigem Gewissen planen. Ebensowenig ist für Planer interessant, was die Leute selbst zu sagen haben. Wir haben bisher nur negative Erfahrungen gemacht.

Der Planer darf sich nicht wundern, wenn er sich mit den Betroffenen nicht verständigen kann, solange er bei ihnen nur seine eigenen verkürzten Kategorien wiederzufinden hofft.

Das Volk hat sich in seinen Vierteln seine Qualitäten bewahrt. Es ist auch eine Frage der Zeit, ob es die Macht entwickelt, diese Qualitäten auch durchzusetzen. Bürgerinitiativen sind ein ermutigender Anfang. Schon jetzt haben es Bürgerinitiativen teilweise geschafft, vordergründige Verständigungsstrategien auf Public Relation-Ebene zu durchschauen. Den Planern wird auf Dauer nur helfen, ihre Rolle neu zu bestimmen: sich gegen einige mächtige Teilinteressen auf die Seite der Betroffenen zu schlagen - offen oder mit List. Viele Planer sind bereits dabei.

Das Ghetto als interne Neokolonie

von J.M. Blaut

Entnahme aus 'Antipode' vol.6, no.1.
Übersetzung durch Michael P. Janke

(I)

In den Vereinigten Staaten sind alle Ghettos Slums, aber nicht alle Slums sind Ghettos. Wir scheinen zwei Arten von Slums zu haben. Eine ist eindeutig ein ökonomisches Phänomen, schlicht und einfach ein Ausdruck von Armut. Aber es gibt eine gewisse Art Slum, deren Bewohner nicht nur arm, sondern auch andersartig sind. Es ist an diesem Punkt üblich, die Diskussion von der Ökonomie zur Soziologie oder vielleicht zur Psychologie zu verlagern. Die meisten Ghettobewohner sind Afro-Amerikaner oder spanischamerikanischer Herkunft /Latin/, und die spezifischen Probleme von Slums des Ghettotyps werden als eine Kombination von Armut (Modell I) und kultureller Diskriminierung oder als Rassismus (Modell II) angesehen. Diese Beweiskette führt dann üblicherweise in eine von zwei Richtungen, die sich auf eine letztendliche Verschmelzung der beiden Modelle zubewegen , wobei das Resultat einfach ein Slum ist. Ein Argument greift auf die historische Tatsache zurück, daß gegen alle früheren Volksgruppen von Einwanderern /immigrant communities/ Diskriminierung ausgeübt worden ist ("No Irish need apply" - "Iren brauchen sich nicht zu bewerben"). Deshalb wird Rassismus als ein vorübergehendes soziales Phänomen definiert, als ein besonderes Leid für jene Slumbewohner, die bis jetzt noch nicht in den Hauptstrom der amerikanischen Armut absorbiert worden sind. Die zweite Art der Beweisführung ist reduktionistisch. Armut wird auf dem Niveau der ökonomischen Entwicklung erklärt, aber Rassismus sei nur eine Ansichtssache, ein dem Wesen nach psychologisches Problem. So besteht Hoffnung. Menschen können sich ja zu mindest bessern. Und tatsächlich runzelt man bereits die Stirn über unverhüllt rassistisches Verhalten; vieles davon ist sogar

illegal. Die Argumentationskette schließt: Wenn wir also die richtige Propaganda und Erziehung benutzen, können wir den Ghettobewohner auf den Status des Nicht-mehr-als-normal-Armen anheben und verwandeln so das Ghetto in einen einfachen Slum.

In Chicago haben wir einige schwarze Ghettos mit einem respektablen Alter, die keine Anzeichen zeigen, daß sie einfache Slums würden. Die Barrios der Spanischamerikaner werden ständig größer, ständig ärmer und ständig spanischamerikanischer. So sind die Ghettos hier wie vielleicht überall sonst/ständige und beständige Phänomene. Weder schrumpfen sie, noch lösen sie sich auf, und ihre Bewohner müssen Jahr für Jahr dieselben Zustände ertragen, Zustände, die in hohem Maße schlechter sind als die eines gewöhnlichen weißen - städtischen - Slums. Das genau ist das Problem für eine Analyse. Ghetto-Slums unterscheiden sich von den anderen modernen Slums. Ihre Zustände sind qualitativ schlechter. Ihre Bevölkerung wird nicht nur ausgebeutet, sondern superausgebeutet. Wir benötigen ein Modell zur Erklärung dieser Super-Slums, dieser Ghettos. Aber ein sozialpsychologisches Modell, das diskriminierendes Verhalten oder rassistische Ansichten aufzeigt, ist in keiner Weise eine Hilfe. Es beschreibt, es erklärt nicht. Was wir meiner Ansicht nach benötigen, ist ein Modell, das sich - David Harveys Gedankengang folgend - mit den wesentlichen Zusammenhängen von Armut und Ausbeutung beschäftigt[1]. Aber es muß erklären, warum die finsterste Armut und Ausbeutung heutzutage nicht in gewöhnlichen Slums, sondern in Ghettos von Menschen aus der Dritten Welt zu finden sind. Um zu einer solchen Erklärung zu gelangen, muß es die kausale Verbindung zwischen diesen Dritte-Welt-Ghettos und der Dritten Welt als Ganzem begründen.

Ich stolperte fast zufällig über solch ein Modell. Vor zwei Jahren zog ich von Puerto Rico in den Barrio von Chicago. Es war, als sei ich nicht umgezogen. Als ich Puerto Rico verließ, trug ich, quasi als Gepäck, ein kognitives Modell

des puertoricanischen Raumes mit mir, das in ein größeres Modell eingebettet war: in die Imperialismustheorie. Als ich ankam, spürte ich sofort, daß der Barrio-Raum verpflanzter puertoricanischer Raum ist. Ist der Barrio-Raum also ein Produkt des Imperialismus? Seit zwei Jahren habe ich in dieser Frage kostenlosen Unterricht bei den Stadtgeographen meines Barrio genommen. Ich erkenne hier dankbar ihren Beitrag zu meinen - und Ihren - Kenntnissen an.

(II)

Der Kern der Imperialismustheorie ist ein Zweisektorenmodell der kapitalistischen Welt. Der eine Sektor ist europäisch, reich und weiß. Der andere ist nicht-europäisch, arm und größtenteils nicht-weiß. Sie entwickeln sich in entgegengesetzte Richtungen: ein Gebiet ist entwickelt und entwickelt sich weiter; das andere ist unterentwickelt und unterentwickelt sich weiter [is underdeveloping] Ihre Divergenz begann 1492 und dieser Prozeß hat sich seitdem kontinuierlich fortgesetzt.

Der Mechanismus, der dieser Divergenz zugrundeliegt, ist der Imperialismus: ein ständiges Abfließen von Reichtum aus einem Sektor in den anderen, ein Fluß, der durch das elementare Vorhandensein von Macht erklärt wird. Für die Marxisten der Dritten Welt liegt diese Macht in der Hand der Kapitalisten als einer Klasse; für die Nichtmarxisten befindet sie sich in der Hand Europas als einer Kultur. Doch die meisten Kapitalisten sind Europäer und die meisten armen Leute nicht; und so gibt es eine breite Übereinstimmung unter den Denkern der Dritten Welt in Bezug auf die Basis [basic nature] des Imperialismus, wenn auch nicht hinsichtlich seiner Ursache und der Abhilfe. Die Ursache ist, nach Ansicht der Marxisten, eine stufenweise fortschreitende Veränderung der Art und Weise, in der die herrschende Klasse das Proletariat ausbeutet. Vor Marxens Zeit waren die Ausbeuter und auch der größte Teil der Ausgebeuteten Europäer. Aber die Unzufriedenheit der Proleta-

rier in der europäischen Welt und ständig wachsende Profite aus der Ausbeutung anderer Regionen führten zu einer fundamentalen Verwandlung: die Ausbeutung im sozialen Raum entwickelte sich zur Ausbeutung im geographischen Raum. Die europäischen Arbeiter (wenigstens einige) wurden besänftigt, gekauft mit dem Reichtum, den man aus der Ausbeutung von Nichteuropäern durch den Imperialismus erhalten hatte. Diese Verwandlung begann in den frühesten Tagen des Kapitalismus, aber heute hat sie den Punkt erreicht, an dem ein Großteil des europäischen Proletariats (nach Lenins Einschätzung) zum mindesten bis zu dem Grad "aristokratisiert" worden ist, daß seine Armut gelindert wurde durch die "Früchte" des Imperialismus. Es gibt zwei Arten von "Früchten": einen kleinen Anteil an der imperialen Beute und eine kleine Aufstiegschance in die Bourgeoisie, die selbst dank des Imperialismus an Umfang und Reichtum wächst. Die europäischen Arbeiter sind immer noch eine ausgebeutete Klasse, aber die Entwicklung der europäischen Kultur unter dem Kapitalismus hat sie als eine Klasse von privilegierten Arbeitern redefiniert, sogar als eine potentielle Bourgeoisie, die von daher einem Ausbeutungsgrad unterworfen ist, der durch kulturelle Zwänge eingeschränkt ist. Sie (oder die meisten von ihnen, wenigstens in den Vereinigten Staaten) haben Gewerkschaften, Autos, ein Eigenheim und Gelegenheit, ein college zu besuchen. Das Proletariat der Dritten Welt dagegen erleidet genau den Grad und die Art der Ausbeutung, die Marx für das Proletariat als Ganzes voraussagte: Armut auf dem Niveau des Existenzminimums und eine Klassenteilung, die so scharf und so klar ist, daß sie fast auf eine Kasteneinteilung hinausläuft. So hat sich das Proletariat nach und nach von der Ersten in die Dritte Welt verlagert, und indem der Prozeß andauert, wird eine quantitative Wandlung qualitativ. Die Kategorien "Dritte Welt" und "Proletariat" müssen gleichgesetzt werden. Von nun an ist jeder, der durch Kultur oder Farbe ein Angehöriger der Dritten Welt ist, als Proletarier definiert; und jemand, der weiß und Europäer ist, wird redefiniert als Angehöriger einer zwiespältigen Klasse, als ein eingeschränkt ausgebeuteter Proletarier,

aber irgendwie auf Widerruf. Natürlich werden sich die Definitionen mit dem Zusammenbruch des Imperialismus wieder verwandeln; der Kapitalismus bekommt kürzere Rationen, und die europäischen Arbeiter verlieren ihre Privilegien.

Das nichtmarxistische Modell weicht nicht ganz davon ab. Der Kapitalismus ist hier nicht der Schurke; er ist in gewisser Hinsicht neutral. Aus der Perspektive der Dritten Welt besteht die Konfrontation zwischen den Europäern (Kapitalisten und Arbeiter gleichermaßen - green berets stammen letzten Endes aus der Arbeiterklasse) und allen anderen. Die Europäer pressen mit ihrer militärischen Macht Geld und Gut aus dem Rest heraus. So werden sie reich, während andere arm werden. Wenn der Kapitalismus nicht der Schurke ist, dann muß die Schuld bei der europäischen Kultur liegen, die es irgendwie fertiggebracht hat, sich selbst in eine weltweit herrschende Kaste zu verwandeln: ein sozial geschlossener Zirkel, der endogam und exklusiv ist. Das ist die kulturell-nationalistische Sichtweise des Imperialismus. Sie sieht die Kultur als die Ursache des Imperialismus, den Rassismus als Symptom und das Wiedererlangen politisch-militärischer Macht (unter einem beliebigen ökonomischen System) als das Gegenmittel. An der Wurzel dieses Modells steht eine einzige These: Die Nichteuropäer wurden immer als eine Kaste von Leibeigenen und Sklaven, nicht als eine Klasse von Arbeitern behandelt. Die These ist axiomatisch; sie braucht nicht erklärt zu werden; sie erklärt aber andererseits die Tatsache, daß die Ausbeutung in der Dritten Welt und der Ersten Welt verschiedene Formen annimmt. Daher akzeptieren die kulturellen Nationalisten wie die Marxisten das Konzept einer Zweisektorenwelt und die Imperialismustheorie.

(III)

Imperialismus wurde einst mit Kolonialismus gleichgesetzt. Damals dachte man, daß der ökonomische Effekt der Entkolonialisierung im Fortschritt zu einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft bestehen würde. Sie wirkte sich

nicht so aus. Die meisten kolonialen Länder haben heute zumindest die nominelle Unabhängigkeit erlangt, aber die Kolonialökonomie herrscht noch immer vor; sie befinden sich immer noch im Zugriff des Imperialismus. Wir nennen solche Länder Neokolonien und die neue Form des Imperialismus Neokolonialismus. Aber wir bemerken zugleich, daß der Neokolonialismus eine beherrschende ökonomische Macht nicht nur in früheren Kolonien ist, sondern auch in der übriggebliebenen Kolonie wie Puerto Rico und sogar in Regionen, die kartierbar sind, aber selten kartiert werden wie Plantagengebiete des Südens und Westens; und alle solche Dritte-Welt-Regionen können daher als Neokolonien bezeichnet werden. Der Neokolonialismus ist als ein Prozeß lediglich die moderne Art und Weise der Ausbeutung jeder beliebigen Dritte-Welt-Region. Die alte Methode umfaßt die Auspressung von Bauern, die Ausbeutung von Plantagenarbeit und die aufgezwungene Konsum tion europäischer Erzeugnisse. Das neue Verfahren umfaßt das alte und fügt hinzu: den Besitz an allem und jedem, die Plünderung der Mineralien der Dritten Welt und das Pressen der Bauern und Plantagenarbeiter zu nichtagrarischer Arbeit, zu der mit Sklavenlöhnen bezahlten Arbeit, die für den modernen europäischen Kapitalismus getan werden muß - aber nicht von Europäern.

(IV)

Zurück zum Ghetto. Ich schlage vor, es als eine Transplantation von Dritte-Welt-Raum und als eine Translokation [translocation] von Menschen der Dritten Welt zu modellieren. Ich bevorzuge "Translokation" gegenüber "Migration", weil eine individuelle Wahlmöglichkeit hier nicht relevant ist. (Die "Entscheidung zu wandern" ist in diesem Fall mehr als die Entscheidung aus einem brennenden Haus hinauszulaufen. Soviel zur Wanderungstheorie.) Die beste Methode, dieses Modell anzugehen, ist vielleicht, es einem anderen gegenüber zu stellen. Allgemein gesagt, sind Slums im wesentlichen Dauererscheinungen von Städten in den kapitalistischen Metropolen [metropolitan capitalist countries]

wie den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich. Es ist nicht unvernünftig, sich Slumbewohner als eine bunt durcheinandergewürfelt wechselnde Bevölkerung vorzustellen; in den Vereinigten Staaten z.B. als eine Population, die aus aufeinanderfolgend einwandernden kulturellen Gruppen gebildet wird: Engländer, dann Iren, dann Slawen, dann Juden, dann Schwarze, dann Spanischamerikaner, dann ...? Diese Auffassung besagt, daß eine Gruppe die Stelle der anderen einnehme, als ob eine gewisse Anzahl von Zellen oder Lücken gefüllt werden müßte, eine Anzahl, die zu- oder abzunehmen scheine in Abhängigkeit von der Ansicht, die man über den Erfolg des Kapitalismus hegt. Bis zu einem gewissen Punkt ist die Annahme einer "Verdrängung" /~replacement~/ unbestreitbar. In Städten von der Art, mit der wir uns befassen, hat es immer eine Schicht von Arbeitern gegeben, die auf dem Niveau des Existenzminimums lebt; sie haust in Slums und hat immer dort gehaust. Es läßt sich feststellen, daß das Ausmaß an Armut, das die Slums im Manchster des 19. Jh. kennzeichnete, vielleicht dem der schwarzen Ghettos des modernen Chicago glich. Aber diese schwarzen Ghettos, ganz gleich, was sie ersetzten, wurden ihrerseits bei keiner Gelegenheit ersetzt: die neueren spanischamerikanischen Ghettos haben sich zum überwiegenden Teil in früher weißen Vierteln entwickelt. Das ist lediglich eines von vielen Beweisstücken, die es nahelegen, daß eine qualitative Veränderung stattgefunden hat, daß wir die Ghettobewohner von heute nicht als einfache Glieder in einer kontinuierlichen historischen Kette von slumbewohnenden kulturellen Gruppen kennzeichnen können. Es scheint im Gegenteil, daß die "Verdrängung" zum Stillstand gekommen ist. In einer bestimmten Epoche der Geschichte einer jeden Großstadt der kapitalistischen Metropolen wurden die weißen Armutsräume endgültig und dauerhaft von Dritte-Welt-Räumen und Europäern durch Nichteuropäer ersetzt. In diesem theoretischen Augenblick übernahm das Dritte-Welt-Ghetto die Rolle des klassischen Slums des 19. Jh. und der moderne weiße Slum begann diese Rolle aufzugeben. Der dynamische Faktor in allen vorherigen "Ver-

drängungen" war die soziale Aufwärtsbewegung von eingewanderten kulturellen Gruppen - wenn schon nicht in die Mittelschicht /middle class/ , dann doch wenigstens in die Blau- und Weißkragenklasse von privilegierten Arbeitern, eine Klasse von halbarmen Leuten, in halbarmen Slums. Der dynamische Faktor ist jetzt der Neokolonialismus, und er führt zu Armut, sozialer Immobilität und physischer Dauerhaftigkeit des Dritte-Welt-Ghettos.

Im Grunde genommen ist der Neokolonialismus ein ökonomischer Prozeß, der durch soziale und politische Institutionen unterstützt und durch Gewalt aufgezwungen wird. Sein Zweck ist es, das Maximum an Geld und Gut aus jedem Dritte-Welt-Raum herauszuziehen und diese Reichtümer (nach Abfindung der neokolonialen Eliten und Kontrollorgane) den Handelsgesellschaften der Ersten Welt zuzuschanzen. In jeder Region nimmt die Auspressung des Reichtums eine spezifische Form an. In allen Regionen ist der Prozeß wie auch immer bedingt durch die vorrangigen Bedürfnisse des Kapitalismus der Ersten Welt, den vorherrschenden Stand der Technologie der Ersten Welt und die spezifischen natürlichen und menschlichen Resourcen der Region selbst. Es gibt immer ein Bedürfnis nach billiger, und wenn möglich, industrieller Arbeit. In der inneren Zone der Regionen der Dritten Welt, die Puerto Rico, Mexico, den schwarzen Süden (der USA), Nordafrika, die Türkei usw. umfaßt, beginnt der neokoloniale Prozeß mit der Entwurzelung der Menschen aus ländlichen Berufen und ihrer Umformung in eine mobile, gefügige Arbeiterklasse. Dann siedelt /to translocate/ er sie durch Gewalt (die durchaus nicht nur implizit sein mag, so wenn ein puertoricanischer jíbaro zwischen Translokation und Hungertod wählen muß) in eine städtisch-industrielle Zone um. Einige dieser Zonen befinden sich in den Regionen der Dritten Welt selbst. In Puerto Rico z.B. haben die nordamerikanischen Gesellschaften es profitabel gefunden, die allerschlimmsten Industrien mit Sklavenlöhnen und die schädlichsten umweltverschmutzenden Fabriken anzusiedeln; daher gibt es eine mäßige einheimische Nachfrage nach Arbeit auf dem

Existenzminimum. (Der Minimallohn beträgt $ 1.35 die Stunde. Die Lebenshaltungskosten sind 15 % höher als in den Vereinigten Staaten. Die Arbeitslosigkeit beträgt etwa 30 %. Machen Sie sich selbst einen Reim darauf.) Aber die größte Nachfrage besteht natürlich in der Metropole selbst und insbesondere in ihren wichtigeren Industriestädten. So werden Millionen und Abermillionen Türken, Algerier, Puerto-Ricaner, Mexicaner, Jamaicaner, Südstaatenschwarze usw. immer noch durch Gewalt in die Städte der Metropole verpflanzt /translocated/. Im Falle Puerto Ricos ist etwa die Hälfte der Arbeitsbevölkerung /labor force/ und fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung in die Vereinigten Staaten verpflanzt worden. Und mit ihnen sind die neokolonialen Institutionen gekommen. Daher kann man mit voller Berechtigung sagen, daß ein Teil des puertoricanischen Raumes in die Eingeweide /guts/ der Weltmetropole verschlungen worden ist. (Der Ausdruck "Eingeweide des Monsters", "las entrañas del monstruo" wird tatsächlich von den militanten Puerto-Ricanern bei der Beschreibung des barrio gebraucht.) Im allgemeinen können wir jedes Dritte-Welt-Ghetto als solch eine interne Neokolonie bestimmen.

Man kann Puerto Rico nicht entfliehen, es sei denn in den barrio. Es gibt keine Flucht aus dem barrio, es sei denn nach Puerto Rico. Der barrio hat keine politischen Grenzen oder eine ihn umgebende Küstenlinie; dennoch ist er wie die Insel selbst ein scharf umrissenes Territorium. Dasselbe läßt sich mit Fug und Recht von jedem Ghetto behaupten. In der geistigen Landkarte der Ersten Welt gibt es keinen kartierbaren Raum, kein Territorium namens 'Ghetto'. In der Karte des Ghettobewohners ist das Territorium absolut wirklich und scharf begrenzt. (Man befrage irgendeinen spanischstämmigen Gangster über die Grenzen zwischen dem Gebiet seiner Gang und dem der nicht spanischamerikanischen Gangs. Fragen Sie irgendeinen schwarzen Chicagoer über seine Chancen, nach Cicero zu ziehen.) Die Grenze kann vorrücken, obwohl nur gegen mächtigen Widerstand; und an manchen Stel-

len mag sie zurückweichen - vor Bulldozern. Aber die Grenze ist wirklich. Ghetto-Raum ist wirklicher Raum. Es bleibt nur noch zu zeigen, daß er neokolonialer Raum ist.

Die gringos besitzen in Puerto Rico die meisten Dinge: 60 % des Handels /Businesses/, 80 % der Industrien und vielleicht zwei Drittel des Landes (die riesigen Besitzungen der Wehrmacht der Vereinigten Staaten eingeschlossen). Im barrio dagegen gehört dem gringo so ungefähr alles: das Land, der Handel, die Fabriken und sogar die nicht greifbaren /Intangible/ Formen von Eigentum wie Taxilizenzen, Gewerkschaftsausweise und College-Grade. In dieser Hinsicht ist der barrio (wie jedes andere Ghetto) stärker neokolonial als sein externes Gegenstück. Außerdem werden alle Arbeitsgelegenheiten vom gringo kontrolliert, und alle gutbezahlten Arbeiten - es gibt eine wichtige Ausnahme, die weiter unten diskutiert wird - sind ihm vorbehalten. Der Gesamtprozeß ist von Bunge und seinen Mitarbeitern in Detroit dargestellt worden: aus dem Ghetto wird ein Reingewinn gezogen, nicht etwa hineingesteckt; in Wahrheit unterstützt das Ghetto die Vorstädte. Dieses Modell scheint allgemein zuzutreffen. Wenn wir uns auf seine kartierbare Komponente konzentrieren, können wir sagen, daß Ghettos wie jede andere Neokolonie entscheidend wichtige Reichtumsproduzenten für den externen Erste-Welt-Raum sind, der, da er die Macht hat, auch die Neokolonie besitzt und ausbeutet.

Der Neokolonialismus wird unterstützt, ermöglicht durch ein Geflecht formaler Institutionen. Zunächst einmal gibt es die Wohlfahrt. Die Funktion der Wohlfahrt ist es, Arbeitslosigkeit zuzulassen. (Arbeitslosigkeit selbst ist in einer kapitalistischen Gesellschaft funktional bedingt - in diesem Punkt sind sich Marx und Milton Friedman einig, und die wirklich funktional (strukturell?) bedingte Arbeitslosigkeit ist im Ghetto angesiedelt.) In den Ländern der Dritten Welt, die noch nicht vollständig neokolonisiert worden sind, kann ein Arbeiter im Prinzip zum Kleinbauerntum /peasant farming/ zurückkehren; das wird manchmal als

"existenzielle Gegendeckung" /subsistence hedge/ bezeichnet. In voll entwickelten Neokolonien, wo die Kleinbauernwirtschaft zerstört worden ist (wie in Puerto Rico) oder (wie in den Ghettos) nie existiert hat, ist die Wohlfahrt der einzige Mechanismus zur Unterstützung der Arbeitslosen, der auch die Existenz einer Reservearmee von Arbeitern erlaubt, die entweder arbeitslos, teilweise, zu Löhnen unter dem Existenzminimum oder zeitweise mit nicht gewerkschaftlich organisierten Arbeiten /union-busting jobs/ beschäftigt ist. Wohlfahrt ist gleichbedeutend mit und vielleicht sogar entwickelt aus der Ökonomie der Plantagen auf der Basis von Sklavenarbeit. Ein Sklave mußte vom System ernährt und untergebracht werden, sowohl während der Zeit der Nichtbeschäftigung als auch in der Erntezeit. Genauso muß ein Ghettobewohner zu allen Zeiten am Leben erhalten werden, ob er nun unbeschäftigt ist oder nicht. Eine zweite Institution - vielleicht die entscheidende - ist die Polizeikontrolle. Einer ausgebeuteten Bevölkerung darf nicht erlaubt werden, sich der Ausbeutung zu widersetzen. Jugendliche Teenager sind besonders gefährlich: man bedenke, daß sie in der vordersten Front in Kriegen, in Aufständen und in Revolutionen kämpfen. Wie die Dinge liegen, wird Jugendkriminalität erfunden, mit Drogen ermutigt und dann unterdrückt. Für Puerto-Ricaner meines barrio ist die Streifenpolizei in jeder Weise identisch mit ihren Kopien in Puerto Rico; genauso verhält es sich mit den sich entsprechenden Nationalgarden. Und nebenbei bemerkt, ist die Polizei auch eine Grenzwache an den Rändern des barrio, an den territorialen und an den sozialen Rändern wie den Universitätsgeländen, Supermärkten und dem Rathaus. Eine dritte Institution, die zu augenfällig für eine Diskussion ist, bildet die neokoloniale Elite, die winzige Gruppe kleiner Geschäftsleute, Bürokraten, Geschäftemacher /poverty pimps/, Arbeiteraristokratie und Polizisten, die zur Ghettokultur gehören, aber für die Ausbeuter arbeiten. Ihre Zahl entspricht in etwa der der Ghettobewohner, die Zugang zu den Colleges und zu den Gewerkschaften finden; den beiden großen Institutionen, die im modernen Amerika als Torhüter des Ghettos dienen. Diese Elitegruppe Schwarzer und Spanisch-

amerikaner im Ghetto ist ebenfalls in ihrer Funktion gleichbedeutend mit den neokolonialen Eliten in der gesamten Dritten Welt wie sie von Fanon und der Unmenge anderer Theoretiker beschrieben worden sind, seien sie nun Marxisten und Nichtmarxisten. In der Tat existiert ein außerordentlicher Reichtum an theoretischen Erkenntnissen über alle Aspekte des Neokolonialismus, der Großteil davon im Rahmen der "Imperialismustheorie"(2). Diese Literatur kann uns helfen, zu verstehen, wie und warum das Ghetto als interne Neokolonie funktioniert. Und hier schließen meine Ausführungen.

Fußnoten:

(1) Harvey, David, "Revolutionary and Counter-Revolutionary Theory in Geography and the Problem of Ghetto-Formation" Antipode, Vol.4, No. 1, 1972, pp. 1-13.
(2) For a brief review, see: J.M.Blaut, "The Theory of Development", Antipode, Vol.5, No.2, 1973, pp. 22-26.

Anmerkungen zur Übersetzung:

1) Die Schreibweise "Ghetto" wurde bewußt gewählt, da ein klarer Unterschied zum europäischen (Juden-)Getto betont werden soll.
2) Der Begriff "Slum" (Elendsviertel) hat inzwischen einen festen Platz im Deutschen.
3) Unterstreichungen des Übersetzers, des Autors.
4) /Iatin/ Ausdrücke aus dem amerikanischen Text, die zur Verdeutlichung der gewählten Übersetzungsmöglichkeit hinzugefügt wurde.
5) /Iatin/ = Spanischamerikaner: Puerto-Ricaner, Mexicaner, usw.
6) "Europa", "Europäer", "europäisch": Wie aus dem Text ersichtlich, nicht auf den Kontinent Europa bezogen auf die europäische Kultur und die sog. "Westlichen Industrienationen" (?!) (= Westeuropa, USA, Kanada, Australien, Neuseeland, "Republik" Südafrika (Weiße); Japan?
7) "Klasse", "Schicht": Der engliche Begriff "class" kann beides bedeuten.
8) Zur Ausdehnung der schwarzen und puertoricanischen Ghettos s.z.B. Diercke Weltatlas (1975), S. 158

Erbarmungslos wird das ganze Viertel in Trümmer gelegt*)

Die drastischen Maßnahmen der indischen Regierung zur Altstadtsanierung und zur Familienplanung

Von Hanno Grenzwächter

+) Aus Frankfurter Rundschau vom 4.6.76. Abdruckerlaubnis liegt vor.

In einer Schule im Muslimviertel von Delhi versucht die attraktive Ruxana Sultana-Singh die Zuhörer von der Notwendigkeit drastischer Maßnahmen zur Familienplanung zu überzeugen. Hier, unter ihren ehemaligen Glaubensbrüdern, ist sie keine Unbekannte. Man weiß, daß sie nicht nur Sekretärin von Sanjay Gandhi (Sohn und engster Berater der Ministerpräsidentin) ist, sondern auch intime Vertraute so manchen Politikers. Hochgeschwemmt vom "Emergency" (Ausnahmezustand) hat die von ihrem Mann getrennt lebende fünfunddreißigjährige Ruxana das Schmuggeln von Rohdiamanten aufgegeben und versucht sich jetzt als "social worker".

Ruxana Sultana-Singh fordert in einer leidenschaftlichen Rede die Lehrer auf, mindestens jeweils fünf Personen zur freiwilligen Sterilisation zu motivieren und zu benennen. Wie immer bei derartigen Veranstaltungen spenden die sorgfältig ausgewählten Zuhörer, überwiegend Mitglieder des Youth Congress (Jugendorganisation der Regierungspartei), die man aus allen Teilen der Stadt herangeschafft hat, begeistert Beifall.

Draußen in den stillen Gassen rund um die Jama-Moschee ist die Atmosphäre gespannt. Man flüstert von Zwangskastrationen, man erzählt sich, wie nachts wahllos Männer aus ihren Betten gezerrt und zur Zwangssterilisation gebracht wurden; ein siebzehnjähriger habe dabei einen Herzschlag bekommen. Die Prämie für die "Motivation" lockt die Polizisten, die vor allem aus den nördlichen Nachbarstaaten Delhis, Haryana und Punjab, stammen und die Muslim hassen. Man verbreitet

das Gerücht, die Muslim würden, falls die Zwangssterilisation Gesetz würde, davon ausgenommen werden.

Am 9. April kommt es zum ersten größeren Einsatz. Fünfzehn überwiegend junge und unverheiratete Männer werden aus dem Schlaf heraus ergriffen, aus ihren Betten, die sie, um der dumpfen Hitze der Häuser zu entkommen, im Freien aufgestellt haben. Man bringt sie zur Zwangssterilisation. Diese Aktion spricht sich in den engen Gäßchen, in denen jeder jeden kennt, sehr schnell herum. Man hat inzwischen bei vielen Gelegenheiten gespürt, daß im "Emergency" die Polizei nicht nur Werkzeug ist, sie hat sich zu einem unberechenbaren Faktor im privaten Bereich jedes einzelnen entwickelt.

Am 13. April rücken an der Asaf Ali Road, der südlichen Grenze der Altstadt, Bautrupps an und beginnen, Verkaufsstände und Hütten abzureißen. Vierundzwanzig Stunden vorher hat man die Bewohner aufgefordert zu räumen. Jetzt wird klar, was der Deputy Commissioner B.R.Tarta meinte, als er versprach, er würde Delhi innerhalb von sechs Monaten in ein neues Paris verwandeln. Begründung für den Abbruch an der Asaf Ali Road: man wolle die alte Stadtmauer freilegen. Den betroffenen Familien verspricht man außerhalb Delhis Unterkünfte. Nach 15 Meilen Fahrt werden sie in Khichripur abgesetzt - es gibt nur freies Feld.

Am 19. April werden vier junge Männer, Randalierer sagt die Polizei, nahe der Jama-Moschee von der Polizei aufgegriffen und ins St.-Stevans-Hospital zur Zwangssterilisation gebracht. Das ist das Signal zum Aufruhr. Muslimfrauen aus der Nachbarschaft werfen ihren Parda, mit dem sie sonst scheu ihr Gesicht verbergen, nach hinten. Zusammen mit ihren Hindunachbarn stürmen sie zur Polizeiwache. Es entsteht ein Handgemenge mit der Polizei, die Wut steigert sich. Es gelingt, wenigstens die Frauen wieder zu befreien. In der Asaf Ali Road mit ihren Banken, Versicherungsbüros und Geschäftshäusern fürchtet man sich vor Plünderungen. Die Gitter an den Eingängen werden heruntergelassen, die Geschäfte

geschlossen. Irgendwo in einem stillen, kühlen Zimmer, vielleicht sogar im Präsidenten-Palast, fällt die Entscheidung: Der gesamte Unruheherd soll für immer verschwinden, das paßt ohnehin in das Konzept der Verschönerer. Frau Gandhi zieht sich anschließend für das Wochenende nach Kashmir zurück. Am Turkman-Tor fahren Bulldozer auf, an mehreren Stellen beginnt gleichzeitig die hauptstädtische Planungs- und Entwicklungsbehörde Delhi Development Authority mit dem Niederreißen der festen Wohnhäuser.

Die Bewohner bekommen eine Stunde Frist, um Hausrat, Waren und sich selbst in Sicherheit zu bringen. Verzweifelt versuchen sie, noch so viel wie möglich zu retten. Als die Schaufeln der Bulldozer bereits die Wände eindrücken, sind einige der Bewohner noch in den Kellern, um dort versteckte Geld zu holen. Erbarmungslos beginnt man das Viertel in Trümmer zu legen.

Eine Polizeieinheit soll die Aktion sichern. Jetzt beginnen sich die Bewohner zu wehren. Zuerst fliegen Steine, dann Sodawasser-Flaschen, die - vorher gut geschüttelt - in der Hitze wie Granaten zerbersten. Schließlich wird die Polizei mit Säure-Bomben und improvisierten Spießen zurückgedrängt. Die Delhier Polizei wird durch regionale Polizei ersetzt. Statt mit Knüppeln versucht man nun mit Tränengas der Situation Herr zu werden. Aber erst als die Grenzpolizei mit ihren modernen Waffen eingreift, gelingt es, den Widerstand zu brechen. Mehrere Salven werden mitten in die inzwischen auf weit über 3000 Menschen angewachsene Menge gefeuert. Die Polizei rächt sich blutig für ihre getöteten oder verletzten Kollegen.

Als der Aufstand zusammenbricht, sind etwa 500 Menschen getötet, etwa 2500 verletzt. Manche werden unter den Trümmern der niedergewalzten Häuser vermißt. Im gesamten Viertel zwischen Hauza-Quazi, Kamla-Markt und Jama-Moschee wird eine totale Ausgangssperre verhängt. Die Leichen werden auf Lastwagen geworfen und zum elektrischen Krematorium gekarrt.

Auch am Rand der Aktion herrscht der Polizeiterror: Es wird von Vergewaltigungen berichtet; ein Augenzeuge erzählt, zwei Männer hätten versucht, der Polizei zu entkommen, sie seien eingeholt, von Polizisten umringt und mit den Knüppeln bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden, die blutigen Leichen habe man auf einen LKW geworfen. Als die Lage wieder unter Kontrolle ist, gehen die Abbrucharbeiten weiter. In Minutenabständen fahren Lastwagen den Schutt durch die für diesen Zweck völlig gesperrte Asaf Ali Road ab. Zwischen dem Schutt liegen Fernsehapparate, Hausrat und manchmal noch ein Motorroller.

Am 25. April werden die Abbrucharbeiten für kurze Zeit unterbrochen. Ein Bulldozer ist in einen der vielen Tunnel unter der Altstadt gestürzt, der Fahrer wurde getötet. Man spielt mit dem Gedanken, Archäologen hinzuzuziehen, läßt es dann aber doch bleiben, um jedes Aufsehen zu vermeiden. Die Arbeiten gehen weiter, nachts ist das ganze Gebiet hell erleuchtet. Draußen vor der Stadt in Khichripur spüren die Opfer der planerischen Willkür, daß ihre Nachbarn sie nicht vergessen haben. Man hat einen Verpflegungsdienst organisiert und bringt den Obdachlosen mit Scootertaxis fertig zubereitete Speisen.

In Neu-Delhi hört man nicht viel von dem, was nur einige tausend Meter weiter geschieht. Die totale Zensur des "Emergency" ist wirksam.

Wer versucht, die Wahrheit ans Licht zu bringen, verliert seine Stellung und findet sich im Gefängnis wieder. Seit Ende April der "Habeas-corpus-Artikel" der indischen Verfassung für die Zeit des "Emergency" vom Obersten Gerichtshof außer Kraft gesetzt wurde, braucht man dem Inhaftierten nicht einmal die Gründe für die Verhaftung zu nennen, eine richterliche Untersuchung seines Falles kann er nicht verlangen. Am 30. April meldet der indische Rundfunk, man habe 29 Personen verhaftet, weil sie Gerüchte verbreitet hätten.

Auch Ausländern gegenüber versucht man nicht, die ständige Anwesenheit der Zensur zu verbergen. Einem Deutschen, der am Rande des Sperrgebietes fotografiert, reißt man den Film aus der Kamera und bringt ihn zur Polizeiwache. Erst als der hartnäckig darauf besteht, seinen Botschafter zu sprechen, wird er - nach kurzer "Befragung" durch Polizisten in Zivil, freigelassen.

Als ich Delhi verlasse, fragt mich der Beamte, der meinen Paß kontrolliert, ob ich Tourist sei. "Ja", antworte ich - er sieht sich die "Embarkation Card" nochmal sehr genau an: irgend etwas scheint ihm an der Adresse, unter der ich in Delhi gewohnt habe, aufzufallen und er fragt mich nochmals, ob ich denn auch ganz sicher Tourist sei. Schließlich läßt er mich gehen. In meiner Tasche trage ich diesen Bericht.

INDIEN-Informationen

Gandhi-Friedens-Gesellschaft
Heidelberg (GFG) e.V.
c/o Irmel Nasla
Sitzbuchweg 17
6900 Heidelberg

Die 'Indien-Informationen' erscheinen in regelmäßigen Abständen von ca. 6 Wochen.

Nr. 1. - 15.11.76

---

c) Richtig, aber erweitern Sie mal Ihren eurozentrischen Gesichtskreis durch Nachschlagen auf S. 63

Zum "Squatter-Problem" in den Ländern der Dritten Welt

von Einhard Schmidt

Das Behausungs-Problem gehört heute neben Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung zu den potentiell explosivsten Fragen in den Ländern der Dritten Welt. In vielen Großstädten der Dritten Welt lebt der größte Teil der Bevölkerung in provisorischen Blech- oder Holzhütten ohne Strom- und Wasserversorgung und ohne Anschluß an die Kanalisation.
In der deutschen Literatur findet sich der euphemistische Begriff "Spontansiedlungen" für die Ansammlung von Hütten aus Holz und Wellblech. Im englischen Sprachraum hat sich der weniger ideologisch befrachtete Begriff "Squatter - settltments" eingebürgert.
Ursprünglich beschreibt der Begriff "Squatter" einen juristischen Tatbestand. Nach der juristischen Definition werden unter "Squattern" alle Personen verstanden, die Häuser auf Land errichten, das ihnen nicht gehört. Theoretisch kann es sich dabei um Staatsland oder um privates Land handeln; die meisten Squatter bauen jedoch ihre Hütten auf Land, das der öffentlichen Hand gehört, um nicht der Willkür eines privaten Grundbesitzers ausgesetzt zu sein.

Die Lebensbedingungen in vielen Squatter-Gebieten sind katastrophal: Die Hütten sind behelfsmäßig aus Pappkartons, Blechdosen und Strandgut zusammengebaut. Viele Squatter - Siedlungen liegen an Flüssen. Aus dem Fluß holen die Bewohner ihr Trinkwasser, dort baden sie, in den Fluß schütten sie schließlich auch Abwässer und Abfälle.
Überschwemmungen und Epedemien sind an der Tagesordnung. Auch grundlegende soziale Infrastruktur fehlt, weil Squatter-Gebiete von der staatlichen Planung grundsätzlich ignoriert werden. Die Umwelt- und Lebensbedingungen der Squatter-Gebiete stehen in krassem Gegensatz zu den Villenvierteln der Oberschichten.
Andererseits zeichnen sich die Squatter-Gebiete durch ein

besonders enges Netz sozialer Beziehungen aus. Nur Squatter-Gebiete können dem Zuwanderer eine Lebensform bieten, die Ähnlichkeiten mit seinem früheren Leben auf dem Lande hat.

Das Wachstum der Squatter-Gebiete am Rande der großen Städte ist vor allem in den Ländern zum Problem geworden, die einen kapitalistischen, auf ausländisches Kapital gestützten Entwicklungsweg eingeschlagen haben. Auslandsinvestitionen beschränken sich auf die Ballungsgebiete, während die Entwicklung auf dem Lande stagniert, so daß viele Familien in der Hoffnung auf ein besseres Leben und bessere Arbeitsmöglichkeiten in den Städten ihre Dörfer verlassen. Die Löhne in der Industrie sind so niedrig, daß selbst die Glücklichen, die Arbeit gefunden haben, sich keine Mietwohnung leisten können. Ihnen bleibt nur eine Wahl: Sie bauen aus Holz und Wellblech ihre eigenen Hütten, auf Land, für das sie keinen Grundbuchtitel haben. Die Ursache des Squatting sind also in erster Linie die niedrigen Löhne. Demgegenüber sind die bisher eingeschlagenen Lösungsstrategien ein Kurieren an Symptomen.

In den 60er Jahren wurden sogenannte "Low-Cost-Housing" - Programme als die angemessenste Lösung des Squatter-Problems propagiert. Am konsequentesten hat der Stadtstaat Singapur diesen Weg beschritten. Seit 1963 wurden Hunderttausende von Squatter-Familien in Einzimmerwohnungen in zehn- bis zwanzigstöckigen Hochhäusern umgesiedelt. Was die Regierung von Singapur als beispiellose soziale Großtat preist, sieht der malaysische Soziologe Collin Abraham als den bewußten Versuch, eine disziplinierte und apathische Arbeitermasse heranzuziehen, die das dichte dörfliche Interaktionsnetz ihrer Herkunftsgebiete endgültig hinter sich gelassen hat. Abraham fand in empirischen Studien heraus, daß, obwohl Squatter-Siedlungen äußerlich den Eindruck eines dauerhaften Provisoriums vermitteln, sie in Wirklichkeit über ein ausgesprochen dichtes und intensives Kommunikationsnetz verfügen, wie es sonst in städtischen Siedlungen kaum anzutreffen ist. Die Zuwanderer bringen ihre dörf-

Fortsetzung S. 60

1

2

zu Bild Nr. 1

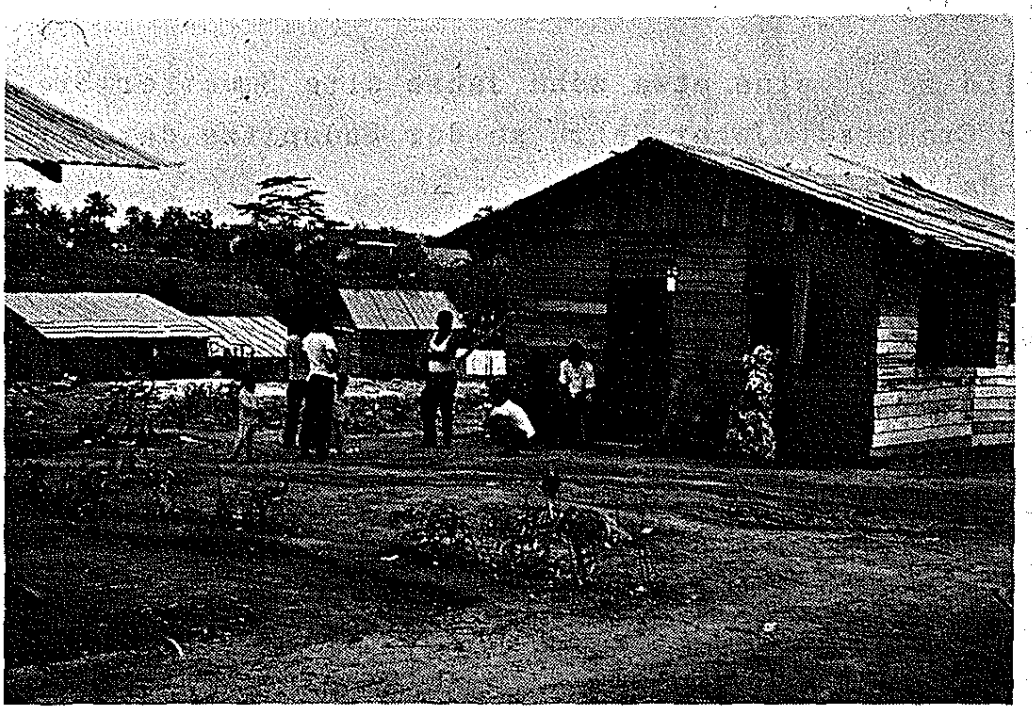
Das Bild zeigt eine etwa zehn Jahre alte Squatter-Siedlung in der Großstadt Johor Bahru an der Südspitze der malayischen Halbinsel.
Die Behausungen sind hoffnungslos überbelegt. In dem Gebiet gibt es weder Strom- und Wasserversorgung, noch Abwasser- und Müllbeseitigung.

zu Bild Nr. 2

Die "Rifle-Range-Flats" in der Georgetown im Norden der malayischen Halbinsel. Die Rifle-Rang-Flats, 1969 von der westdeutschen Baufirma Hoch-Tief im Auftrag der malaysischen Regierung erbaut, waren Teil des Low-Cost-Housing-Programms, das als Strategie zur Lösung des Squatter-Problems verstanden wurde.
Das Programm ging jedoch an den Bedürfnissen der meisten Squatter-Familien vorbei. Bei den in Malaysia üblichen monatslöhnen von DM 100 für ungelernte Arbeiter ist eine monatliche Mietbelastung von DM 30, wie sie in den Hochhäusern der Low-Cost-Housing-Schemes verlangt wird, zu hoch für die eigentliche Zielgruppe des Programmes.
Hinzu kommen Anpassungsschwierigkeiten für die Zuwanderer vom Lande in den Hochhausblocks aus Beton.

zu Bild Nr. 3

Die Squatter-Siedlung Tasek Utara am Rande von Johor Bahru, im August 1974 entstanden.
Hashim, einer der Siedler berichtet:
"Meine Familie stammt aus dem Pontian Bezirk an der Westküste Malayas. Von meinem Vater hatte ich dort einen kleinen Bauernhof geerbt. In der Gegend werden Kokospalmen angebaut. Der Hof war so klein, daß ich vom Verkauf der Kokosnüsse nicht genug Geld hatte, um Reis und Kleidung für meine Familie zu kaufen.



3

4

Diese Bilder können Sie bei der GAP-Redaktion auch als Dias bestellen. Preis DM 4,00, für Abonnenten DM 2,00. Jeweils zuzüglich Porto.

Durch einen Verwandten hörte ich von Arbeitsmöglichkeiten in Johor Bahru. So entschloß ich mich, mit meiner Frau und unseren fünf Kindern mein Heimatdorf zu verlassen. Nach einiger Zeit fand ich in einer der Fabriken Arbeit. Aber ich wußte nicht, wo ich mit meiner Familie wohnen sollte. Zuerst mietete ich ein einzelnes Zimmer in einer Reihenhaussiedlung. Der Hausbesitzer verlangte 50 Mark Monatsmiete für das Zimmer. Dabei hatten wir noch nicht einmal einen Garten, wo meine Kinder hätten spielen können. Nach einem Jahr konnte ich die Miete nicht mehr aufbringen. Ich mußte meinen ganzen Lohn für Lebensmittel ausgeben. Wegen der Inflation. Ich bewarb mich um eine Low-Cost-Housing-Wohnung. Aber dort gab es eine lange Warteliste. Und ich konnte das Schmiergeld für den Beamten auch nicht bezahlen. Dann hörte ich von Tasek Utara. Ich erzählte meiner Frau davon und die war sofort dafür, dort mitzumachen. Sie ging noch am selben Tag zum Pfandleiher und versetzte ihren Schmuck. Dann pumpte ich noch meinen Bruder an. So bekamen wir 500 Mark zusammen. Davon kauften wir Holz und Wellblech. Daraus bauten wir das Haus, in dem wir jetzt wohnen. Jetzt haben wir ein schönes Haus, sogar mit einem Garten, in dem die Kinder spielen können, und wo wir etwas Gemüse anbauen können. Der Weg zur Fabrik ist auch nicht sehr weit.
Jetzt hoffen wir nur, daß wir hier wohnen bleiben können."

zu Bild Nr. 4

Vier Wochen später wurde die Siedlung Tasek Utara in einer brutalen Polizeiaktion zerstört. 60 Familien verloren ihr Obdach, zusätzlich wurden noch 50 Häuser zerstört, die gerade im Bau waren. Die Bewohner wurden wegen illegaler Besetzung von Staatsland unter Anklage gestellt.
In einem langen Kampf um ihre Siedlung forderten die Bewohner, unterstützt von Studenten und anderen Sympathisanten, Wiedergutmachung für ihr zerstörtes Eigentum. ■

Fortsetzung von S.55

lichen Kommunikationsstrukturen mit, und erst der zwangsweise Umzug in die ungewohnte Umgebung eines Hochhauses zerstört die Herkunfts-Identität. Es ist kein Zufall, daß gerade Singapur von ausländischen Investoren als besonders günstiger Standort für Investitionen geschätzt wird: Die radikalen Gewerkschaften sind zerschlagen, Streiks kommen so gut wie nicht mehr vor, obwohl die Löhne nicht mehr als ein Zehntel der in Europa üblichen Löhne in vergleichbaren Branchen betragen. Die Vereinzelung in den neuen Etagenwohnungen hat ohne Zweifel das ihre dazu beigetragen, die radikale Arbeiterbewegung Singapurs zu zerschlagen.

Auch andere Länder der Dritten Welt haben Low-Cost-Housing-Projekte. Allerdings verfügt kein anderes Land über die Finanzkraft, die es erlauben würde, die gesamte Squatterbevölkerung in Neubauten umzusiedeln. Meistens blieb es bei vereinzelten Renommier-Projekten. Für diese Länder trifft zu, was der englische Architekt Turner auf der UN-Konferenz Habitat 1976 in Vancouver sagte, "daß Regierungs-Wohnungsbauprogramme in der Regel nicht den Bedürfnissen und finanziellen Möglichkeiten der meist auf dem Existenzminimum lebenden Zielgruppen entsprechen". Das heißt, mit den bisherigen Wohnungsbauprogrammen konnten die Ärmsten nicht erreicht werden. Denn Arbeitslosigkeit und Minimaleinkommen lassen keine kostendeckende Mietzahlung oder Kreditrückzahlung zu. Die Schlußfolgerung des Habitat-Workshop über Low-Cost-Housing und Self-Help-Housing hieß deshalb: Eine totale Subventionspolitik ist illusorisch. Daher bleibt den Verantwortlichen nur, die in Selbsthilfe entstandenen Wohngebiete zu akzeptieren und langfristig mit der Bevölkerung "upgrading" zu betreiben, d.h. deren Wohnbedingungen sowohl im Hausbau wie im Infrastrukturbereich zu verbessern.
So plausibel diese Forderung klingt, so idealistisch und illusionär ist sie andererseits auch. Kein Land mit kapitalistischer Wirtschafts- und Bodenordnung kann es sich leisten, Squatter-Siedlungen mit staatlicher und städtischer Infrastruktur auszustatten. Denn damit wäre die bestehende

Rechtsordnung implizit in Frage gestellt. Die Regierungen dieser Länder befinden sich in einem unlösbaren Dilemma: "Squatting" ist seiner Definition nach die illegale Besetzung von Land. Daher stellen Squatter eine Bedrohung für den Status der Regierung als der legitimen Gewalt zur Aufrechterhaltung der bestehenden Rechtsordnung dar. Die logische Folgerung ist, daß die Regierung, will sie Gesetzlosigkeit verhindern, Maßnahmen gegen die Squatter ergreifen muß.
Andererseits kann die Regierung gar nicht ausnahmslos alle Squattersiedlungen niederwalzen lassen. Denn als Stadthalter der Kapitalinteressen ausländischer Investoren bemüht sie sich ständig, ideale Investitionsbedingungen zu schaffen. Hauptanziehungskraft für ausländische Investitionen ist das niedrige Lohnniveau in den Ländern der Dritten Welt. Das bedeutet, daß die Reproduktionskosten der einzelnen Arbeitskraft so niedrig wie möglich gehalten werden müssen. Die gegenwärtigen Reproduktionskosten - und mithin das niedrige Lohnniveau - können nur gehalten werden, solange keine Kosten für Miete entstehen. Die einzige Möglichkeit dazu besteht darin, "Squatting" in gewissem Umfang zu tolerieren.

Die Wohnungs-Politik vieler Länder in der Dritten Welt verläuft in einem scheinbar widersprüchlichen Zick-Zack-Kurs, der das Dilemma akzentuiert. Das südostasiatische Land Malaysia ist ein solches Beispiel: Die Low-Cost-Housing-Programme des Landes haben nicht mehr als propagandistischen Effekt, weil sie bisher für kaum fünf Prozent der Squatter alternative Wohnmöglichkeiten geschaffen haben. Die Politik der Regierung gegenüber Squattersiedlungen ist nahezu unberechenbar. Viele Squatter-Siedlungen stehen seit über 20 Jahren unversehrt an derselben Stelle, besonders dann, wenn sie abseits der Hauptstraßen liegen und das Stadtbild nicht beeinträchtigen. In anderen Fällen sind ganze Siedlungen unter massivem Polizeieinsatz zu nachtschlafener Stunde von Regierungseinheiten eingeebnet worden. Über die Grenzen Malaysias hinaus bekanntgeworden ist

der Fall der Squatter-Siedlung "Tasek-Utara", dessen Bewohner sich in einem langen Kampf, unterstützt von Studenten und Sympathisanten aus allen Bevölkerungsschichten, gegen die Zerstörung ihrer Siedlung zur Wehr setzten. Die Kampfbereitschaft der Bewohner gerade dieser Squattersiedlung erklärt auch die ungewöhnlich harte Reaktion der Regierung. Denn hier sah die Regierung ihre eigene Autorität bedroht. Obwohl das Interesse an niedrigen Reproduktionskosten fortbestand, gab der Gesichtspunkt "Law and Order" den Ausschlag für die harte Reaktion der Regierung.

Aus Indien sind in den letzten Monaten wiederholt Berichte über grausame Regierungsmaßnahmen gegen riesige Squatter-Gebiete in den großen Städten zu uns gekommen. Bei einer einzigen Aktion verloren allein 90 000 Bewohner ihr Obdach. (Vgl. den Bericht von Hanno Grenzwächter, zuerst erschienen in der Frankfurter Rundschau vom 4.6.1976.) Maßnahmen gegen Squatter von diesen Ausmaßen sind bisher ohne Beispiel. Der bisherige Kurs der Wohnungspolitik Indiens unterschied sich nicht wesentlich von der anderer Länder der Dritten Welt: Ein minimales Low-Cost-Housing-Programm, gelegentliche Aktionen gegen Squatter, aber ansonsten stillschweigendes Tolerieren des Squatting.
Wie ist der Kurswechsel der Regierung Indira Gandhis zu erklären?
Eine mögliche Erklärung könnte sein: In anderen Ländern lebt in den Squatter-Gebieten die Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee. Squatting wird toleriert, weil es ein Mittel ist, die Reproduktionskosten niedrig zu halten. In Indien ist die Industrialisierung steckengeblieben. Es gibt nur wenig Industriearbeiter. Der größte Teil der Squatter ist arbeitslos oder geht irgendeiner unproduktiven Arbeit im tertiären Sektor nach. Eine derart große industrielle Reservearmee braucht der bescheidene industrielle Sektor nicht. Die Bewohner der Squatter-Gebiete sind unproduktiv und daher überflüssig für den Kapitalismus. Es scheint, daß die indische Regierung zur Vernichtung dieser überflüs-

sigen Esser angesetzt hat. Es wird auch deutlich an der Verbindung des Squatter-Clearing-Programms mit Zwangssterilisationen. Was derzeit in Indien passiert, ist nur noch vergleichbar mit faschistischen Methoden der Massenvernichtung.

Ausgewählte Literatur zum Problem

Jörg Sierig u.a., Habitat 76 - die große Show der UN, in: Stadtbauwelt 51, 1976, S. 205-210

Collins Abraham, The Impact of Public High Rise Housing on the Employment and Social Structure of Urban Communities. Paper presented to the South East Asian Low Cost Housing Seminar in Penang, 1973.

d) Wenn 'd' angekreuzt wurde können wir Glückwünsche aussprechen. Es liegen Fähigkeiten vor, erfolgreich nach alternativer Geografie-Lektüre zu suchen und sie auch zu finden!

Wenn a) ODER c) *angekreuzt wurde, können wir nur sagen, es ist nicht alles* **Worcester**, *was aus Großbritannien kommt.*

Worcester, *Mass., USA ist tatsächlich auch Redaktionsort der Zeitschrift:*

ANTIPODE a Radical Journal of Geography

Bestellungen ***exklusiv*** *bei* ***GAP!*** SIEHE SEITE 99

Die Bedeutung von Entwicklungstheorien für Lehrbücher und Reihenplanung

von Angelika Marquaß-Wimmer, Reinhard Marquaß

Gliederung:

1) Problemstellung
2) Endogene Entwicklungstheorien (Rostows Stadien...), endogene Theorien
3) Erdkundeschulbücher und Entwicklungstheorien (Seydlitz-Bauer 13, Klett 9/10, Raum und Gesellschaft 7)
4) Zusammenhänge mit fachdidaktischen Konzeptionen, Unterrichtseinheit
5) Grundlagen der Unterrichtsplanung, Versuch einer Kurs-Planung

Problemstellung

Seit einigen Jahren werden in großem Umfang Lernziele für den Unterricht über Entwicklungsländer aufgestellt, die sich jedoch wegen ihrer unterschiedlichen Genauigkeit und verschiedenen Abstraktionsniveaus nur schwer ordnen und vergleichen lassen. Gerade dies wäre aber eine wichtige Voraussetzung für die fachdidaktische Arbeit, will sie sich bei der Erstellung von Unterrichtseinheiten auf diese übergeordneten Ziele beziehen. Eine Übereinstimmung der Autoren läßt sich nur darin feststellen, daß die gegenwärtige Weltsituation als unbefriedigend und veränderungsbedürftig empfunden wird.

Das Dilemma der Autoren besteht häufig darin, sich bei ihren Lernzielbestimmungen zwar an den Lebenssituationen der Schüler zu orientieren, diese aber so eng auszulegen, daß keine über die Gegenwart hinausreichenden Perspektiven in das Blickfeld geraten oder das vielzitierte "Verständnis für die

Probleme der Entwicklungsländer" zur Leerformel erstarrt. Zukunftsorientierte Lernzielkataloge hingegen fordern nicht nur verbal dieses Verständnis, sondern versuchen dies einzulösen, indem sie kritisches Bewußtsein nicht nur gegenüber den Zuständen in der Dritten Welt fördern wollen, sondern auch und gerade gegenüber der eigenen, oft eurozentrischen Sichtweise der Ersten und Dritten Welt:

> "Generelle Lernziele /.../müssen den Abbau von Abhängigkeiten, Traditionen und Fremdbestimmungen im Denken, im Informationsverhalten und in der politischen Praxis, die Kenntnis und das Angreifen von entwicklungsfeindlichen Strukturen und Interessen bei uns und anderswo sowie das Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge, über das eigene Bildungssystem und über interessengeleitete Informationsprozesse zur Grundlage haben." 1)

Deutlich tritt die Verbindung zur übergeordneten emanzipatorischen Zielsetzung der Pädagogik zutage. Solche umfassenden Ziele, die das Verständnis dessen, was unter "Entwicklung" überhaupt zu verstehen ist, problematisieren, werden auch im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit vertreten:

> "Es geht darum, Weltbilder und Weltverständnis zu ändern, die Rangordnung dessen, was im Leben wichtig, was nah und fern, was interessant und langweilig, erstrebenswert und belanglos ist." 2)

Gleichzeitig läßt sich feststellen, daß diese Autoren Entwicklungstheorien zugrundelegen, die strukturelle Zusammenhänge zwischen Erster und Dritter Welt annehmen, also Theorien, die wir im Anschluß an Bohnet als exogene Theorien bezeichnen möchten. 3)

Deshalb erscheint es sinnvoll, der Frage nachzugehen, welche Entwicklungstheorien in verbreiteten Unterrichtsmitteln bevorzugt werden. Zunächst sollen die Grundzüge der beiden Hauptströmungen in der Theoriebildung aufgezeigt werden, dann einige Ergebnisse einer umfangreichen Schulbuchanalyse angeführt werden. Anschließend wird anhand dieser Analysen versucht, eine Grundlage für die Erstellung neuer Unterrichtseinheiten zu entwickeln.

Da Voraussetzungen, Annahmen und Implikationen der jeweiligen Entwicklungstheorie bei den meisten Autoren die gewöhn-

lich unausgewiesen und unreflektierte Grundlage ihrer Unterrichtsreihen bilden, werden stets auch Lernziele angesteuert, über die keine Rechenschaft abgelegt wird, und die die proklamierte Zielsetzung durchaus unterlaufen können. In besonderem Maße werden davon aber auch Verlauf und Struktur der Unterrichtseinheiten betroffen, so daß typische Schwerpunkte bei bestimmten Themen mit Informationslücken bei anderen korrelieren. Fortschrittlicher Unterricht über Entwicklungsländer setzt voraus, diese eingefahrenen Schemata aufzubrechen.

Endogene Entwicklungstheorien

Es kann grob unterschieden werden zwischen endogenen Entwicklungstheorien, die zumeist in den Industrieländern entwickelt wurden, und exogenen Theorien,

Endogene, mehrere Aspekte erfassende Modelle (Rostow, Behrendt) und nur ökonomische Aspekte erfassende (v.a. Dualismustheorien, Strategietheorien) betrachten die Geschichte des Kolonialismus/Imperialismus als abgeschlossen, bzw. als für die heutigen Zustände irrelevant. V.a. die ökonomischen Theorien sind einseitig und inadäquat, da ihre Begrifflichkeit meist nicht über die Konstatierung "traditioneller" und "moderner" Wirtschaften hinausgeht, somit meist statische und einseitige Beschreibungen und Entwicklungsmodelle liefert, die am wes tlichen Muster orientiert sind. In ihrer Konsequenz nehmen sie interne Schwierigkeiten der wie auch immer gearteten unterentwickelten Gesellschaften als Ursachen der Unterentwicklung an, die nur wieder intern zu lösen sind. So entsteht die Vorstellung von der Gleichzeitigkeit und Unverbundenheit entwickelter und unterentwickelter Gesellschaften. Ergänzt werden können diese Theorien u.U. durch sozialpsychologische Ansätze und Modernisierungstheorien, die Fragen des "sozialen Wandels" behandeln, sowie durch demographische, neo - malthusianische Ansätze. Als Entwicklungsmöglichkeiten nennen sie oft Abschaffung des traditionellen ökonomischen und sozialen Sektors durch moderne Impulse wie Kapitalbildung, Industrialisierung und Einführung moderner Tech-

nologie, meist durch das Ausland, Verbreitung eines modernen Leistungsbewußtseins durch Vermehrung von Bildungseinrichtungen, Beschränkung des Bevölkerungswachstums u.a.m.. Meist wird nur ein Lösungsvorschlag gemacht, dessen Zusammenhang mit anderen Bereichen der Gesellschaft kaum genügend geklärt wird. Als Beispiel für endogene Theorien kann der bekannte Ansatz Rostows stehen:

Rostows "Stadien wirtschaftlichen Wachstums"

Rostow teilt die Entwicklung der Volkswirtschaften in fünf Stadien ein, wobei die erste Phase als traditionell zu bezeichnen ist und durch Vor - Newtonsche Technik, Wissenschaften und Verhalten gegenüber der physikalischen Welt zu charakterisieren ist. In der zweiten Phase, der Übergangsphase, werden die Bedingungen für einen wirtschaftlichen Aufstieg entweder durch äußere oder innere Anstöße geschaffen. Die dritte Phase, als "take-off" bezeichnet, zeigt, daß auf dem Wege zum Aufstieg bereits fortschrittshemmende Faktoren überwunden sind. Der Fortschritt steigert sich noch bis in die vierte Phase, der "Reifegesellschaft" zur fünften Phase: Gesellschaft des Massenkonsums.[4] Gegen diese Darstellung sind eine ganze Reihe erheblicher Einwände formuliert worden, so daß Bohnet lakonisch urteilt:

> "Das Bild von den starren Wirtschaftsstadien wird jedoch heute nicht mehr anerkannt, da es die Entwicklungsalternativen einschränkt. Ein solcher historischer 'Entwicklungsfahrplan' gibt keine ausreichenden Kausalerklärungen und bietet nur einen unzureichenden Prognosewert." 5)

Diesen Einwänden soll nachgegangen werden, da sie nicht nur die Darstellung spezifisch ökonomischer Fragen, sondern auch die Behandlung der Geschichte umfassen. - So wird kritisiert, daß erstens die Stadien vorwiegend quantitative Veränderungen erfassen und die Wechselwirkung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht beachten, daß zweitens die Entwicklung in statisch-gradliniger Weise verläuft und folglich rein quantitative Kriterien zur Abschätzung der Entwicklung genügen.[6]

Diese statische Geschichtsauffassung wird in starkem Maße von Forschern der Entwicklungsländer selbst kritisiert: Die These vom ersten oder Ausgangsstadium einer Volkswirtschaft, die "traditionelle" Phase, impliziert die Vorstellung, daß sich heutige Entwicklungsländer noch damit fassen lassen und daß heutige Industrienationen dieses Stadium bereits durchschritten haben; mithin ist die Folgerung zulässig, daß Entwicklungsländer sich heute in einer rückständigen Phase, gemessen an den Industrienationen, befinden.

> "Selbst eine bescheidene Kenntnis der Geschichte jedoch zeigt, daß die Unterentwicklung nicht ursprünglich oder traditionell ist, und daß weder die Vergangenheit, noch die Gegenwart der unterentwickelten Länder in irgendeiner Hinsicht der Vergangenheit der jetzt entwickelten Länder entspricht." 7)

Zwar kann man die mittelalterlichen Gesellschaften Europas durchaus als "unentwickelt" bezeichnen, doch besteht ein Unterschied zu den heutigen "unterentwickelten" Gesellschaften der Dritten Welt.

> "In Wirklichkeit hat jeder Kontinent, Nordamerika vielleicht ausgenommen, irgendwann einmal einen hohen Stand der Kultur erreicht, und der materiell, kulturell und ideologisch erreichte Hochstand in verschiedenen Teilen der heutigen unterentwickelten Welt war nach den Maßstäben der damaligen Zeit, und in mancher Hinsicht auch nach unseren heutigen Maßstäben, außerordentlich beeindruckend." 8)

Die Geschichte des Kolonialismus erhält im Lichte der Kritik einen anderen Stellenwert als bei Rostow oder in ähnlicher Weise auch bei R.F.Behrendt.[9)]

Exogene Entwicklungstheorien

Die meisten exogenen Theorien sind sehr viel umfassender konzipiert, indem sie sowohl Entwicklung wie Unterentwicklung in einen Zusammenhang rücken und global, historisch-genetisch sowie funktional beschreiben. Als wichtigster Beitrag kann die Dependencia-Forschung gelten. Sie beschreibt herkömmliche endogene Vorstellungen kritisierend, die Beziehungen zwischen entwickelten und unterentwickelten Gesellschaften als Abhängigkeitsbeziehungen, wobei die Metropole die abhängigen Satelliten, die Peripherie beherrscht. Diese

Beziehung ist historisch begründet und führte zur Chancenungleichheit der Entwicklungsländer heute. Der Kernpunkt dieser Theorien ist die den endogenen Modellen entgegengesetzte Vorstellung von dem engen Entwicklungszusammenhang der Industrienationen und unterentwickelten Gesellschaften, wobei die Entwicklungsländer sozio-ökonomische Subsysteme bilden. Sie widerlegen die These von "traditionellen" Bereichen als den eigentlichen Ursachen der Unterentwicklung durch empirische Forschung. Entsprechend erweisen sie, daß oben genannte endogene Entwicklungsmodelle die Subsysteme in der Weise entwickeln, daß ihre Abhängigkeit eher verstärkt wird. So haben sie festgestellt, daß in der Geschichte die bevorzugte Entwicklung eines abhängigen Raumes zu späterer Unterentwicklung führte und daß heute die Industrialisierung ähnliche Folgen zeitigt: meist von außen herbeigeführt durch multinationale Konzerne, hemmt sie die Entwicklung einer Industrie nach eigenen Bedürfnissen. Entsprechendes gilt für die Übertragung moderner Technologien, Konsumgewohnheiten, kultureller Vorstellungen etc. Im externen Bereich (Außenhandel) stellen sie historisch herbeigeführte und noch heute wirksame Ungleichheiten fest als Folge der Abhängigkeiten in anderen Bereichen.

Daraus lassen sich die Elemente von Entwicklungsmodellen ableiten, die die Abhängigkeiten durchbrechen sollen. Das kann zu revolutionären Modellen führen, aber auch zur Vorstellung eines allmählichen Abbaus bei gleichzeitiger Berücksichtigung eigener Bedürfnisse, mithin zur Variation einer Entwicklung nach westlichem oder östlichem Muster.

Die von den Entwicklungsländern selbst artikulierten Vorstellungen beeinflussen heute immer mehr auch die Entwicklungspolitik, die zuvor meist "instrumental" oder "paternalistisch" betrieben wurde, also die Interessen der Industrienationen in politischer wie wirtschaftlicher Hinsicht unterstützte. Durch den wachsenden Einfluß der Entwicklungsländer und ihr zunehmendes Selbstbewußtsein erfolgt erst allmählich ein Abbau alter Vorstellungen von Entwicklungshilfe als Außenpolitik mit entsprechender Einflußnahme auf die

Innenpolitik der Entwicklungsländer. Auf der Grundlage, daß es notwendig sei, "weniger entwickelte" Völker zu unterstützen, sind heute beide Seiten auf der Suche nach gemeinsamen Zielsetzungen. Den Forderungen der Entwicklungsländer muß dabei in den Industrieländern die Einsicht in deren Berechtigung gegenübertreten.

Als Untersuchungsmethode der Phänomene der Unterentwicklung erweist sich das Dominationsmodell als Hilfe: Eine historisch-genetische Analyse klärt Art und Folgen der Beziehungen zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern, eine Funktionalanalyse klärt den Zusammenhang von externen und internen Faktoren der Unterentwicklung und die Beziehungen der internen Faktoren des Subsystems untereinander. Auf dieser Grundlage können einzelne Phänomene in ihrem Stellenwert eingeordnet werden (z.B. Bevölkerungswachstum). So erhalten die vorher kritisierten, nur Teilaspekte erfassenden Theorien ihre Funktion teilweise wieder zurück.

Erdkundeschulbücher und Entwicklungstheorien

Im Folgenden sollen einige häufig benutzte Erdkundeschulbücher auf die zugrundegelegten Entwicklungstheorien und -modelle untersucht werden. Dafür sind drei ausgewählt worden, ein älteres, sowie zwei ganz neue, wovon eines für die Sekundarstufe I, das zweite für die Sekundarstufe II stehen soll. Die Untersuchung eines Lehrbuches für die 9. und 10. Klasse erscheint wichtig, da mit diesem nach sozialgeographischen Fragestellungen konzipierten Lehrbuch erstmals ein zusammenhängendes Bild von Entwicklungsländern vermittelt werden soll, wie es bisher der Oberstufe vorbehalten war.

S e y d l i t z - B a u e r 13[10] legt eine endogene Entwicklungstheorie zugrunde: Schwierigkeiten der Entwicklung werden in der "traditionellen" Wirtschaftsstruktur und einem überkommenen "geistigen Klima" gesehen.[11] In einem tabellarischen Vergleich werden die "Mängel" der Entwicklungsländer dem Fortschritt der Industrieländer gegenübergestellt, um den relativen Rückstand zu verdeutlichen.[12]

Die Wirtschaftsstruktur, z.B. Lateinamerikas, wird als dualistisch beschrieben (Feudalordnung auf dem Lande!)[13], Die Rolle des Kontinents als Rohstofflieferant wird nicht eindeutig als abhängigkeitsstabilisierender Faktor gesehen. Trotz kaum beschönigender Darstellung des Kolonialismus (Europa als Zentrum des Welthandels!) wird die Überlegenheit der Industrienationen, v.a. in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht, gegenüber den vorkolonialen Strukturen betont. In Anlehnung an R.F. Behrendts Analyse, werden die positiven Effekte der Kolonialzeit herausgestellt,[14] sowie ein Entwicklungsmodell aufgestellt, das eine Übertragung der Errungenschaften der Industrienationen vorschlägt, wobei die Mittelschichten der Entwicklungsländer die Innovationen tragen müßten. Zusammenhängend mit diesem Modell wird eine paternalistische und instrumentale Haltung gegenüber der Entwicklungshilfe eingenommen, die kritische Stimmen aus den Entwicklungsländern nicht zuläßt.

In dem Lehrbuch "G e o g r a p h i e - 9. u n d 10. S c h u l j a h r" werden in dem Kapitel "Reiche und arme Länder in der Entwicklung"[15] äußere und innere Ursachen der Unterentwicklung angenommen. Für die Erklärung der inneren Faktoren wird das Teufelskreismodell von Nurkse herangezogen, das durch einige ergänzende Teufelskreise vervollständigt wird. Es wird jedoch unkritisch eingesetzt und nicht hinterfragt. Dabei erhält das Phänomen Bevölkerungswachstum durch seine Anfangsstellung einen unangemessen hohen Stellenwert. Für jeden einzelnen Faktor des Modells werden Vorschläge zur Überwindung der Unterentwicklung gemacht, die im wesentlichen als soziale Modernisierungsmaßnahmen zu bezeichnen sind.[16] Sie werden dabei nicht in den Zusammenhang mit wirtschaftlichen und politischen Faktoren i.S. Myrdals gesehen.[17] So wird zum Beispiel im Kapitel (4): "Teufelskreis der Armut (2) - Bildungsnotstand"[18] der Mangel an Bildung anhand quantitativer Merkmale festgestellt:

> "In den Entwicklungsländern gibt es (...) nur wenige Zeitungen."
> "(...) nur wenige Menschen (besitzen) Radiogeräte oder Fernseher(...)" [19]

In gleicher Weise wird im Kapitel über das Gesundheitswesen[20] als Maßstab der Versorgung die Anzahl der Ärzte und Krankenbetten herangezogen, ohne qualitative Kriterien für die Verbesserung der Situation in diesem Bereich zu diskutieren. Als einziger Lösungsweg wird somit die bloße, zahlenmäßige Zunahme von Ärzten, Schulen, Zeitungen etc. nahegelegt. Die Beziehungen zwischen den internen Faktoren untereinander sowie zu externen Faktoren bleiben ungeklärt.

Die Behandlung wirtschaftlicher Probleme fehlt fast völlig; nur unter sozialen und technologischen Aspekten erscheint die Landwirtschaft als rückständig. Dualismustheorien als Beschreibungsmodelle werden nicht herangezogen. So erhält das Thema eine unangemessene Verkürzung auf die Angabe sozialer und technologischer (endogener) Ursachen der Unterentwicklung. Außerdem wird es ganz der in älteren Schulbüchern noch vorhandenen historischen Perspektive beraubt (s.o.).

Für die Annahme äußerer Ursachen wird kein einheitliches Modell zugrundegelegt: Für den Bereich Außenhandel ist offensichtlich das mit der Dominationstheorie in Zusammenhang zu bringende Außenhandelsmodell (Verschlechterung der terms of trade) verwendet worden. Entsprechend fundiert und gut ist die geleistete Analyse, aber sie kann nicht bruchlos und widerspruchsfrei in die Unterrichtsreihe eingefügt werden, weil deren Grundlagen vorher nicht behandelt wurden. Bei der Behandlung des Themas der Industrialisierung mit Hilfe ausländischer Unternehmen wird zwar die zunehmende Kritik seitens der Entwicklungsländer deutlich, doch sie wird weitgehend abgelehnt.

So werden im Schulbuch die Ereignisse um den Kupferabbau in Chile von 1964 (Chilenisierung) bis Anfang 1973 (Folgen der Enteignung) behandelt. Die Kritik der Entwicklungsländer an der Industrialisierung durch finanzkräftige Nationen und Gesellschaften spiegelt sich bereits in der Überschrift wieder ("Aufbau von Industriebetrieben in Entwicklungsländern - Hilfe oder Ausbeutung?"), wird jedoch am Ende zurückgewiesen:

"Vielleicht ist die Frage 'Hilfe oder Ausbeutung' schon im Ansatz falsch?"[21]

Zwar werden zu Beginn des Kapitels die Argumente beider Seiten, der Chilenen wie der Nordamerikaner, bezüglich des Besitzes an den Minen kurz wiedergegeben und zusammen mit einigen Informationen zu den Gewinnen der Gesellschaften zur Diskussion gestellt, doch im weiteren Verlauf wird die Frage nach dem Sinn der Enteignungen und der Berechtigung der chilenischen Interessen nicht mehr gestellt. Stattdessen wird die Aufmerksamkeit nur noch darauf gelenkt, unter welchen Bedingungen die "Interessen aller Beteiligten"[22] gewahrt werden können. Das verzerrte Bild von den gleichrangigen Wirtschaftspartnern wird dann durch eine entsprechende Aufgabenstellung gefertigt:

" 8 a) Überlege, was der Unternehmer erwarten muß, <u>damit es für ihn sinnvoll bleibt</u>, sein Geld in einem Entwicklungsland anzulegen.

b) Überlege, was das <u>Empfängerland</u> fordern muß, um zu verhindern, daß es durch die ausländischen Firmen ausgebeutet wird."[23]

Insgesamt ist ein fast ängstliches Vermeiden politischer Probleme festzustellen, was im Zusammenhang mit den anderen Kapiteln die Vermutung zuläßt, daß politische Verhältnisse offenbar nicht als wesentlich für die Problematik der Unterentwicklung angesehen werden. Das letzte Kapitel soll unter der Überschrift: "Gibt es eine sinnvolle weltweite Arbeitsteilung?"[24] Zukunftsperspektiven aufweisen und beruht vollständig auf B. Knalls Vorschlägen zur Strukturveränderung in der BRD.[25] Entwicklungshilfevorstellungen laufen wegen der Schwerpunktsetzung auf technologische und soziale Probleme v.a. auf moralisch-humanitäre Hilfe hinaus bzw. beschränken sich auf die Darstellung eng umgrenzter Projekte der Industrienationen, um Möglichkeiten aufzuzeigen, den Teufelskreis zu durchbrechen, ohne dessen Problematik aufgrund der begrenzten Reichweite zu berühren. - Zusammenfassend läßt sich sagen, daß diese Reihe fast ausschließlich endogene Ursachen annimmt - stärker noch, als es bei der Zugrundelegung der Behrendtschen Analyse der Fall wäre.

W. S t o r k e b a u m legt in seinem materialreichen Band "E n t w i c k l u n g s l ä n d e r u n d E n t w i c k l u n g s p o l i t i k"[26] zunächst das Problem der Unterentwicklung ganz global dar, und zwar anhand einiger für offensichtlich relevant gehaltenen Themenkreise wie Armut, Hunger, Bevölkerungsexplosion - was bis dahin auch der üblichen Vorgehensweise in älteren Schulbüchern entspricht - und Bildungsnotstand. Sie werden allerdings als Merkmale der Unterentwicklung nicht als Ursachen beschrieben. Dem zweiten Teil wird ein im wesentlichen endogenes Modell der Unterentwicklung zugrundegelegt, dessen Quellen jedoch nicht genau zu erkennen sind. Entsprechend werden einige wissenschaftliche Ansätze zur Klassifizierung der Entwicklungsländer nach Merkmalsgruppen vorgelegt; das Rostowsche Modell soll als einziges die historische Dimension liefern, ohne daß hierzu kritische Stellungnahmen - was aufgrund der wissenschaftlich angelegten Materialsammlung konsequent wäre - mitabgedruckt werden! Im Folgenden steht dann nicht die Beschreibung entwicklungshemmender Faktoren im Vordergrund, sondern die Beurteilung von Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft, die aus sozialen Modernisierungstheorien und ökonomischen Entwicklungsmodellen resultieren. Als Ausgangspunkt wird der Dualismus von "traditioneller" und moderner Wirtschafts- und Sozialstruktur angenommen. Für jeden einzelnen Teilbereich der Volkswirtschaften unterentwickelter Länder werden sozialtechnologische (Planungs-) Möglichkeiten vorgeschlagen, ohne daß historische Begründungsfaktoren, also u.a. die Verbindung zu externen Faktoren, ausreichend erkannt und behandelt werden.

So wird z.B. erläutert, in welcher Hinsicht "Verkehr als Schrittmacher der Entwicklung"[27] wirken kann. Dies wird mit Hilfe eines Modells, der idealtypischen Sequenz der Verkehrsentwicklung nach E.J. Taffee u.a., veranschaulicht, ohne jedoch die jeweiligen historischen Entstehungszusammenhänge von Verkehr und Entwicklung, die dem Modell zugrundeliegen, zu klären. Es wird lediglich konstatiert:

"In der Regel geht die Erschließung von der Küste aus."[28]

Der Verweis auf die Zeit des Kolonialismus fehlt. Landwirtschaftliche Änderungen werden schwerpunktmäßig unter dem Gesichtspunkt der Produktivitätssteigerung (wirtschaftliches Wachstum) gesehen, es fehlen außerdem Beispiele für Schwierigkeiten oder negative Folgen bei der Übertragung einer die Ökologie verändernden Technik im Bereich der Landnutzung. Der Zusammenhang mit sozialen Änderungen fehlt weitgehend. Industrialisierung wird positiv in ihrer impulsgebenden Wirkung auf andere Wirtschaftsbereiche eingeschätzt (Grundlage: ökonomische Entwicklungsmodelle und Modernisierungstheorien), Innovationen werden vorrangig hinsichtlich der Orientierung auf den Weltmarkt gesehen (B.Knall). Negative Wirkungen geraten kaum ins Blickfeld.

Im Kapitel 3 werden moderne Probleme thematisiert, wie Verstädterung, nationale Integration und Wirtschaftsstruktur, doch werden sie zumeist ohne historischen Hintergrund beschrieben. So fehlt im Kapitel "Verstädterung" der Einfluß der durch Ausländer kontrollierten Wirtschaftssektoren (transnationale Konzerne) auf die Entstehung der städtischen Probleme, was daran liegen mag, daß die Wirtschaft zwar als dualistisch gesehen wird, aber dafür im wesentlichen statisch-beschreibende und nicht erklärende Theorien herangezogen wurden: Myrdals dynamischer Ansatz fehlt, mit dessen Hilfe die Anziehungskraft der Städte erklärt werden könnte. Das gleiche gilt für die Beschreibung der Wirkungen der Industrialisierung: Ohne diesen Ansatz können negative Folgen oder gar entwicklungshemmende Auswirkungen nicht erkannt werden.

Anhand dieser Analyse wird deutlich, daß es um so wichtiger ist, unterschiedliche Entwicklungsmodelle und -theorien vorzustellen und so die Ursachen der Unterentwicklung zu klären, um unangemessenes Übertragungsdenken hinsichtlich sozialer und wirtschaftlicher Vorstellungen zu vermeiden, je stärker das Gewicht bei der Behandlung von Entwicklungsländern auf Entwicklungsstrategien gelegt wird, d.h. um der Klarheit willen ist eine Diskussion von Zielvorstellungen nötig.

Betrachtet man die Erscheinungsdaten der beiden letztgenannten Lehrbücher bzw. Materialsammlungen, muß man leider feststellen, daß der moderne Diskussionsstand kaum in angemessener Weise zum Tragen kommt, ja daß sogar bereits veraltete Modelle und überholte Theorien wiederaufgelegt werden. Dies kann sicher nicht dazu beitragen, die eurozentrisch verengte Perspektive, in der die Dritte Welt gesehen wird, aufzuzeigen und abzubauen.

Zusammenhänge mit fachdidaktischen Konzeptionen

Anschließend sollen noch einige allgemeine Anmerkungen über den Zusammenhang methodisch-didaktischer Vorgehensweisen im Fach Erdkunde mit den zugrundegelegten Entwicklungstheorien gemacht werden. - Wenn endogene Faktoren als einzige Ursachen der Unterentwicklung angenommen werden, dann kann mit Hilfe des "länderkundlichen Schemas" jeder einzelne Faktor für sich ohne Rücksicht auf seine externen Bezüge abgehandelt werden (z.B. Verkehr, Bergbau etc.). Je nach Beurteilung des Gewichts eines einzelnen Faktors kann dieser mehr oder weniger ausführlich behandelt werden - u.U. kann er dann bei der Bevorzugung des didaktischen Prinzips der "Länderkunde nach Dominanten" als Dominante erscheinen. Wenn bestimmte Problembereiche der Unterentwicklung als globale und gleichartige Charakteristika der betroffenen Länder herausgestellt werden, können diese häufig einführend oder schwerpunktmäßig an den Anfang gestellt werden oder als Dominanten mit bestimmten Ländern in Verbindung gebracht werden. Meist ist das erstgenannte der Fall: Diese Problemkreise werden dann in der Art allgemeingeographischer Betrachtungsweise beschrieben (fast immer bei "Bevölkerungsexplosion", "Armut"), ohne daß erkennbar wäre, ob die aufgeführten Probleme als Ursachen oder Merkmale der Unterentwicklung zu werten sind, und ohne daß der Zusammenhang in eine kausale Beziehung zu z.B. wirtschaftlichen Bereichen gebracht würde.

Da bei der länderkundlichen Vorgehensweise die Verbindung

von Natur- mit Humanfaktoren wesentliches Merkmal ist, muß sich dieses auch bei der Behandlung von Entwicklungsländern auswirken. Zwar werden heute naturdeterministische Beziehungen zwischen Unterentwicklung und Klima vermieden, doch werden klimatische Verhältnisse immer noch sehr stark betont; da aber externe Bedingungsfaktoren weitgehend ausgespart bleiben, muß man annehmen, daß klimatische Faktoren eben doch wichtiger sind als letztere! Wesentlich komplexer scheint allerdings der Zusammenhang zu sein zwischen Dualismustheorien, sozialer und wirtschaftlicher Art, und der skizzierten länderkundlichen Vorgehensweise. Die unter dem Aspekt des Nebeneinanders von "traditionellen" und modernen Sektoren (in Wirtschaft etc.) gesehenen Verhältnisse erhalten einen Bezug zu den Naturfaktoren, werden aber um ihre historischen Begründungen beschnitten - erscheinen also statisch, "naturgegeben", schwer veränderbar.[29] Wenn beim Prinzip der Länderkunde nach Dominanten eine klimatische Dominante oder eine andere aus dem Bereich der physischen Geofaktoren als bestimmend gesetzt wird, kann diese Tendenz noch verstärkt werden. Diesem Prinzip scheint die Tendenz innezuwohnen, für jedes Entwicklungsland andere (endogene) Faktoren als Ursachen oder Merkmale der Unterentwicklung heranzuziehen, so daß die Auffassung entstehen muß, es gebe außer im Bereich Armut, Hunger ... keinen Zusammenhang in der Grundproblematik unterentwickelter Länder.

Überlegungen zum sozialen Wandel können bei der herkömmlichen länderkundlichen Verfahrensweise kaum integriert werden - sie erscheinen oft als Appendix. Bei moderner sozialgeographischer Betrachtungsweise können sie jedoch den Schwerpunkt bilden, dem dann entsprechende Entwicklungstheorien zugrundegelegt werden.[30]

Die Zugrundelegung exogener Entwicklungstheorien erfordert ein komplizierteres Vorgehen. Dabei kann zwar auf die einführende Beschreibung von Armut, Hunger, Bevölkerungsexplosion verzichtet werden, ebenso auf die möglichst vollständige Aufzählung der entwicklungshemmenden Faktoren, doch

muß sowohl die historische Dimension wie die Abhängigkeitsstruktur - Tiefe und Breite - also der Zusammenhang von Entwicklung/Unterentwicklung berücksichtigt werden. Erreichbar erscheint das nur bei eingehender Betrachtung eines eingeschränkten, d.h. überblickbaren Problemkreises (Entwicklungsprojekt u.ä.), einer überschaubaren Region/Staat, wobei in einem zirkelhaften Verfahren Situationsbeschreibungen mit historischen und funktionalen Analysen abwechseln müssen, so daß allmählich der Zusammenhang der für die Unterentwicklung verantwortlichen Faktoren hergestellt wird. Erst danach können bestimmte Staaten, Regionen unter ausgewählten Gesichtspunkten, die sich aus der bisherigen Betrachtung ergeben sollten, behandelt werden.

Dieses Unterrichtsverfahren, die Verknüpfung von historisch-genetischem Eindringen in die "Tiefe" und funktional-strukturellem Ausgreifen in die "Breite", soll hier an einer kurzen Unterrichtseinheit, die in einem 12er Kurs etwa 3 Stunden umfaßt, illustriert werden. Es handelt sich dabei um die Einführungsstunden einer Reihe über Agrarstruktur und Agrarreform in den Andenstaaten.

Unterrichtseinheit: Strukturmerkmale der Landwirtschaft in Ecuador

Grobziel: Die Schüler sollen das Bedingungsgefüge der gegenwärtigen Agrarstruktur Ecuadors und die Notwendigkeit einer Bodenbesitzreform erkennen.

1) Bevölkerungsverteilung und -entwicklung in den 3 Regionen Ecuadors (Einstieg)

   a) (Lernziel) Die Schüler sollen die Verschiebung des Bevölkerungsschwerpunktes in die Küstenregion anhand zweier Statistiken beschreiben und problematisieren können.

   b) (Methode / Medien) Stillarbeit, Unterrichtsgespräch/ Statistik 1 und 2

Bevölkerungsverteilung und -entwicklung in Ecuador

1) in % der Gesamtbevölkerung

Region	Fläche	1780	1825	1941	1950	1955	1960
Costa	26	7	15	39	40,5	41,5	43,1
Sierra	24	92	85	60	58,0	57,0	55,5
Oriente	50	1	·	1	1,5	1,5	1,4

(nach Sick, W.-D.: Wirtschaftsgeographie von Ecuador, 1965, S. 42

2) in absoluten Zahlen (in Tsd.)

	Ecuador	Costa	Sierra	Oriente
1780	424	30	390	4
1950	3.208	1.300	1.860	48
1960	4.900	2.600	2.200	97

(nach Geographie 7/8, Stuttgart 1972, S. 89

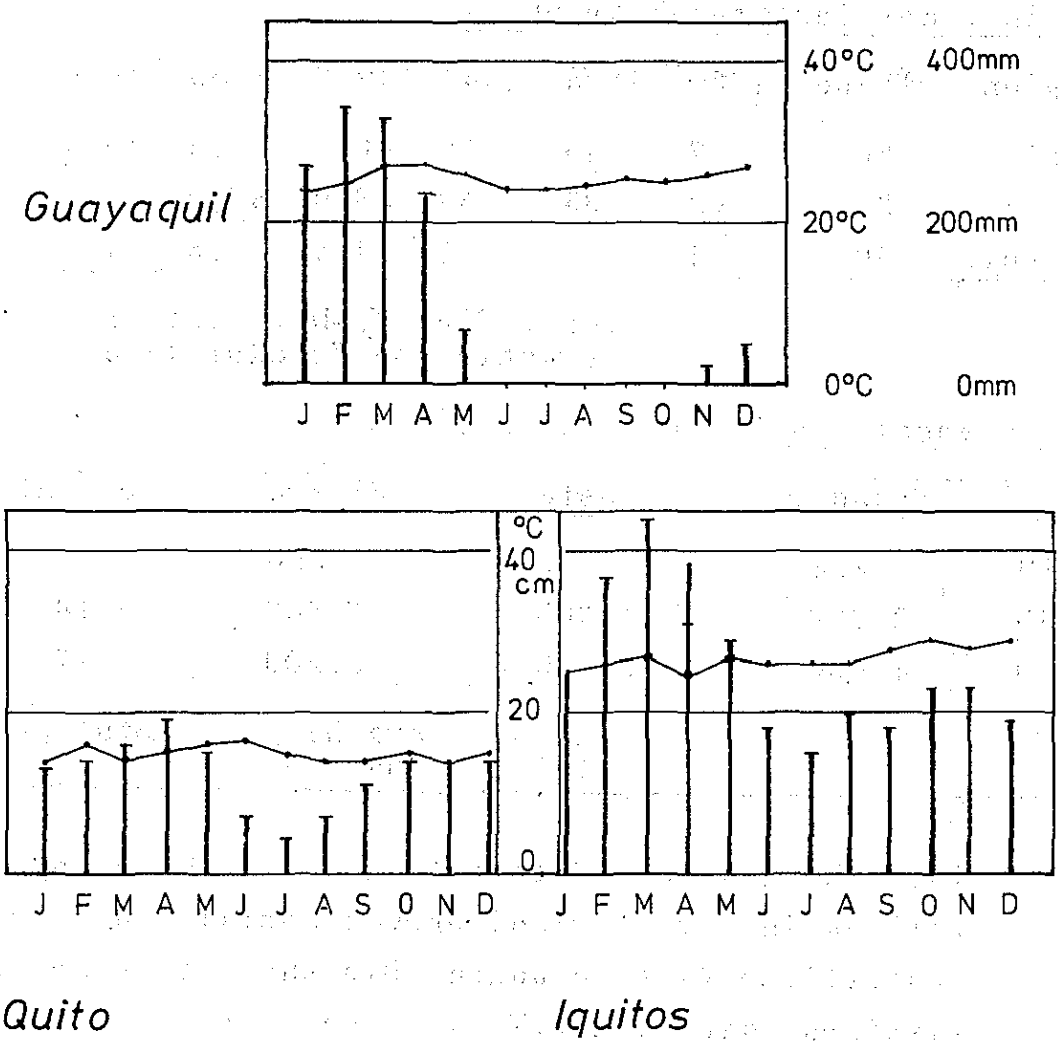
c) (Bemerkungen) Die Entwicklung der Bevölkerungsverteilung indiziert grundlegende soziale und wirtschaftliche Veränderungen. Die Auswertung der Statistiken, die sich z.T. widersprechen, verweist die Schüler bereits auf die historische Dimension und führt zwangsläufig zu der Frage nach den Ursachen (evtl. auch nach den Folgen) für diese Schwerpunktverlagerung.

2) Grundzüge der Naturausstattung von Costa, Sierra und Oriente

a) Die Schüler sollen die Regionen Ecuadors hinsichtlich Relief, Klima und natürlicher Vegetation charakterisieren können und diese Arbeitsergebnisse mit der ursprünglichen Besiedlung in Zusammenhang setzen können.

b) Arbeitsteilige Gruppenarbeit, Schülervortrag / Atlaskarten, Klimadiagramme 1 - 3, Tafelbild 1

Klimadiagramme



(nach Heuer, A.: Landwirtschaft und Wirtschaftsordnung, Braunschweig 1973. (= Westermann-colleg Raum und Gesellschaft.H.4) Seite 65)

c) Dadurch, daß in dieser Phase die ursprüngliche Bevölkerungsverteilung mit der Siedlungsfeindlichkeit des Tieflandes erklärt wird, wird den Schülern klar, daß nur die Untersuchung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Faktoren die Bevölkerungsentwicklung erklären kann. Gleichzeitig erwerben die Schüler notwendiges naturgeographisches Grundwissen über den Raum.

3) Agrarproduktion in Ecuador

a) Anhand der Statistik sollen die Schüler Nutzpflanzen und Agrarprodukte des tropischen Tieflandes und der andinen Becken unterscheiden können und die entsprechende Teilung des Agrarsektors in exportorientierte Plantagenwirtschaft (Costa) und kaum marktorientierter (Selbstversorger-) Wirtschaft (Sierra) erläutern können.

b) Arbeitsphase, Schülervortrag/ Statistik, Tafelbild 1

Agrarproduktion in Ecuador

	absolute Höhengrenze	Anbaufläche in 1000 ha (1964)	Produktion in Tsd. t 1950	1962	1964	Exportanteil in % (1964)
Bananen	2.300	.	199	2184	2983	57
Kaffee	2.500	107	23	41	34	13
Kakao	800	.	25	38	36	10
Reis	800	82	135	77	64	1
Zuckerrohr	2.300	76	.	5483	7652	.
Weizen	3.400	149	23	67	51	-
Gerste	3.800	179	.	.	.	-
Mais	3.200	347	.	.	.	-
Kartoffeln	3.800	262	.	.	.	-
Quinoa, Oca Ulluco u.a.	3.800	51	.	.	.	-

(nach Sandner, G., Steger, H.A. (Hrsg.): Lateinamerika, Fischer Länderkunde Bd.7, Frankfurt/M. 1973, S. 227)

c) Die Erarbeitung dieser gegenwärtigen, gegensätzlichen Agrarstruktur vermag zwar - bei Ausklammerung des industriellen Sektors - die heutige Bevölkerungsverteilung zu erklären, doch können diese Verhältnisse erst dann als von externen Kräften erzeugt und "unterentwickelt" erkannt werden, wenn die historische Dimension in der folgenden Phase des Unterrichts einbezogen wird.

4) Entwicklung der Plantagenwirtschaft

a) Die Schüler sollen an einem Text die "Spaltung" des Agrarsektors als Ergebnis europäischer Fremdherrschaft darlegen können und Lösungsmöglichkeiten für die unbefriedigende Versorgungslage der Bevölkerung vorschlagen können.

b) Stillarbeit, Unterrichtsgespräch / Text 1, Tafel

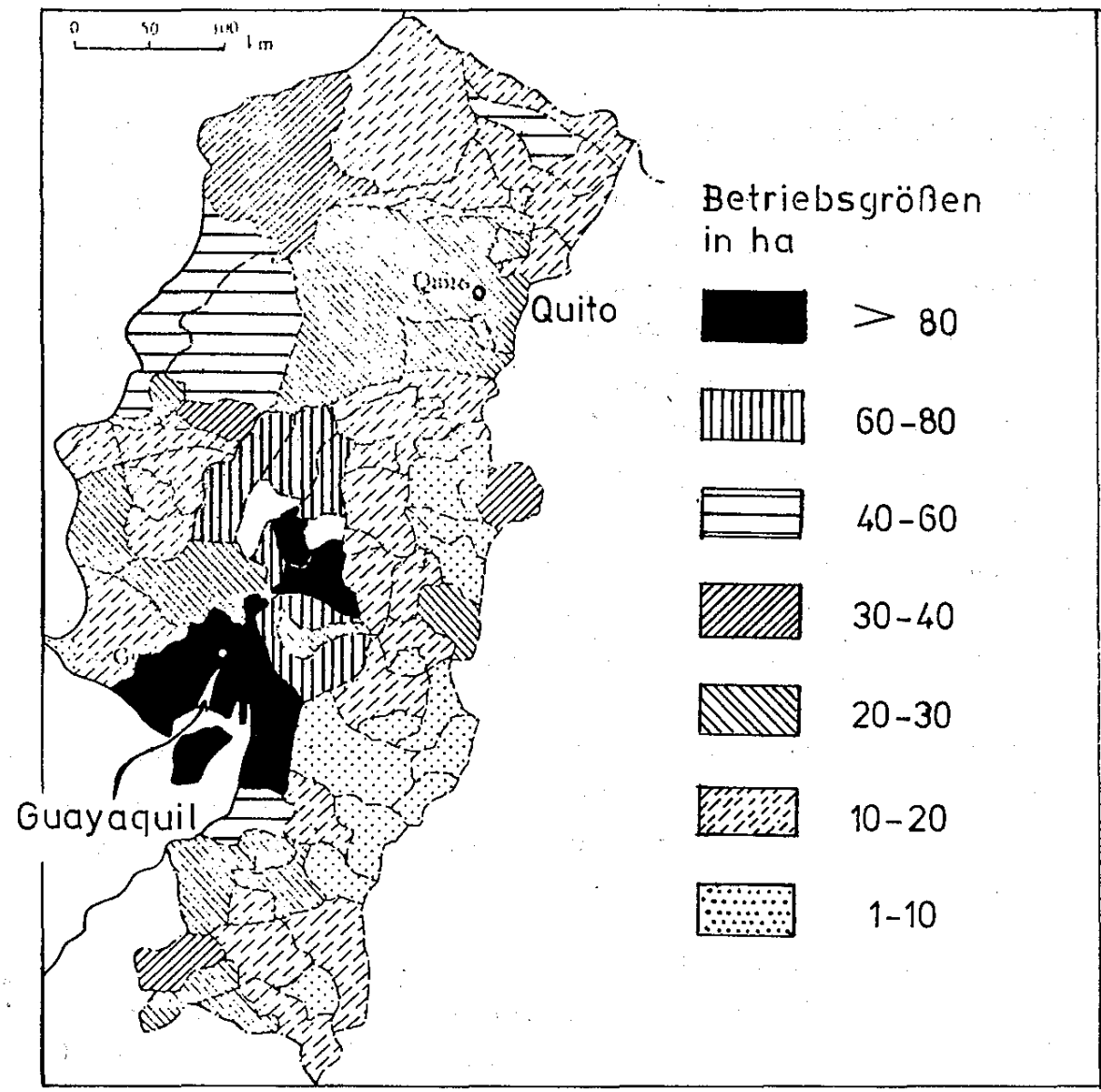
c) Im Zusammenhang mit der fremdgesteuerten Entwicklung einer exportorientierten Landwirtschaft ist besonders auf die schlechte Ernährungslage eines Großteils der Bevölkerung und den steigenden Lebensmittelimporten hinzuweisen. Das Problem, wem diese Plantagenwirtschaft eigentlich nutzt, kann umfassend behandelt werden, wenn man die Rolle der United Fruit Company untersuchen läßt.

5) Größenstruktur der Betriebe in Sierra und Costa

a) Die Schüler sollen den unvermittelten Gegensatz zwischen Minifundos und Latifundos als grundlegendes Strukturmerkmal der Sierra beschreiben und mit den ausgeglicheneren Verhältnissen in der Costa vergleichen können; mit den Problemen dieser Besitzstruktur (uneffektive Kleinstbetriebe, brachliegende Latifundien) sollen sie die Notwendigkeit einer Bodenbesitzreform in der Sierra begründen können.

b) Gruppenarbeit, Unterrichtsgespräch / Statistik, Karte, Tafelbild 1

c) Im Vergleich mit der Costa wird die gegenwärtige Agrarstruktur der Sierra charakterisiert, wobei die Besitzverhältnisse als ihr entscheidender Mangel hervortreten.



BETRIEBSGRÖßEN 1954

Landschaften	ha	Zahl in %	Fläche in %
Costa	..1-5...	46,7	3,1
	5-20	28,9	9,0
	20-100	19,5	23,5
	100-1000	4,5	30,9
	>1000	0,4	33,5
Sierra	1-5	81,7	11,3
	5-20	12,8	9,8
	20-100	4,4	14,5
	100-1000	1,0	23,2
	1000	0,1	41,2

nach W.-D. Sick, 1965 S.175

6) Entstehung und Funktion des Agrarsystems in der Sierra

a) Anhand von Texten sollen die Schüler Grundzüge der indianischen Kollektivherrschaft sowie der Abhängigkeitsverhältnisse auf einer Hacienda darlegen können; sie sollen die historische Entwicklung dieses Agrarsystems erklären und auf dieser Grundlage Ansatzpunkte einer Agrarreform konkretisieren können.

b) arbeitsteilige Gruppenarbeit, Unterrichtsgespräch / Text 2 und 3, Tafelbild 2

c) Nach der Erarbeitung von Strukturmerkmalen der Unterentwicklung, bezogen auf eine Region und einen Wirtschaftszweig, werden sie in dieser Phase, die wieder historisch in die Tiefe dringt, als Folge externer Eingriffe verständlich. Das Agrarsystem, seine nur aus der historischen Entwicklung erklärbare Funktionsweise und die Lage der Bevölkerung enthüllen sich als aufgezwungene Struktur.

Diese Unterrichtseinheit kann weitergeführt werden, indem nun Maßnahmen zur Bodenreform in den Andenländern untersucht werden. Geeignetes Material findet sich in der Wochenschrift "Entwicklungspolitik - Spiegel der Presse" (Hg. v. BMZ), der reichhaltigen Literatur über Chile und den "blättern des iz3w" (besonders interessant in Heft 39, 1974, der Bericht über Llangahna Central in Ecuador).

Anhang:

Text 1

Das Gebiet von Ecuador wurde um 1530 von den Spaniern erobert, die bis 1809 das Land beherrschten. Das Hauptziel der Eroberer war das dichtbevölkerte Hochland, wo man reiche Goldbeute erhoffte. Nach der Zerschlagung des Inkareiches brach das hochentwickelte Staats- und Wirtschaftswesen zusammen. Millionen von Indios verhungerten oder starben als Sklaven in den Silberminen der Anden. - Die Gold- und Silbersuche

bildete zweifellos den Hauptantrieb der "Conquista". Aber auch der Zucker, der in kleinem Maßstab in Sizilien, auf Madeira und den Kapverdischen Inseln angebaut wurde, und den man zu hohen Preisen im Orient kaufte, war in Europa ein so begehrter Artikel, daß er zuweilen sogar im Brautschatz von Königinnen als Teil der Mitgift angeführt wurde. Fast drei Jahrhunderte hindurch von der Entdeckung Amerikas an gab es für den europäischen Markt kein Agrarprodukt, das wichtiger gewesen wäre als der in diesen Ländern angebaute Zucker. - Heute bringen die Bananenexporte der United Fruit Company fast 50 % der Devisen.

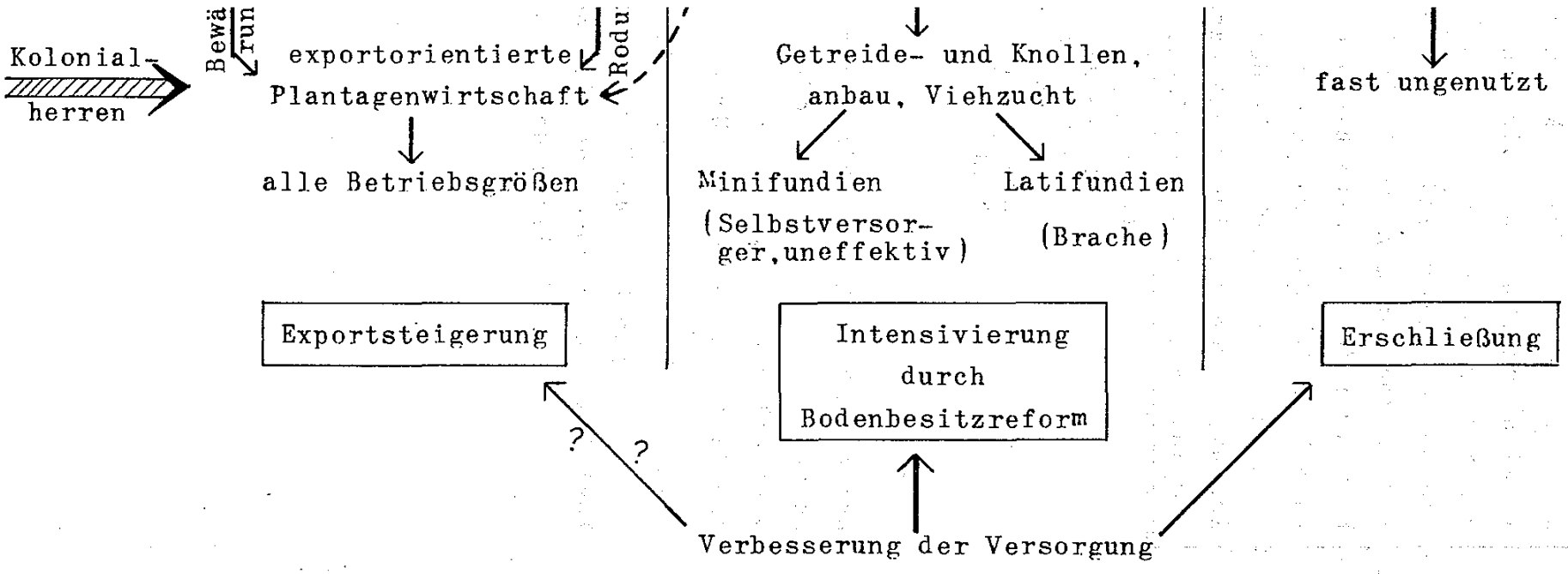
(nach Meueler,E.: Unterentwicklung. Arbeitsmaterial für Schüler, Lehrer und Aktionsgruppen. Band 1. Reinbek 1974, Seite 26 f. und Galeano,E.: Die offenen Adern Lateinamerikas. Wuppertal 1973, Seite 72)

Text 2 und 3

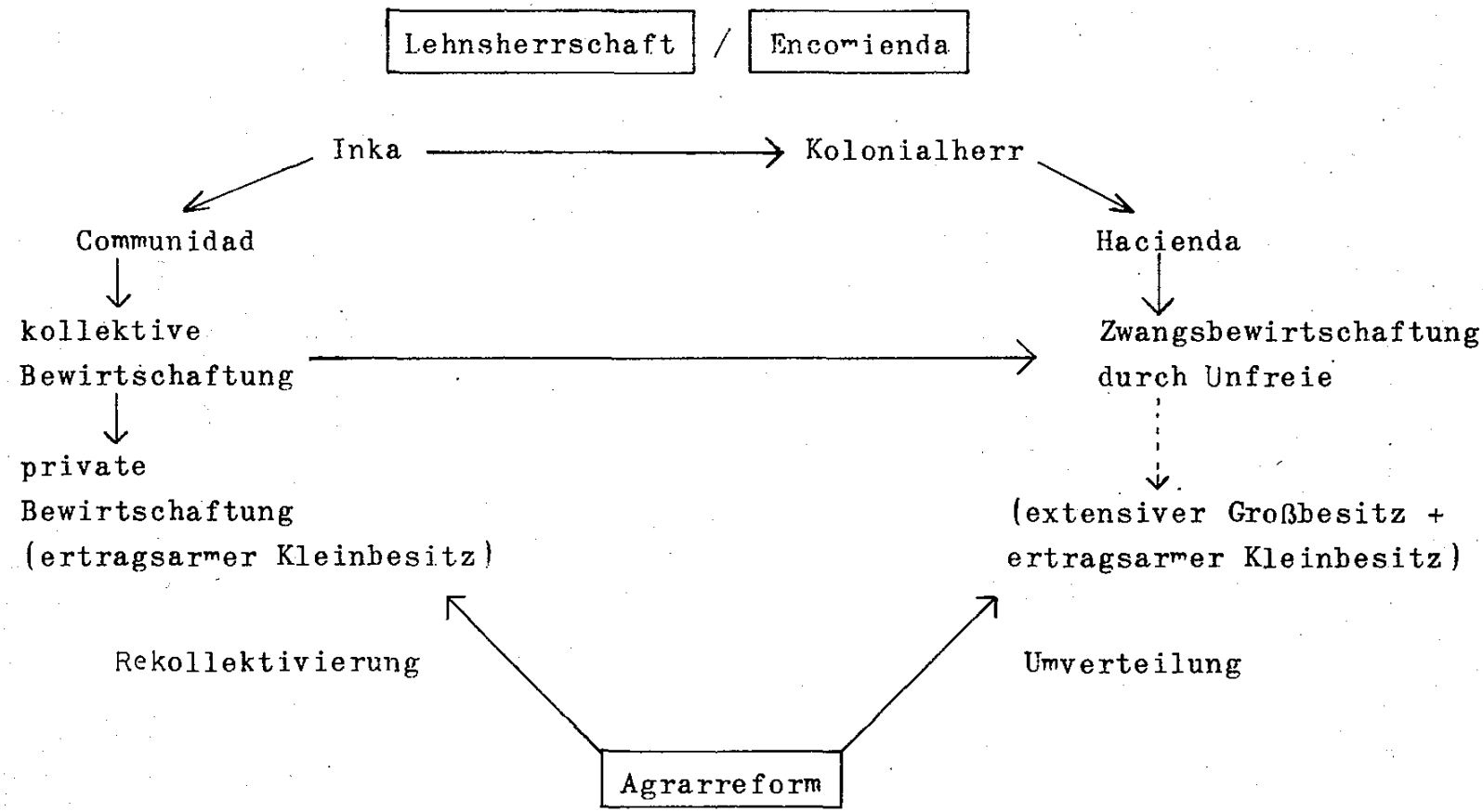
Auf den Abdruck wird hier verzichtet, da geeignete Texte in dem weitverbreiteten Heft 4 des westermann-colleg Raum + Gesellschaft zugänglich sind (Adolf Heuer: Landwirtschaft und Wirtschaftsordnung. Braunschweig 1973. Seite 67 ff.).

Text 2 = "Verbreitung des Ayllu", "Landzuteilung im Ayllu", "Die heutige Form des Ayllus"

Text 3 = "Huasipungueros mit dem Lokalnamen Conciesto 1870..", "Die Stellung der Huasipungueros 1965"


Kolonial-
herren
Bewä
run
exportorientierte
Plantagenwirtschaft
Rodu
alle Betriebsgrößen
Getreide- und Knollen,
anbau, Viehzucht
Minifundien
(Selbstversor-
ger, uneffektiv)
Latifundien
(Brache)
fast ungenutzt
Exportsteigerung
Intensivierung
durch
Bodenbesitzreform
Erschließung
?
?
Verbesserung der Versorgung

Tafelbild 2


Lehnsherrschaft / Encomienda
Inka
Kolonialherr
Communidad
Hacienda
kollektive Bewirtschaftung
Zwangsbewirtschaftung durch Unfreie
private Bewirtschaftung (ertragsarmer Kleinbesitz)
(extensiver Großbesitz + ertragsarmer Kleinbesitz)
Rekollektivierung
Umverteilung
Agrarreform

Die Untersuchungsmethode jener Entwicklungsländerforschung, mit deren exogenen Theorien Ursachen der Unterentwicklung geklärt werden können, kann auch für die Schule nutzbar gemacht werden. Sie hilft die Stofffülle des Themas zu begrenzen und Transferprobleme zu lösen. Dabei besteht 1. die Möglichkeit, nach der Beschreibung der Situation in einem unterentwickelten Land oder in einer Region die Ursachen dieser Situation mit Hilfe der historisch-genetischen Methode zu klären; danach könnten die Zusammenhänge der internen, bereits aufgezeigten Faktoren mit den externen sowie der internen untereinander aufgezeigt werden. Erst dann ergäbe sich die 2. Möglichkeit, Entwicklungsprojekte zu behandeln. Dabei ist es notwendig, diese in ihrem politischen Stellenwert zu klären. Eine 3. Möglichkeit ergibt sich, wenn man einen einzelnen (geographischen) Themenkreis isoliert (z.B. Landwirtschaft). Dabei kann zuerst wieder die Situation beschrieben werden - entweder allgemein-global oder auf einen bestimmten Raum oder eine Region begrenzt - wobei die Auswirkungen auf andere sozio-ökonomische Bereiche miterfaßt werden können. Anschließend können die Gründe untersucht werden, in einem weiteren Schritt Gegenmaßnahmen erörtert werden, wobei der Bezug zu anderen gesellschaftlichen Bereichen nicht aus den Augen verloren werden sollte.

Es ist also zunächst notwendig, historisch in die "Tiefe" zu gehen, bevor die "Breite" - die Zusammenhänge der den heutigen Zustand in den Entwicklungsländern konstituierenden Faktoren - hinreichend erklärbar und durchschaubar wird. Dabei kann beim ersten Schritt durchaus eine eher addierende Zusammenstellung der den Zustand beschreibenden Faktoren erfolgen, weil sie ja während des zweiten und dritten Arbeitsschrittes ihren Zusammenhang erhalten.

Als 4. Schritt, der auch zeitlich am Ende stehen müßte, allerdings aufgrund der Überprüfbarkeit für den Schüler auch nicht fehlen sollte, wäre die Behandlung von Entwicklungstheorien zu nennen. Dabei ist nicht nur eine Ausweitung des

Problembewußtseins zu erreichen, sondern die Schüler können selbst die methodischen Grundlagen und Inhalte der bisher behandelten Themen reflektieren und gegebenenfalls revidieren. U.U. müßte hierfür weiteres empirisches Material hinzugezogen werden, an dem die Schüler selbständig arbeiten können. An dieser Stelle kann noch einmal darauf hingewiesen werden, daß länderkundliches oder regionales Material hier eine wichtige Funktion übernehmen kann, indem es zunächst einmal das Zahlenmaterial u.a. für die Untersuchungsziele bereithält - sofern es überhaupt greifbar ist! In anderer Hinsicht eröffnet eine politisch verstandene Länderkunde Möglichkeiten zur Erkenntnis und Überprüfung von Abhängigkeitsbeziehungen.[31]

Versuch einer Kursplanung

Ein Halbjahreskurs, der nach diesen Prinzipien aufgebaut ist, könnte folgendermaßen ablaufen:

(1.)

Zunächst sollten die Lernvoraussetzungen der Schüler festgestellt werden. Da beim Unterricht über die Dritte Welt stets Vorurteile als anthropogene Voraussetzungen anzunehmen sind und Vorurteile gewöhnlich durch den Kontakt mit Vorurteilen in der sozialen Umwelt entstehen, also die Prädispositionen zur Bildung solcher prägnanter Stereotype durch das Milieu bedingt ist, müssen die in einer Lerngruppe vorhandenen Stereotype in jedem Einzelfall neu festgestellt werden, um die für den Unterricht bedeutenden Lernvoraussetzungen beurteilen zu können. Als notwendig erweist sich ein Befragungsinstrument, in dem sich besonders Haltungen und Einstellungen manifestieren.[32] Da derart konstatierten Stereotypen meist umfassende und verzweigte Vorurteilsgebilde zugrunde liegen, die durch eine einseitige Erfahrungsgrundlage genährt werden, werden sie am sinnvollsten insofern berücksichtigt, als ihnen im Verlauf der Unterrichtsreihe möglichst kontrastierende Informationen entgegengestellt werden (Perspektivenwechsel), um so eine kognitive Differenzierung zu erzielen.

(2)

An einem unterentwickelten Raum mit deutlich erkennbaren Strukturen wird eine regionale Analyse durchgeführt, in der das Phänomen der Unterentwicklung regional in seiner Tiefen- und Breitendimension untersucht wird. Zunächst sollte die historische Ursachenstruktur untersucht werden und damit die Genese der Unterentwicklung herausgestellt werden, um dann die aktuelle Unterentwicklung und ihre Funktionsweise zu betrachten, d.h. die Bedingungen ihrer fortdauernden Existenz durchschaubar zu machen. Eine geeignete Region ist z.B. der brasilianische Nordosten, da die Untersuchung der historischen, von Europa gesteuerten Inwertsetzung der mata die Einheit des weltweiten Entwicklungs- bzw. Unterentwicklungsprozesses aufzuzeigen vermag und die Analyse der derzeitigen agrarsozialen Bedingungen die Mechanismen zur Erhaltung der Unterentwicklung im Interesse nationaler und internationaler Mächte erkennen läßt.

(3)

Ein größeres Entwicklungsprojekt, das mit der analysierten Region in Zusammenhang stehen sollte, ist ebenfalls in seiner Tiefen- und Breitendimension zu untersuchen. Damit die in der ersten Unterrichtseinheit gewonnenen Einsichten transferiert und vertieft werden können, stehen neben der Projektbeurteilung die Probleme der Unterentwicklung im Vordergrund. Wählt man das Transamazonica-Projekt, wird zunächst eine historische Analyse der Bedingungen, der räumlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Verkehrserschließung ganz Brasiliens, erforderlich, um dann die Planungsziele mit ihrer Realisierung zu vergleichen. Da die Analyse dieses Projektes gerade die Entwicklung eines unentwickelten Raumes zu einem unterentwickelten zeigt und dabei auch die Verbindung mit externen Faktoren, den transnationalen Konzernen nämlich, deutlich wird, bietet es sich an, das Dominationsmodell als Erklärung und alle Faktoren umfassende Beschreibung heranzuziehen.[33)]

(4)

An dieser Stelle kann die erste Lernzielkontrolle (Kursarbeit) erfolgen. Ein geeignetes Thema wäre die brasilianische Hauptstadtverlegung, die die Schüler in den bei der Projektanalyse geübten Arbeitsschritten Ziele - Wirkung - Interessenhintergrund untersuchen.

(5)

Mehrere kurze Unterrichtseinheiten über allgemeine Themenkreise, wie Industrie, Kapitalverkehr und Welthandel sowie andere Regionen müssen im Anschluß daran durchgeführt werden, um eine ausreichende Basis für die Besprechung von Entwicklungstheorien zu schaffen. Es empfiehlt sich, Regionen mit anderer Kolonisationsgeschichte und Wirtschaftsstruktur als in den vorangegangenen Unterrichtseinheiten zu wählen, z.B. Äthiopien, Sri Lanka. Aufgrund des Vorwissens der Schüler werden diese Reihen weniger Zeit in Anspruch nehmen.

(6)

Nachdem so im Unterricht in mehreren Fallstudien Strukturen und Prozesse der Unterentwicklung erarbeitet worden sind, können auf dieser Grundlage Entwicklungstheorien und -modelle untersucht und überprüft werden. Dabei ergibt sich in dieser Phase - und erst in dieser Phase! - die Möglichkeit und vermutlich auch die Norwendigkeit, globale Zustände betreffendes Datenmaterial einzubeziehen, um die an Einzelfällen erkannten Merkmale und Zusammenhänge hinsichtlich ihrer Allgemeinverbindlichkeit zu überprüfen. Hierbei ist anzustreben, daß die in den vorangegangenen Unterrichtseinheiten gewonnenen Einsichten zu einem Orientierungsrahmen, der das Weltverständnis fördert, zusammengefaßt werden.

(7)

Die zweite Lernzielkontrolle (Kursarbeit) kann dann durchgeführt werden, indem mehrere entwicklungstheoretische Aussagen an Datenmaterial aus einer unbekannten Region von den Schülern überprüft werden.

(8)

Am Schluß des Kurses steht die Behandlung alternativer Entwicklungswege, z.B. in China, Tanzania, Kuba ..., wobei die Frage nach Lösungsmöglichkeiten der bislang untersuchten Probleme im Mittelpunkt steht.

Der skizzierte Weg erscheint sachlogisch sinnvoller als addierende Situationsbeschreibungen und / oder die Zugrundelegung mehrerer Theorien über Teilaspekte der Unterentwicklung, welchen notwendigerweise unterschiedliche Ziele und Einsichten zugrundeliegen, die dem Schüler aber verschlossen bleiben. Zudem haben sie den Nachteil, meist einseitige Entwicklungsmodelle zu beinhalten, die den Blick für Probleme der Entwicklungspolitik verengen. Gerade hierbei sollte dem Schüler aber bewußt werden, welchen politischen Stellenwert Entwicklungspolitik jeweils hat, damit eine funktionalistische oder paternalistische Haltung gar nicht erst aufgebaut wird.

Fußnoten

1) Wiesand, A.J.: Über Unterrichtsziele im Themenbereich "Dritte Welt / Entwicklungspolitik". In: Schule und Dritte Welt 38. Bonn 1972. S. XXIX - XXXIX. S. XXXIII
2) Böll, W.: Entwicklungspolitik in der zweiten Dekade und ihre Bedeutung für die Schule. -In: Schule und Dritte Welt 39. Bonn 1972. S. 10 - 31. S. 14
3) Vgl. Bohnet, M.: Die Entwicklungstheorien. -In: Ders. (Hrsg.): Das Nord-Süd-Problem. München 1974. S. 49 - 64
4) nach W. Storkebaum: Entwicklungsländer und Entwicklungspolitik. -In: Westermann Colleg. Raum und Gesellschaft. H.7. Braunschweig 1973. S. 21 f
5) M. Bohnet: Die Entwicklungstheorien. Ein Überblick. -In: Ders. (Hrsg.): Nord-Süd-Problem ... a.a.O. S. 52
6) vgl. Lange, O. u.a.: Wirtschaftswissenschaft. Hauptströmungen der sozialwissenschaftlichen Forschung. Hrsg. v. d. UNESCO. Frankfurt/M., Berlin, Wien. 1970. S. 76
7) A.G. Frank: Die Entwicklung der Unterentwicklung. -In: Ders.u.a. (Hrsg.): Kritik des bürgerlichen Anti-Imperialismus. Berlin 1969. S. 30-45, S. 31
8) P. Sweezy: Die Zukunft des Kapitalismus. o.O.o.J. (Raubdruck) S. 11
9) R.F. Behrendt: Soziale Strategie für Entwicklungsländer. Frankfurt/M. 1965

10) Seydlitz-Bauer. Hrsg.v.C.Degn u.a. Teil 13: Das Weltbild der Gegenwart II. o.O.o.J.
11) ebenda S. 8
12) ebenda S. 10
13) ebenda S. 11
14) ebenda S. 7
15) Geographie. 9. und 10. Schuljahr. Die Umwelt gestalten. Hrsg. v. L. Buck u.a. Stuttgart 1974
16) vgl. ebenda. das Kapitel: "Teufelskreis der Armut (2): Bildungsnotstand". S. 218f mit dem Akkulturationsmodell, s. M.Bohnet (Hrsg.): Das Nord-Süd-Problem... a.a.O. S.60f
17) vgl. G.Myrdal: Politisches Manifest über die Armut in der Welt. Frankfurt/M. 1970
18) ebenda S. 218f
19) ebenda
20) ebenda S. 220f
21) ebenda S. 233
22) ebenda S. 232
23) ebenda S. 233
24) ebenda S. 237 - 241
25) Knall, B.: Strukturelle Eigenänderung in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf eine wirkungsvolle Entwicklungshilfepolitik. -In: Bohnet: Das Nord-Süd-Problem... a.a.O. S. 179 - 185; zur Kritik daran vgl.: Furtado, C.: Externe Abhängigkeit und ökonomische Theorie. -In: Senhaas, D. (Hrsg.): Imperialismus. Frankfurt/M. 1972. S. 316 - 334
26) W. Storkebaum: Entwicklungsländer und Entwicklungspolitik. a.a.O.
27) ebenda S. 22ff
28) ebenda S. 23
29) vgl. das Kapitel: Die gespaltene Wirtschaftsstruktur in Peru" in: Schäfer: Erdkunde. Oberstufe. Gesamtband. Paderborn 1969. S. 86 II ff
30) Geographie 9./10. Schuljahr. a.a.O. und W. Storkebaum: Entwicklungsländer ... a.a.O. besonders 2.4.2.
31) hier sei noch einmal verwiesen auf die Fischer-Länderkunde, Südamerika, hrsg. v. G. Sandner und H.-A. Steger a.a.O.
32) Als geeignet hat sich der bei Schumacher abgedruckte Fragebogen erwiesen, besonders durch die Korrelation eigener Ergebnisse mit den Ergebnissen Schumachers erhält man verwertbare Einsichten. Dieser Fragebogen könnte allerdings noch wesentlich verbessert werden. (J. Schumacher: Befragung - Schülermeinung zur "Dritten Welt". -In: GAP 3 (1974). S. 5 - 72
33) Eine hiernach aufgebaute Unterrichtseinheit über Nordost Brasilien und die Transamazonica erscheint demnächst in der Reihe "Schule und Dritte Welt".

Die Schulgeographie auf dem Wege zu neuer Etablierung—

Eine kritische Nachlese zum Schulgeographentag 1976

von Gerda Drupp

Es ist inzwischen sieben Jahre her, daß in Kiel auf dem Geographentag Studenten und junge engagierte Assistenten die etablierte Länderkunde zum Zielpunkt ihrer Kritik gemacht haben. Die damals entfachte, recht heftige Diskussion führte zur endgültigen Umstrukturierung der Erdkunde.
Die Länderkunde ist seitdem tot. Es ist zum Allgemeingut geworden, daß Länderkunde kein moderner Unterrichtsgegenstand der Schulgeographie ist. Doch haftet ein Makel an diesem ach so kostbaren Allgemeingut: Die Initiative ging von Studenten und nicht von etablierten Schul- und Hochschulgeographen aus.

Während man in den ersten Jahren die offene Diskussion suchte und Studenten und junge kritische Vertreter von Schule und Hochschule als gerngesehene Gäste auf Geographen- und Schulgeographentagen begrüßte, versucht man heute, diese Kreise mundtot zu machen. Solange in der Folgezeit ein allmähliches Abflauen der Kritik zu beobachten war und die Studenten sich auf den Lorbeeren ihres Erfolges auszuruhen schienen, kam es natürlich nicht zu Konflikten. Man übersah aber dabei, daß dieses Abflauen situationsbedingt war: Die Kritiker von einst waren Studenten in höheren Semestern, die durch Examina und Ausbildungssituation weniger Zeit fanden, sich schwerpunktmäßig mit Geographie zu beschäftigen und die Diskussion voranzutreiben. Die Auseinandersetzung schien im Sande zu verlaufen, doch der Schein trog. Die Tradition des 'Geografiker' wurde fortgesetzt: Die GAP (Geographie in Ausbildung und Planung), die im Lotsenbuch schon für tot erklärt worden war, und die 'Geographischen Hochschulmanuskripte' existieren weiter und stellen inhaltliche Alternativen auf.

Diesem Phänomen steht man heute recht hilflos gegenüber, da man offenbar inzwischen verlernt hat, fachlicher Kritik sachlich zu begegnen. Diese Hilflosigkeit manifestierte sich an folgenden Tatsachen:

1. Keiner der Verantwortlichen des Schulgeographenverbandes hielt sich für kompetent, das Ersuchen der Herausgeber der GAP um eine Ausstellungserlaubnis zu entscheiden. Zwar wurden während langer Verhandlungen vor dem Schulgeographentag mündliche Zusagen gemacht, die man aber sofort wieder mit dem Hinweis einschränkte, die endgültige Entscheidung werde nicht von dem jeweiligen allein gefällt.
2. Die endgültige schriftliche Entscheidung wurde erst eine Woche nach Beendigung des Schulgeographentages verfaßt.
3. Eine eindeutige Ablehnung des Gesuches erfolgte auf dem Schulgeographentag zumindest für die GAP nicht, sondern man verweigerte der GAP lediglich einen eigenen Stand, stellte es aber frei, die Zeitschrift bei einem Verlag auszustellen. Als die GAP diese Anregung erfolgreich aufgriff, verhinderte man durch Intriegen die weitere Ausstellung.
4. Erst als dieses Intriegenspiel nicht den gewünschten Erfolg zeitigte, besann man sich auf ein in letzter Zeit bei anderen Anlässen erprobtes Mittel der politischen Disziplinierung: man holte die Polizei.

Dieser letzte Ausdruck der Hilflosigkeit der Veranstalter hat in erschreckender Weise deutlich gemacht, daß eine Wende in der Diskussion um neue Inhalte in der Geographie eingetreten ist: Wenn ein Veranstalter einer Tagung dem reibungslosen Verlauf einer Vortragsreihe weniger Gewicht beimißt als der Unterdrückung kritischer Meinungen, so zeigt dies eine ungewöhnliche Prioritätssetzung, die zu kritischer Reflexion Anlaß gibt.

Zu Beginn der Diskussion um die Schulerdkunde schien es gerechtfertigt zu sein, "das bisherige Fundament des Erdkundeunterrichts in Frage zu stellen, um den Weg für eine Neu-

orientierung des Faches im Rahmen der Schule nicht zu verstellen. Was sich heute nicht mehr wirkungsvoll unterrichten läßt, in seiner Notwendigkeit bereits von älteren Schülern und Studenten (s.Bestandsaufnahme..., Geografiker Heft 3, 1969) angezweifelt wird, muß zumindest einer Prüfung hinsichtlich Lerneffektivität und gesellschaftlicher Relevanz unterzogen werden." (H.Hendinger: Ansätze zur Neuorientierung der Geographie im Curriculum aller Schularten, GR 1970) Mit diesen Äußerungen sollte die Notwendigkeit einer Curriculum-Revision unterstrichen werden.

Am Ende dieser Revision stand die Abschaffung (offiziell) der Länderkunde. Mit diesem selbstverleugnerischen Kraftakt war gleichzeitig der Bestand der Erdkunde als Unterrichtsfach gesichert, und man glaubte zur Tagesordnung übergehen zu können. Übersehen wurde dabei aber, daß Curriculum-Revision nicht damit abgetan werden kann, daß man einen einmaligen Entschluß für oder gegen eine Anordnung des Unterrichtsstoffes fällt, sondern daß Curriculum-Revision eine andauernde kritische Überprüfung von Lernzielen, Unterrichtsinhalten und -formen beinhaltet. Wenn also nach Sicherung des Bestandes des Unterrichtsfaches Erdkunde weitere Kritik nur unerwünschte Ruhestörung bedeutet, die notfalls mit Polizeigewalt unterdrückt werden kann, so muß der Polizeieinsatz auf dem Schulgeographentag als Signalfall gewertet werden, der alle diejenigen mobilisieren muß, die es ernst meinen mit der Curriculum-Revision in der Geographie und die das RCFP nicht schon vor der Erprobungsphase zur Bedeutungslosigkeit verurteilen wollen.

Es sollte gerade eine Funktion derartiger Tagungen sein, alternative fachliche Ansätze einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, um dadurch einer Diskussion auf sachlicher Ebene dienlich zu sein.

Dies geschah nicht!

Es bleibt also die offene Frage: "Wo stünde die Schulgeographie heute, wenn 1969 die Polizei die Studenten aus dem Saal entfernt hätte und wohin entwickelt sich die Schulgeographie, wenn heute alternative fachliche Ansätze mit Polizeigewalt einer breiten Öffentlichkeit vorenthalten werden?

GEOGRAPHISCHE HOCHSCHULMANUSKRIPTE

Heft 1: Zur Kritik der bürgerlichen Industriegeographie - - ein Seminarbericht (DM 6,-)

Heft 2: Zur Paradigmengeschichte der Geographie und ihrer Didaktik (DM 7,50)

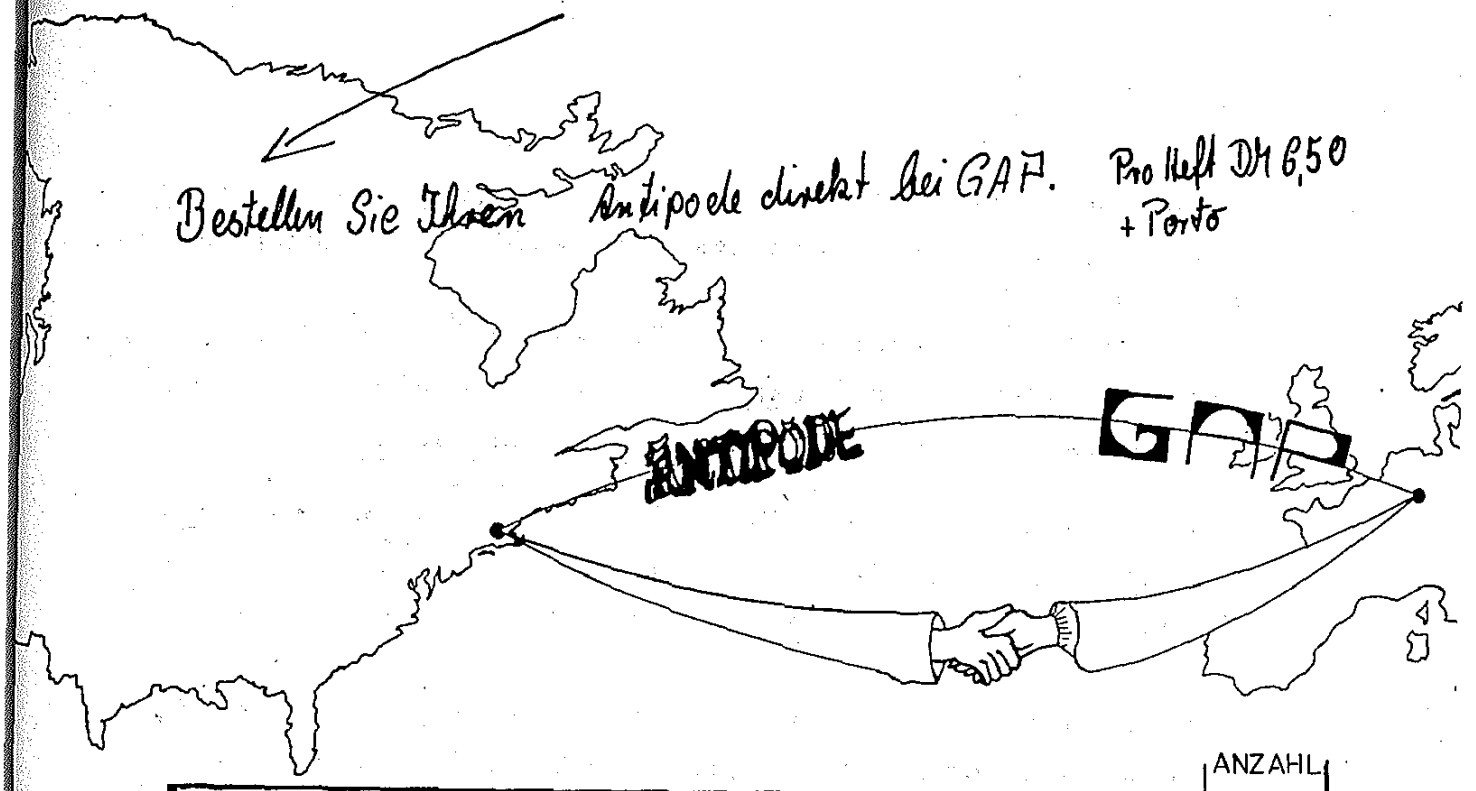
Heft 3:

Stadtentwicklungsprozeß — Stadtentwicklungschancen: Planung in Berlin, Bologna und in der VR China

(DM 7,-)

Bestellungen an die Redaktion der GHM

3400 Göttingen
Lotzestraße 20a



		ANZAHL
(1)	Vol. 1, No.1(out of print)	
(2)	Vol. 2, No.1, radical methodology	
(3)	Vol. 2, No.2, poverty	
(4)	Vol. 3, No.1, access to social services	
(5)	Vol. 4, No.1, social engineering	
(6)	Monograph in Social Geography, Geographical Perspectives on American Poverty, second ed.,	
(7)	Vol. 4, No.2, revolutionary theory, advocacy in planning and geography, American Indians	
(8)	Vol. 5, No.1, Appalachia	
(9)	Vol. 5, No.2, exploitation and destruction in the Third World, establishment Geography, exploration in Guadeloupe,	
(10)	Vol. 5, No.3, Ideology and Environment	
(11)	Vol. 6, No.1, Directions in Urban Geography (out of print)	
(12)	Vol. 6, No.2, Geography of Women, Critique of Growth Center Theory, Advocacy Planning, Social Justice, Inequality	
(13)	Vol. 6, No.3, Cuba, Development Geography,etc.,	
(14)	Vol. 7, No.1, Marxist Geography	
(15)	Vol. 7, No.2, Accumulation, Housing, Culutral Evolution	
(16)	Vol. 7, No.3, Rural America	
(17)	Vol. 8, No.1, Urban Political Economy	
(18)	Vol. 8, No.2, National Economic Planning, Rural Development, Origins of Capitalism, Economic Reproduction, Busing in Boston	

b.w. →

Im Sommer dieses Jahres (1976) hat die GAP von 'Antipode' die allgemeinen Übersetzungs- und Veröffentlichungsrechte erhalten.
Die Veröffentlichung orginaler oder übersetzter 'Antipode'-Artikel außerhalb der GAP bedarf somit einer gesonderten Erlaubnis durch den Herausgeber von 'Antipode'.

Ebenfalls seit Sommer dieses Jahres fungieren wir (Verein für Geographie in Ausbildung und Planung) offiziell als Verteiler für 'Antipode' in Deutschland.

Wir glauben hiermit interessierten Geographen einen Dienst zu erweisen, der darüber hinaus die Insider-Zeitschrift 'Antipode' einem größeren Leserkreis zugänglich macht.

Redaktion GAP

Rückseite des Bestellzettels:

Hiermit bestätige ich die Bestellung folgender Nummern von 'Antipode' a Radical Journal of Geography: _____

Ort _____ Datum: _____

Unterschrift: _____

NEUER GLOBUS 1

ZEITSCHRIFT FÜR GEOGRAPHEN

Schwerpunktheft Unterentwicklung

-Editorial: Warum ein NEUER GLOBUS?

-"Geographische Aspekte" von Arbeiterwanderungen

-Grüne Revolution - Zur Problematik der Übertragung westlicher Agrartechnologie in Entwicklungsländer Teil 1

-Handelsbeziehungen, Neokolonialismus und Unterentwicklung

-Rezensionen

97 Seiten, geheftet, Preis: DM 5,-

zu erhalten bei Red. NEUER GLOBUS, c/o Bernh. Harhues
44 münster, Kanalstr. 239 gegen Einsendung
von Bargeld, Briefmarken oder Verrechnungsscheck

Abonnement

Ich bitte ab ..... um den laufenden Bezug der Zeitschrift "Geographie in Ausbildung und Planung":

Name: .....

Straße: ..... Haus-Nr.....

PLZ ..... Ort .....

Datum .....
(Unterschrift)

Im Abonnement ist jedes Heft 0.50 DM billiger!
(zuzüglich Portokosten)

Hiermit bestelle ich:

..... Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr.1 (3.00 DM)

..... Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr.2 (4.00 DM)

.....Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr.3 (4.00 DM)

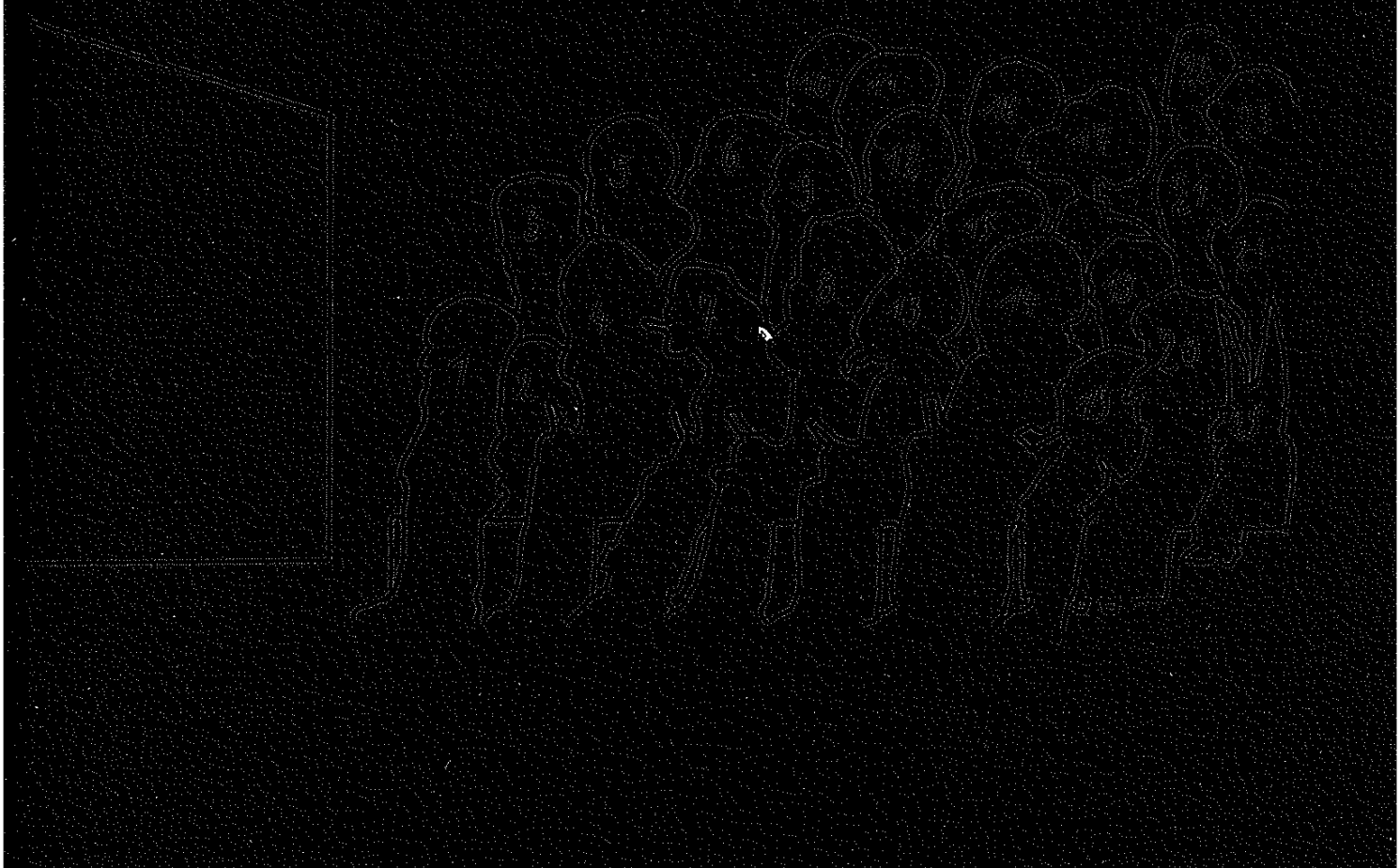
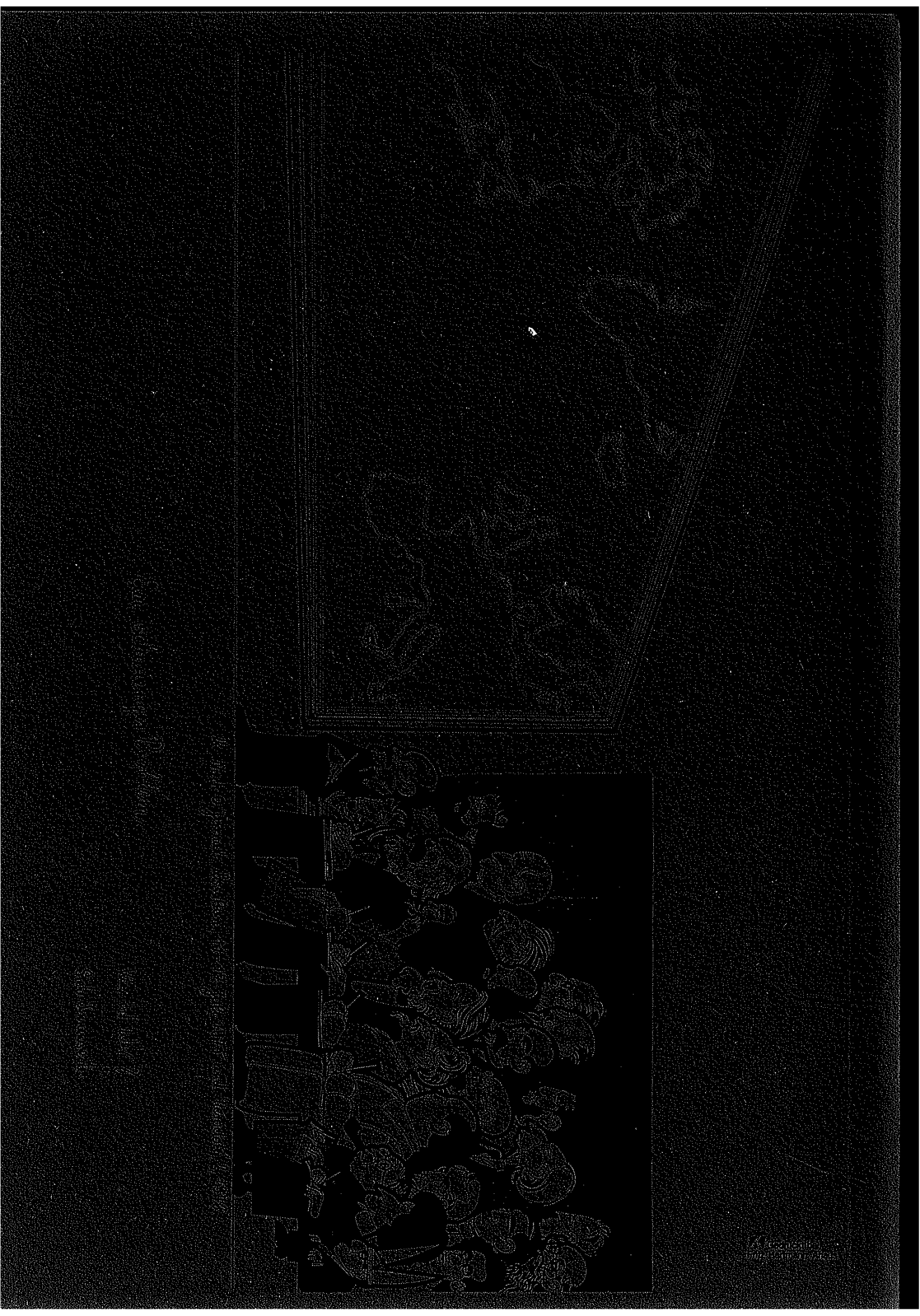
.....Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr.4 (4.00 DM)

.....Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr.5 (4.00 DM)
(zuzüglich Portokosten)

Name .....

Straße ..... Haus-Nr.....

PLZ ..... Ort .....

Datum .....
(Unterschrift)

Einsenden an: Verein für Geographie in Ausbildung
und Planung
c/o Klaus-Dietrich Lühe
Hustadtring 143
463 Bochum-Querenburg